

**IMMIGRATION UND IDENTITÄT**  
*IN DEUTSCHLAND UND FRANKREICH*

Unter der Leitung von  
**Patrick HUNOUT**

*Diese Veröffentlichung wurde zum Teil durch die finanzielle Unterstützung  
der Robert Bosch-Stiftung und des Deutsch-Französischen Jugendwerks  
ermöglicht.*

## **INHALTSVERZEICHNIS**

**DIE VERFASSER - 5**

**EINFÜHRUNG - 7**

*1. Ein Gesamtüberblick - Patrick Hunout - 8*

**ERSTER TEIL : WAS IST KULTURELLE IDENTITÄT ? - 23**

*2. Kulturelle Identität : Auf der Suche nach einer Definition - Thomas K. Schippers - 24*

*3. Konstruktion und Affirmation individueller und kollektiver Identität - Pierre Tap - 31*

*4. Bedrohung sozialer Identität und Fremdenfeindlichkeit : Untersuchungen bei ethnischer Minderheiten - Ulrich Wagner - 38*

**ZWEITER TEIL : NATIONALE IDENTITÄT IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND - 44**

*5. Frankreich und Deutschland : Zwei unterschiedliche Kulturmuster - Jacques Demorgon - 45*

*6. Algerien und Deutschland : Paradoxe Orientierungspunkte der französischen Identität - Jean-Robert Henry - 54*

*7. Die nationale Identität der Deutschen in historischer Perspektive - Otto Dann - 63*

*8. Die Einwanderung Deutscher nach Deutschland - Eine Illustration der deutschen Konzeption von Identität - Rainer Münz & Rainer Ohliger - 68*

*9. Einige Schlüssell zum Verständnis der deutschen und der französischen Identitätskonzeption - Hagen Kordes - 83*

**DRITTER TEIL : IMMIGRATION ALS STRATEGIE - 109**

*10. Auswirkungen der immigration auf dem Arbeitsmarkt in den Aufnahmeländern : die wirtschaftlichen Gründen der Immigration - Michel Grignon - 89*

*11. Die Soziopolitischen Ziele des Rückgriffs auf Immigration - Patrick Hunout - 99*

*12. Geburtenförderung und Bevölkerungspolitik in Frankreich : Wandel und Fortleben der Doktrinen - Hervé Le Bras -107*

*13. Staat und Gesellschaft : Die Reaktionen der autochtonen französischen Bevölkerung auf die Immigration - Albert Bastenier - 118*

*14. Eine Strategie des Leviathan - Patrick Hunout - 125*

**VIERTER TEIL : AUSWIRKUNGEN DER IMMIGRATION AUF UNSERE GESELLSCHAFTEN - 142**

*15. Kulturelle Assimilation von Ausländern und soziale Integration in Frankreich - Michèle Tribalat - 143*

*16. Immigrantenkinder in französischen Großstadtghettos : Eine ungewisse Zukunft - Dominique Duprez - 150*

*17. Die neuen Verwandtschaftsstrukturen in Frankreich : Empirische Annäherungen - Marie-Antoinette Hily und Michel Oriol - 156*

*18. Die Einstellung deutscher Jugendlicher gegenüber Ausländern - Peter Noack - 162*

*19. Der Wandel von der ersten zur zweiten Einwanderergeneration in Deutschland : Ergebnisse Längsschnittstudie - Wolfgang Seifert - 167*

*20. Intergenerative Transmission : Ein Vergleich zwischen Migrantenfamilien in Deutschland und Familien in der Türkei - Bernhard Nauck - 180*

**BIBLIOGRAPHIE - 185**

## ***DIE VERFASSER***

Diese Veröffentlichung resultiert aus Reflexionen zu Fragen der Immigration, die ein interdisziplinär zusammengesetztes Forschungsteam gemeinsam erarbeitete.

**Patrick HUNOUT** ist Sozialpsychologe und Forscher am Centre National de Recherche Scientifique (CNRS). Seine Untersuchungen beziehen sich auf die Funktion mentaler Einstellungen bei der Fortentwicklung oder Blockierung sozialen Wandels. Die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, die interethnischen Beziehungen und die zwischenpersönlichen Beziehungen stehen im Vordergrund seiner Arbeiten.

**Albert BASTENIER**, Professor an der Université Catholique de Louvain (Belgien), ist Soziologe.

**Otto DANN**, Professor an der Universität Köln, ist Historiker.

**Jacques DEMORGON**, Emeritus der Université Technologique de Compiègne (Frankreich), ist Sozialpsychologe.

**Dominique DUPREZ**, Forscher am Centre National de Recherche Scientifique (CLERSE, Université de Lille I), ist Soziologe.

**Michel GRIGNON**, Mitarbeiter des Institut National d'Études Démographiques in Paris, ist Wirtschaftswissenschaftler.

**Jean-Robert HENRY**, Forscher am Centre National de Recherche Scientifique und Mitarbeiter des Institut de Recherche sur le Monde Arabe et Méditerranéen (Aix-en-Provence), ist Soziologe.

**Marina HILY**, Mitarbeiterin der Abteilung MIGRINTER des Centre National de Recherche Scientifique (Poitiers), ist Soziologin.

**Hagen KORDES**, Professor an der Universität Münster, ist Soziologe.

**Hervé LE BRAS**, Dozent an der École des Hautes Études en Sciences Sociales und am Institut National d'Études Démographiques (Paris), ist Demograph.

**Rainer MÜNZ**, Professor an der Humboldt-Universität Berlin, ist Demograph.

**Bernhard NAUCK**, Professor an der Technischen Universität Chemnitz, ist Soziologe.

**Peter NOACK**, Professor an der Universität Mannheim, ist Psychologe.

**Rainer OHLIGER**, Dozent an der Humboldt-Universität Berlin, ist Demograph.

**Michel ORIOL**, Emeritus der Université de Nice-Sophia Antipolis (Nizza), ist Soziologe.

**Thomas K. SCHIPPERS**, Dozent an der Université de Nice-Sophia Antipolis (Nizza) und Mitarbeiter des dortigen Institut d'Éthnologie Méditerranéenne (IDEMEC), ist Ethnologe.

**Wolfgang SEIFERT**, Professor an der Humboldt-Universität Berlin, ist Demograph.

**Pierre TAP**, Professor an der Université Toulouse-Le Mirail und Leiter der dortigen Arbeitseinheit Psychologie, ist Sozialpsychologe.

**Michèle TRIBALAT**, Mitarbeiterin des Institut National d'Études Démographiques (INED) in Paris, ist Demographin.

**Ulrich WAGNER**, Professor an der Universität Marburg, ist Psychologe.



## *EINFÜHRUNG*

## **1. EIN GESAMTÜBERBLICK**

*Patrick Hunout*

Der Leser dieser Publikation dürfte ihrer Thematik aufgeschlossen gegenüber stehen. Er mag sich jedoch zu Recht die Frage stellen, warum ausgerechnet Immigration und Identität in Frankreich und Deutschland zur Debatte stehen. Ein erster Grund ist darin zu sehen, dass die Immigration seit dem Ende der achtziger Jahre in den meisten westlichen Ländern eine erhebliche Breite gewonnen hat. Dieser kontinuierliche, massive Zustrom greift heute substanziell in die Zusammensetzung der Bevölkerung in zahlreichen Ländern der nördlichen Hemisphäre ein. So haben kürzlich erstellte Hochrechnungen ergeben, dass die weiße Bevölkerung Nordamerikas im Jahre 2050 nur noch eine knappe Mehrheit von 53% darstellen dürfte. Daniels (1990) hat festgestellt, dass «die Immigration während der achtziger Jahre einen zentralen Stellenwert in der sozialen Agenda gewonnen hat, und dies erstmals seit Mitte der zwanziger Jahre. Während Umfang und Auswirkung der Immigration seit dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich zunahm, traten feindselige Einstellungen ihr gegenüber, die nie weit hinter die Oberfläche des amerikanischen Bewusstseins zurückgetreten waren, erneut in Erscheinung» (Daniels 1990,388.388).<sup>1</sup> Es kommt hinzu, dass die Wanderungsbewegungen

---

<sup>1</sup> Dinnerstein, Nicols und Reimers (1988) zeigen, dass Rolle und Status der amerikanischen Minderheiten sich innerhalb der letzten 50 Jahre geändert haben: "Die bereits in Amerika Etablierten wurden Zeugen eines Wandels, mit dem sie wohl nie gerechnet hatten. Zur großen Überraschung fast aller um 1940 lebenden Amerikaner wuchs der Einwandererstrom nicht nur stärker als im Rhythmus der 30er Jahre: auch sein Wesen und seine Merkmale änderten sich. Anfangs war die Mehrzahl der Amerikaner europäischer Herkunft; in den 70er und 80er Jahren

in der Vergangenheit traditionelle « Einwanderungsländer » (wie die Vereinigten Staaten, Kanada, Australien, Neuseeland sowie in Europa – ein Sonderfall – Frankreich) zum Ziel hatten, während sie sich heute auf die Gesamtheit der entwickelten Länder erstrecken. Inzwischen entgehen wenige dieser Länder einer massiven Wanderungsbewegung, die immer vielfältigeren Quellen entstammt. Thränhardt (1996) hat Europa bereits als den « neuen Einwanderungskontinent » bezeichnet. Die Länder Südeuropas (Italien, Spanien, Portugal), traditionell Auswanderungsgebiete, wurden ihrerseits zu Aufnahmeländern. Hinsichtlich Frankreichs haben Ogden und White (1989) festgestellt, dass die drei Einwanderungsphasen – die Jahrhundertwende, die Zwischenkriegszeit und die Zeit seit 1945 – Ähnlichkeiten, aber auch erheblich Unterschiede aufweisen: Jede Wanderungsbewegung war deutlich umfangreicher als die ihr vorausgegangene; jede betraf Arbeitskräfte aus geographisch und kulturell jeweils weiter entlegenen Bereichen; jedes Mal hatte der Staat früher und in höherem Maße eine Rolle zu übernehmen. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass Frankreichs Institutionen nach 1945 ein erstaunlich kurzes Gedächtnis an den Tag legten und die mit ausländischen Arbeitskräften in der Zwischenkriegszeit gemachten Erfahrungen weitgehend vergaßen (Freeman 1989, 160 : 176). Manche

---

hingegen waren 75% der Ankömmlinge lateinamerikanischer oder asiatischer Abstammung. In der Vergangenheit gaben die Minderheiten sich mit der Stelle zufrieden, die ihnen auf den niedrigsten Ebenen der Gesellschaft angewiesen wurde; heute werden Immigranten und Minderheiten nicht nur aufgefordert, Aufstiegschancen zu nutzen: Die Regierungen sind ihnen mit entsprechenden Programmen und Dienststellen dabei behilflich. Während früher von Einwanderern erwartet wurde, dass sie ihre Herkunft abstreifen und sich schnellstmöglich amerikanisieren, wird heute jeder von ihnen aufgefordert, sein angestammtes Brauchtum zu achten und zu ehren und es in sein Dasein als Amerikaner einzubeziehen" (DINNERSTEIN, NICHOLS und REIMERS 1990, 155 : 155). Das starke Anwachsen der asiatischen Immigration in Australien und die Entwicklung der *One nation Party* stellt heute einen vergleichbaren Fall dar.

Schätzungen legen dar, dass der dauerhafte Charakter der Einwanderung die Bevölkerung Frankreichs in einem Jahrhundert stärker verändert hat als die der Vereinigten Staaten (Noiriel 1992, 62 : 63), und dieser Prozess ist noch lange nicht beendet. Was das heutige Deutschland angeht, so nimmt es mehr als die Hälfte aller Immigranten in Europa auf. Aus einer Reihe von Indikatoren geht hervor, dass es als Einwanderungsland mit den klassischen Einwanderungsländern auf dieselbe Stufe zu stellen ist (Thranhardt 1996, 220 : 220, Steinmann und Ulrich 1994). Ulrich (1994a) hat gezeigt, dass die ausländische Bevölkerung bei anhaltendem Einwanderungsvolumen bis 2030 ihre Anzahl verdoppeln und 30% der Gesamtbevölkerung darstellen würde: Wenn die örtliche Konzentration der Ausländer dieselbe bliebe wie in der Vergangenheit, würde sie in einer Stadt wie Frankfurt 60% erreichen. Menschen und Institutionen hätten sich dann in einer sehr kurzen Zeitspanne an eine völlig veränderte Situation anzupassen. Christoph Schmidt zeigt in demselben Werk, dass die Breite der Migrationsströme, die Aufenthaltsdauer und die Ortswahl der Immigranten an die der typischsten Einwanderungsländer erinnert (Schmidt 1994, 17 : 17).

Warum greifen wir aus dem Kontext dieser Wanderungsbewegungen gerade Frankreich und Deutschland heraus? Bei weitem nicht, weil wir der von der Politik erwünschten Kooperation der Regierungen zuzuarbeiten gedenken! In Wirklichkeit, und hier liegt der Grund für unsere Entscheidung, kann man sich keine Länder im Westen vorstellen, die in Hinblick auf Herkunft, Geschichte, Auffassung von der Nation – und das impliziert Konsequenzen in Hinblick auf Zuwanderungspolitik, Definition der Staatsbürgerschaft und letztlich auf die Beziehung zwischen Gesellschaft und Staat – gegensätzlicher wären. Silvermann (1992) erinnert daran, dass ein « französisches » Modell der Nation und des Staats, das sich auf den « Universalismus » der Aufklärung beruft, gewöhnlich einem « deutschen » Modell der

Nation entgegengestellt wird, das auf dem « Partikularismus » der deutschen Romantik beruhe. Konkret: Das deutsche Blutsrecht bezieht sich zur Definition des Deutschen auf biologische, im gemeinsamen Herkommen wurzelnde Bande; Frankreichs Bodenrecht auf eine staatlich-politische Definition der Qualität « Franzose ». Diesem Gegensatz entsprechen unterschiedliche Reaktionen der deutschen und der französischen Gesellschaft auf die Immigration. Diese Unterschiede können uns veranlassen, unsere eigene Identität neu zu bedenken, aber auch das, was bei den gegenwärtigen Entwicklungen auf dem Spiel steht. Bei diesem Vergleich werde die neuesten Entwicklungen nicht vergessen: Deutschland verzichtet auf die in seinem Staatsbürgerrecht von 1913 kodifizierte, jahrhundertealte Tradition und lässt sich unter internationalem Druck dazu erweichen, nach der DM auch das Recht des Blutes aufzugeben.

Während die Immigration zunahm und sich generalisierte, änderte sie ab Ende der 70er Jahre ihr Wesen grundlegend. Der OECD (1987) zufolge betrafen die Hauptphasen der Immigration nach den reichsten Ländern Europas zu unserer Zeit die wirtschaftliche Immigration alleinstehender Männer in den 50er und 60er Jahren und die der Familien in den 70er und 80er Jahren. Von einer Immigration der *Arbeitskraft* ging man also über zu einer der *Bevölkerung*, von einer *wirtschaftlichen* zu einer *sozialen*, von einer *vorübergehenden* zu einer *ständigen* (oder *sesshaft gewordenen*, Silverman 1991, 100 : 100). Die Untersuchungen Weils zeigen, dass diese Entwicklungen im Fall Frankreichs von den politischen Entscheidungsträgern wahrscheinlich ganz bewusst angebahnt wurden, um der Immigration den von ihnen gewünschten definitiven Charakter zu verleihen (Weil 1991, 100 : 100).

Noch nie in der Geschichte hat ein ethnischer Wechsel sich derart rasch vollzogen. Dass eine Entwicklung dieses Ausmaßes unabsehbare kulturelle, soziale und ökonomische Folgen haben

wird, liegt auf der Hand. Immer mehr Beteiligte und Beobachter meinen, dass die damit ausgelösten Probleme stets noch wachsen. Die Ursachen und die Auswirkungen des Wanderungsphänomens sind im Grunde noch wenig aufgeklärt; gewöhnlich begnügt man sich hier mit Binsenweisheiten, welche die « politische Diskussion » auch nicht gerade beseitigen hilft. Voisard und Ducastelle (1990) haben bemerkt, dass die Streuung und Unzulänglichkeit der empirischen Daten die Entwicklung der Diskussion behindert.<sup>2</sup> Ein streng wissenschaftliches Herangehen ist daher dringend angezeigt. Dies um so mehr, als dieses Thema im allgemeinen auf hitzige und leidenschaftliche Weise angegangen wird, was gewiss auf die geschichtliche Vergangenheit und den Einfluss der Politik auf den Bereich der Debatte zurückzuführen ist, aber auch auf den Zusammenhang der Fragestellung mit der individuellen und kollektiven Identität der von ihr sei es als Migranten, sei es als Mitglieder der Aufnahmegesellschaft Betroffenen.

Daher der einigermaßen einzigartige Charakter der vorliegenden Veröffentlichung.

Bei der Organisation des ihr vorangegangenen Kolloquiums habe ich mich bemüht, die unabhängigsten, von jeder parteiischen Einstellung am weitesten entfernten Experten zu gewinnen und zugleich eine breite Palette von Fachrichtungen, Herangehensweisen und Methodologien anzubieten. Unsere gemeinsame Arbeit stand unter dem Vorzeichen, kein ideologisches *a priori* über « zulässige » und « unzulässige » Fragen, über solche, die als geregelt anzusehen und solche, die « berechtigterweise » zu

---

<sup>2</sup> "Die gegenwärtige Zersplitterung der Produktion von Kenntnissen insbesondere statistischer Art, die 'Verwaltungskultur', die die Zirkulation von Informationen nicht einschließt, die durch reale Finanzierungsprobleme verschärfte Rivalität in der Welt der Forschung, die allzu unscharfen Grenzen zwischen Behörden, Forschern, Politikern, Verbänden, deren eigene Existenz sich allzu oft der Immigration verdankt: dies alles trägt zu einer ungesunden Situation bei" (VOISARD und DUCASTELLE 1990, 9 : 9).

stellen sind, gelten zu lassen. Jenseits all der Vereinfachungen, die dem puren Willen der Migranten oder allem Einwirken enthobenen ökonomischen Zwängen die Schuld geben, sind wir den wahren Gründe der Immigration nachgegangen. Auch den wenig bekannten, gemeinhin unter dem vereinfachenden Stichwort « Integration » diskutierten Auswirkungen der Immigration auf unsere Gesellschaften sind wir nicht ausgewichen. Die vorliegende Veröffentlichung will zur Ermöglichung einer abgeklärten, objektiven Debatte in einem tabuisierten Bereich beitragen.

Die angesprochene Thematik deckt zunächst einmal die Definition kultureller Identität insbesondere unter dem Gesichtswinkel individueller und kollektiver Identität ab (Teil I). Sie schließt ebenfalls die Untersuchung der deutschen und französischen Identitäten ein, die unter kulturellem, politischem und historischem Aspekt beleuchtet werden (Teil II). Der Rückgriff auf die Immigration wird sodann als Strategie analysiert, und zwar vermittels der Analyse der demographischen Doktrinen, des wirtschaftlichen und politischen « Warum » der Immigration und der Reaktionen der Bevölkerung in den Aufnahmeländern ihr gegenüber (Teil II). Schließlich werden die Auswirkungen der Immigration auf unsere Gesellschaften angesprochen: Welche Fragen stellt die Immigration an unsere jeweilige nationale Identität? Inwiefern reagiert diese auf jeweils spezifische Weise, und was lernen wir daraus letztlich über unsere eigene Identität (Teil IV).

Thomas Schippers (Kap. 2) bringt die Diskussion mit der Frage in Gang: *Was ist kulturelle Identität?* und erinnert daran, dass die Spiele um die Identität zwangsläufig einen Anderen brauchen, dem gegenüber man sich selbst überhaupt erst definiert. Dies wird in dem Beitrag von Jean-Robert Henry (Kap. 6) konkretisiert: Im Fall Frankreich schwankten die Referenzen zur Definition der kollektiven Identität zwischen zwei paradoxen Markierungspunkten – Algerien und Deutschland. Gegensatz zu Deutschland und Einigkeit mit dem kolonialisierten Algerien, später dann bis zur Identifikation reichende

Annäherung an Deutschland (und im weiteren Sinne Europa) und Entlegitimierung der Präsenz algerischer Immigranten nach der Unabhängigkeit ihres Herkunftslandes: In der Vorstellungswelt der Franzosen verkehrte die Positionierung dieser Referenzgruppen sich nach und nach in ihr Gegenteil.

Pierre Tap (Kap. 3) stellt fest, dass zwischen der Identität, der Macht und den individuellen und kollektiven Strategien Verbindungen bestehen. Er erinnert daran, dass Identität kein vom Handeln zu trennendes Epiphänomen ist, das bei dessen Entstehen und Planen keine Rolle spielt. Sie steht nicht nur mit der Kontinuität in Verbindung (dem Gefühl, im zeitlichen Ablauf mit sich identisch zu bleiben), sondern mit mehreren Dimensionen (Kohärenz, Positivität, Differenzierung, Selbstbehauptung, Originalität) und wirkt sich in individuellen und kollektiven, reaktionsbedingten und dauerhaften Strategien aus. Gegenüber den depressiven westlichen Gesellschaften ließen sich pessimistische oder auch optimistische Positionen beziehen ; ohne Zweifel bewirke jedoch das Identitätsdefizit unserer gegenwärtigen Gesellschaften, dass sie kaum in der Lage seien, die Energie zu entwickeln, die es ihnen letztendlich möglich machen würde, eine wirkliche Ausstrahlung zu zeitigen. Darin aber liege die Voraussetzung dafür, dass eine soziale Gruppe ihre Kohäsion wahren und die drohende Auflösung abwehren kann.

Diesem Beitrag ist der von Marina Hily und Michel Oriol (Kap. 17) an die Seite zu stellen, der die Beziehungen zwischen Mischehen und Loyalität gegenüber dem angestammten Milieu thematisiert: Inwiefern stellt die interethnische Mischehe (oder das ethnisch gemischte Paar) einen Verstoß gegenüber der Gruppenzugehörigkeit dar, und damit einen Loyalitätsbruch dieser Gruppe gegenüber?<sup>3</sup> In welchen Formen äußern sich die Familien-

---

<sup>3</sup> Dementsprechend zeigen ROSENBLATT, KARIS und POWELL (1995), dass bei ethnisch gemischten Paaren in den Vereinigten Staaten ein "Sortieren" (*sorting out*)



und Gemeinschaftsbindungen in Kreisen von Immigranten im Vergleich mit Nichtimmigranten, und worin besteht ihre Stärke? Feldbeobachtungen führen zur Relativierung der verbreiteten Sicht von « Integration », der zufolge eine statisch vorgestellte Gesellschaft Individuen aufnimmt, die sich in sie « integrieren » oder auch nicht. Diese Sicht hält der empirischen Überprüfung insofern nicht stand, als Migrationen mit der Entstehung neuer, manchmal transnationaler, auf alte kollektive Identitäten gegründeter Beziehungsnetze einhergehen.

Tatsächlich werden die Auswirkungen des Migrationsphänomens auf die Aufnahmegesellschaften von der aktuellen Forschung weitgehend vernachlässigt. Diese geht im allgemeinen von einer statischen, immobilen « Mehrheit » aus, die eine Minderheit (oder mehrere) zur Anpassung (durch « Assimilation » oder « Integration ») oder zur Revolte (Delinquenz, Dissidenz, Rückgriff auf frühere Identität) zwingen würde. Die Entdeckungen der Sozialpsychologie, insbesondere die psychologischen Untersuchungen über aktive Minderheiten (Moscovici 1979), werden dabei überraschenderweise übergangen. Tatsächlich zeigt eine überwältigend reiche Forschungsliteratur, dass Minderheiten die Meinungen, Werte, Normen und Haltungen der Mehrheiten verändern können (Mugny und Peres 1987). Unter diesem Gesichtspunkt ist die Massenimmigration wahrscheinlich einer der mächtigsten unter den Faktoren, die in den Aufnahmeländern kulturelle Anomie auslösen

---

einsetzt, das die das Paar unterstützenden Familien- und Freundschaftbeziehungen von denen trennt, die es missbilligen oder sich kritisch zeigen. Sie erwähnen auch die bei der Konstruktion der persönlichen und sozialen Identität gemischtrassiger Kinder auftretenden, spezifischen Probleme (WILSON 1987, CAUCE u.a. 1992). Todd vermerkt die zerstörerischen Auswirkungen der Rassenmischung auf die sozialen Beziehungen: "Der Anteil Alleinerziehender in der von Individuen gemischtrassiger Herkunft gebildeten Gruppe (...) lässt tatsächlich den Eindruck zu, dass die Mischehe sich in einer sozial charakterisierten Untergruppe in verstärkter Auflösung der Familie und der Kultur auswirkt" (TODD 1994, 133 : 133).

und damit zu der in den entwickelten Ländern zu beobachtenden Auflösung der sozialen Bindungen beitragen.

Gegenüber dem Individualismus, der Vereinsamung und der Rückbildung der Familien, die das Schicksal der Mehrheiten sind, verfügen die durch dichtere Familien- und Freundschaftsnetze und nachhaltigere gegenseitige Hilfe gestützten Minderheiten allgemein über eine höhere interne Kohäsion.<sup>4</sup> So haben Geller und Orozco beispielsweise in einer Studie über schwer depressive Amerikanerinnen gezeigt, dass die schwarzen unter ihnen dank der Unterstützung durch ihr ausgedehntes Verwandtschaftsnetz ihre psychologischen Ressourcen (namentlich ihr Selbstbewusstsein) gegenüber den Stressfaktoren und ihren negativen Auswirkungen besser mobilisieren konnten als die weißen. Auch Mark Granovetter (1995) hat die Rolle der Gruppensolidarität bei der Arbeitsplatzsuche und Unternehmensgründung von Immigranten und Minderheiten unterstrichen. Von diesem inneren Zusammenhalt hängt die Möglichkeit ab, dass zahlenmäßig bedeutende Minderheiten bewusst oder unbewusst normativen Einfluss gewinnen können. Auf die Rolle der Immigration im kulturellen Wandel hat Kolm (1980, 203 : 203) hingewiesen. Sie beschleunigt das Auseinanderfallen des kulturellen Gesamtsystems aus und trägt zu jener Anomie bei, deren Auswirkungen seit Durkheim bekannt sind.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Auf die wachsende Segmentierung des kulturellen Gesamtsystems in Frankreich haben Mendras und Cole aufmerksam gemacht (MENDRAS und COLE 1991, 222 : 225)

<sup>5</sup> Das Phänomen der Akkulturation und kultureller Desintegration trägt wahrscheinlich auch zu der globalen Verschlechterung des sozialen Zusammenlebens bei. So hat Mpofu (1996) in einer Untersuchung der Rassenanteile in den postkolonialen Schulen Afrikas zeigen können, dass die ethnische Gemischtheit von Klassen sich in deren Zusammenleben negativ niederschlug, weil sie die Fähigkeit der Individuen zum Eingehen freundschaftlicher Beziehungen negativ beeinflusste. Was Frankreich angeht, so akzeptiert der Jakobinismus als Franzosen alle, "die über die Sprache hinaus die wenigen Werte akzeptieren, die eine gemeinsame Minimalgrundlage bilden" (TODD 1994, 381 : 381). Dieser gegen

Weinberg hat behauptet, dass es für die geistige Gesundheit der Immigranten ebenso wichtig ist wie für die der Gesellschaft insgesamt, « die Alteingesessenen ebenso wie die Neuankömmlinge zu erziehen: Alle denkbaren Kommunikationsmittel müssen eingesetzt werden, um ein besseres Verstehen der Ankömmlinge und die Beziehung zwischen ihnen und denen, die vor ihnen da waren, zu erleichtern » (Kolm 1980, 203 : 203). Und Thränhardt (1996, 28 : 28) stellt fest, dass, « was in Japan gegenwärtig diskutiert wird: ein Einwanderungsland werden, sich der Anwesenheit von Ausländern aus verschiedenen Teilen der Welt und dem kulturellen Wandel anpassen, Toleranz gegenüber anderen Gewohnheiten und Lebensstilen entwickeln, die Integration unterschiedlicher Elemente sichern, einen Konsens auf weniger ethnozentrischer Basis finden und denen, die es wollen, Assimilationsmöglichkeiten bieten », von den europäischen Ländern in den letzten Jahrzehnten ausprobiert wurde. Der Wandel und sodann das Verschwinden ethnokultureller Gemeinschaften in den Aufnahmeländern stehen unweigerlich auf dem Programm der die Migration befürwortenden Strömung.<sup>6</sup>

---

ein Minimum tendierende Gesellschaftsvertrag induziert soziale Beziehungen von schwacher Dichte, die auf einer geringen Konvergenz der von den Akteuren geteilten Meinungen, Haltungen und Werte beruhen – woraus die Staatsmacht nur Vorteile ziehen kann. Was die schwache Dichte der sozialen Beziehungen in Frankreich angeht, so haben Hall und Hall bereits festgestellt: "Beziehungen anknüpfen und festigen braucht mehr Zeit in Frankreich als in der Bundesrepublik oder in den Vereinigten Staaten. Die Franzosen leben in geschlossenen Systemen (...), in die man nur schwer Einlass findet. Hinzu kommt, dass die französische Gesellschaft mehr als die der anderen Länder nach einem Klassensystem funktioniert. In dieser Hinsicht ist die Lage in der Bundesrepublik und in den Vereinigten Staaten viel einfacher" (HALL und HALL 1990, 55 : 55).

<sup>6</sup> Gewiss hindert seine ideologische Voreinstellung den Autor – einen der eifrigsten Verfechter des französischen Jakobinismus – daran, etwas anderes als eine stabile, ja "herrschende" Mehrheit überhaupt ins Auge zu fassen. Diese Hypothese ist freilich praktisch, wen man nachweisen will, dass die kulturelle Desintegration nur die Minderheiten betrifft: Sie macht die These vom mittelfristigen "Erfolg" des

Dies hindert nicht, dass auch die Minderheiten in den Aufnahmeländern unter den Druck desintegrierender Effekte geraten. So bemerkt Todd (1994), dass « der Anpassungsprozess der aus Algerien gekommenen Populationen treffender als 'Désintégration à la française' zu bezeichnen wäre denn als 'Integration' (...). Im Fall der Algerier induzierte die Öffnung der Aufnahmegesellschaft einen Desintegrationsprozess » (317 : 317). Liebkind hebt die Spannungen innerhalb der immigrierten Familien hervor, die ihrerseits die Anpassung der Heranwachsenden beeinflussen : Wenn die Eltern sich durch die Mehrheitskultur bedroht fühlen, können sie innerhalb der Familie autoritärer auftreten, um die Kinder unter Kontrolle zu halten (Liebkind 1992, 173 : 174). Das Fehlen einer gemeinsamen Sprache zwischen Eltern und Kindern kann die Spannungen verschärfen (Rosenthal 1987, Nguyen und Williams 1989).

Letztlich geht es nicht so sehr um das Problem der « Integration der Minderheiten », sondern um das Problem der Integration der Gesamtgesellschaft. Louis Wirth, ein Soziologe der Chicago-Schule, fasste es folgendermaßen: « Wenn eine Gesellschaft ein Ensemble von gemeinsamen Begriffen, gegenseitig anerkannten Glaubensinhalten und Erwartungen darstellt, die in ihrem Handeln zum Ausdruck gelangen, dann kann ein Aggregat von Menschen erst als Gesellschaft angesehen werden, wenn es diese Fähigkeit zu gemeinsamem Handeln erreicht (...). Das Ausmaß, in dem die Mitglieder einer Gesellschaft ihr Gemeinschaftsgefühl verlieren und der soziale Konsens ausgehöhlt ist, zeigt an, wie weit diese Gesellschaft aus den Fugen geraten ist » (Wirth 1964, 46, zit. bei Ballis Lal 1986, 281 : 281).

---

Migrationsprozesses plausibel und entlastet die Immigration von einer ihrer Funktionen, nämlich der permanenten Zerstörung des ethnokulturellen Systems der Aufnahmegesellschaft und der Erhöhung des Ausmaßes der hier herrschenden Anomie, unabdingbaren Faktoren für die Stärkung der Rolle des Staats, der zum einzigen Garanten des sozialen Bandes wird.

Im Rahmen der Untersuchung der Beziehungen zwischen Immigration und sozialer Identität der Aufnahmegesellschaften analysiert Ulrich Wagner (Kap.4) die in Deutschland zu Beginn der 90er Jahre aufgetretenen Ausschreitungen gegen Ausländer – zu einem Zeitpunkt also, zu dem Deutschland sich in ein Einwanderungsland verwandelt. Wagner führt die Gewalt gegenüber Ausländern auf die Unsicherheit in der sozialen Identität der deutschen Bevölkerung zurück. Der Beitrag von Peter Noack (Kap.18) relativiert indessen die voreiligen Schlussfolgerungen, die aus solchen Vorkommnissen abgeleitet werden könnten. Internationale Vergleiche über Ausländerfeindlichkeit und Nationalismus zeigen nämlich, dass die deutsche Wirklichkeit sich von der in den Nachbarländern und in den Vereinigten Staaten kaum unterscheidet, was die mit Erinnerungen an den Nationalsozialismus verbundenen Ängste beruhigen mag.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Die deutsche Forschung kennzeichnet eine überaus starke und dauerhafte, vielleicht übertriebene Infragestellung von allem, was mit "Deutschtum" zusammenhängt. Manche Intellektuelle wie J. Habermas und R. M. Lepsius haben sich geradezu auf die Thematisierung der Schuld der Deutschen spezialisiert und deren schlechtes Gewissen in der Nachkriegszeit zu der Empfehlung genutzt, an die Stelle des in ihren Augen für den Nationalsozialismus mitverantwortlichen ethnischen und kommunitaristischen Patriotismus einen rein politischen "Verfassungspatriotismus" zu setzen. Schütten sie aber nicht das Kind mit dem Bade aus? Wie die Erfahrung Nachkriegsdeutschlands seit nun über einem halben Jahrhundert zeigt, ist eine ethnische Konzeption von Identität und Staatsbürgerschaft mit politischer Demokratie vereinbar. Diese Konzeption kann sogar zu einem positiven Instrument des Widerstands der Gesellschaft gegen den Staat werden. Selbst Todd, immerhin einer der orthodoxsten Vertreter des französischen Konservatismus, räumt ein, dass "die nähere Betrachtung der Fälle Amerika und Deutschland zeigt, wie weit demokratisches Erwachen durch das Aufkommen einer ethnischen oder rassischen Konzeption von Staatsbürgerschaft gefördert werden kann" (TODD 1994, 14 : 14). Gestützt auf die Definition des Gemeinschaftsbegriffs in der Soziologie nach Tönnies und in der konkreten deutschen Kultur behauptet Hunout, dass kommunitaristische Vorstellungen nicht nur ganz allgemein mit politischer Demokratie vereinbar sind, sondern darüber

Im zweiten Teil geht Jacques Demorgon auf die deutsche und die französische Kultur im eigentlichen Sinne ein. Er zeigt, dass die deutsche Kultur von Gemeinschaftsdenken geprägt und von Solidaritätsbanden gekennzeichnet ist, was sie anderen Identitäten gegenüber weniger durchlässig macht (siehe auch Schippers) und dem Einfluss des Staates Schranken setzt, während die stärker autoritär geprägte französische Kultur mit Individualismus, aber auch mit Abhängigkeit einhergeht (siehe auch Hunout 1997a, 1997b). Der Historiker Otto Dann ruft die Notwendigkeit in Erinnerung, diese ethnokulturelle Identität der Deutschen in politische Begriffe zu übersetzen, und die Schwierigkeit, die sie hatte, sich in einer stabilen Staatsform und einem von sicheren Grenzen umfassten Territorium zu verkörpern (Kap.7). Hagen Kordes (Kap.8) zieht eine erste vergleichende Bilanz und nuanciert die üblicherweise zitierten Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich: Wenn die französische Offenheit für Assimilierungen zunächst einmal « einschließend » wirkt, so schließt sie doch ebenso gut auch aus (ja geht auf eine Form latenter Intoleranz zurück), denn sie lässt nur ihren eigenen Identitätsnukleus zu und unterdrückt alle anderen Sprachen und Kulturen; parallel dazu wirkt der deutsche « Marginalismus » zunächst einmal « ausschließend », insofern er den Migranten nicht die deutsche Staatsbürgerschaft zuerkennt, ist aber zugleich relativ tolerant, denn er ermöglicht ihnen, sich abzuheben und sich nach eigenen Normen zu organisieren.

Im dritten Teil wird die Frage nach der Immigration als einer Strategie aufgeworfen. Welche Akteure oder Gruppen sind an der

---

hinaus gute Dienste bei deren Vertiefung leisten können, indem sie vor allem bei den Führenden den Geist der Verantwortlichkeit stimulieren (HUNOUT 1997b; ETZIONI 1997). Kommunitaristische Vorstellungen sind heute nicht nur in Deutschland im Schwange, sondern auch in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien, wo sie auf Tony Blairs Labourbewegung einen gewissen Einfluss gewinnen konnten.

Immigration interessiert? Aus welchen tieferliegenden Gründen greifen sie auf diese Strategie zurück?

Die Immigration wird gemeinhin als schlichte Willensäußerung von Migranten dargestellt. Dieser Faktor kann gewiss mitspielen, aber er erklärt nicht alles, denn die Immigration wäre nicht möglich, wenn sie innerhalb der Aufnahmegesellschaften nicht eine gewisse prinzipielle und praktische Unterstützung fände. Die gewöhnliche Interpretation entspricht auch nicht der historischen Wahrheit, die Verbindungen zwischen Immigration und Kolonialismus zum Vorschein bringt.

Die Analysen von Michel Grignon (Kap.10) versuchen, das ökonomische « Warum » der Immigration zu erfassen. Sie zeigen, dass die Immigration in den 50er und 60er Jahren durch einen doppelten Vorzug ermöglicht wurde, den die Arbeitgeber wie auch die örtlichen Arbeitnehmer genossen. Im Kontext der postkolonialistischen französischen Wirtschaft expandierte die Ökonomie innerhalb relativ statischer Rahmenbedingungen: Die Unternehmer importierten Arbeit aus den ehemaligen Kolonien und behielten damit die Organisationsform der Arbeit, ihre Kosten- und ihre Kommandostrukturen bei; die aus den unteren Schichten der französischen Gesellschaft hervorgegangenen örtlichen Arbeitskräfte wiederum konnten so in eine mittlere Position aufsteigen (Mendras und Cole 1991). Das erzielte Wirtschaftswachstum modifizierte die Klassenstruktur so wenig wie nur möglich. Von den 70er Jahren an wurde die Immigration immer stärker durch « Familienzusammenführung » bedingt und wandte sich Dienstleistungsberufen zu. Diese Entwicklung kam in erster Linie den Unternehmern zugute : Der Rückgriff auf die Immigration nahm einen mehr soziopolitischen als wirtschaftlichen Charakter an und zeigte damit sein wahres Gesicht. Mein erster Beitrag (Kap.11) zeigt die dem Rückgriff auf Immigration möglicherweise zugrundeliegenden soziopolitischen Ziele auf - sie dient dem Erhalt der Klassenstruktur in den Aufnahmegesellschaften.

Hervé Le Bras resümiert die staatlichen Ideologien, die der französischen Bevölkerungspolitik zugrundeliegen. Er zeigt, dass letztere je nach den historischen Umständen zwischen dem Gebot der « Besiedlung » und dem der « Geburtenförderung » schwanken, zwei Doktrinen, die im wesentlichen auf autoritären Denkschemata beruhen.<sup>8</sup> Das Interesse des Staates an « seiner » Bevölkerung lässt sich bis auf den monarchischen Absolutismus, den Colbertismus und eine seiner Ausdrucksformen, die « politische Arithmetik », zurückverfolgen.<sup>9</sup> Die demographische Besorgnis verstärkt und erklärt sich nach der Niederlage von 1870 gegen Deutschland. « Statt der technischen Ausstattung der französischen Armee und der geistigen Ausstattung ihres Generalstabs hat man die Geburtenrate auf die Anklagebank gesetzt (...). Zwischen 1870 und 1940 wird die Demographie zur Lieblingserklärung für unsere

---

<sup>8</sup> Die Grenze zwischen Geburtenförderung und Besiedlungspolitik ist manchmal schwer zu ziehen. Sie überlappen sich je nach Epochen, Ideologien und Autoren, wobei von reiner Geburtenförderung ohne Migration bis hin zu einer kompletten Besiedlungspolitik, die auf alle möglichen auswärtigen Populationen zurückgreift, ein fließender Übergang festzustellen ist (LE BRAS 1991, 177 : 177).

<sup>9</sup> Die Voraussetzungen dieser Doktrinen im Hinblick auf den Erhalt der sozialen Hierarchie lassen sich deutlich an den Begründungen ablesen, mit denen ihre Verfechter zu dem Zeitpunkt des jeweiligen Aufkommens argumentierten: "Die Zivilisation, und insbesondere die demokratische Zivilisation, tendiert dazu, die Geburtenrate wenn nicht sofort, so doch nach wenigen Generationen herabzusetzen und sie manchmal unter die Sterblichkeitsrate zu drücken. Unter Zivilisation verstehen wie die Entwicklung der Städte und der mittleren Klassen, die universelle Ausbreitung von Wohlstand, Volksbildung und Ausdehnung der Freizeit, das Stecken ehrgeiziger Ziele für sich selbst und für die Familie, die Aussicht für alle, auf der gesellschaftlichen Stufenleiter emporzusteigen", schreibt P. Leroy-Beaulieu 1913. Adolphe Landry hatte 1901 den Rückgang der französischen Geburtenrate mit der Entwicklung der "Mentalitäten" begründet: die Verbreitung der Ideen von 1789, die Schwächung der religiösen Gefühle, die Volksbildung und das allgemeine Stimmrecht sollen in den unteren Klassen eine "Rationalisierung des Verhaltens" mit sich gebracht haben, das den demographischen Interessen des Landes entgegenstehe (zit. nach DUPÂQUIER 1995, 377 : 377).



Schwächen, die Zahl setzt sich als einziges Kriterium für Kraft durch » (Le Bras 1991, 9 : 9); zur Füllung der Kasernen und anschließend der Fabriken hält man eine hohe Anzahl kostengünstiger und befehlsgeohnter Männer für erforderlich. Geburten- und Bevölkerungspolitik treten als Ausdruck autoritärer Kulturschemata und zugleich als Demonstrationen der Staatsmacht in Frankreich in Erscheinung.

Diese demographischen Doktrinen sind trotz all der tiefgreifenden Veränderungen, die seither in Frankreich und in der Welt stattgefunden haben, noch heute im Denken französischer Akademiker und Führungskräfte verankert. So setzt der Demograph Michel Hubert seinen Landsleuten noch am Ende des 20. Jahrhunderts gelehrt auseinander, dass das nach dem Fall der Mauer wiedervereinigte Deutschland schon deswegen « nicht zur einstigen Führungsrolle zurückfinden wird, weil es schwerwiegende demographische Probleme hat » (Hubert 1995).

Die Historiker, die sich mit den Ursachen der Bevölkerungsexplosion befassten, von denen die Mehrzahl der europäischen Länder im 19. Jahrhundert heimgesucht worden sind, haben die Rolle der industriellen Revolution unterstrichen: Die Entwurzelung der Landbevölkerung führt zum « Bruch mit traditionellen sozialen Bindungen und unter Einfluss des damit einhergehenden Elends zu einer Hingabe an die Gegenwart und zur Weigerung, Pläne für die Zukunft zu fassen, was sich darin zeigt, dass die Fruchtbarkeit nicht gemeistert wird » (Noiriel 1992, 55 : 55). Den Sonderfall Frankreich, das im Gegensatz zu den anderen Ländern Europas zwischen der Mitte des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts einen Rückgang seiner Geburtenrate und seines Bevölkerungswachstums verzeichnete, erklärt der Historiker Marc Bloch durch den Einfluss des bäuerlichen Kleinbesitzes und das System der Erbschaftsregelung. Dieses System selbst ging jedoch aus dem gegen die Feudalherrn gerichteten historischen Bündnis zwischen königlichem Absolutismus und Bauernschaft hervor: So lässt sich behaupten, dass die Allmacht

des Staates jenen Rückgang ausgelöst hat, dessen Folgen den Staat wiederum als Indiz für Machtverlust beunruhigen (siehe Hunout, Kap. 14).

Mein zweiter Beitrag (Kap. 14) zeichnet Ursprünge und Ursachen des Rückgriffs auf die Immigration in Frankreich nach und zeigt, dass der Staat selbst an der Erzeugung und Stimulierung der Migrantenströme nicht uninteressiert ist. In diesem Hinblick erscheint die Immigration, deren Geschichte mit der des Kolonialismus und des Imperialismus verknüpft ist, als Strategie zur Sicherung der Fortdauer der Staatsmacht sowohl innerhalb wie außerhalb des « nationalen » Gesellschaftsrahmens.

Der vierte Teil dieser Veröffentlichung befasst sich mit den Auswirkungen der Immigration auf die deutsche und die französische Gesellschaft. Ein Teil dieser Debatte dreht sich um das « Funktionieren » des « französischen Integrationsmodells ». In der Tat ist die wissenschaftliche und politische Diskussion in Frankreich dadurch gekennzeichnet, dass sie sich weniger auf die Ursachen der Immigration und ihre Auswirkungen auf die Aufnahmegesellschaften konzentriert als vielmehr nachzuweisen oder zu widerlegen versucht, dass das französische Modell aktuell bleibt. Denn das in der öffentlichen Debatte in Frankreich immer wieder angeführte « republikanische » Modell wollte über die Armee und die Schule und dank dem Mythos von der Revolution, die « nationale Identität mit universellem Anspruch zu verbinden erlaubte », ein « Modell der Integration durch politische Institutionen » darstellen (Schnapper 1994, 127 : 127).

In den Augen Michèle Tribalats (Kap.15) ist das « Zurückweichen der Institutionen » und das schwache Interesse des Staates für die jungen Immigranten dafür verantwortlich, dass sich einige Partikularismen im « französischen Schmelztopf » nicht auflösen wollen. Sie verweist dabei auf die durch einen tiefgreifenden Wandel der Gewohnheiten spürbar gewordene Entwicklung der Minderheiten.

Dominique Duprez (Kap.16) nuanciert diese Sicht und zieht das Fazit, dass eine « immer schwierigere Integration » der aus der Immigration hervorgegangenen Jugendlichen und eine « Infragestellung des französischen Integrationsmodells » zu einem großen Teil auf die Unfähigkeit des Schulsystems zurückzuführen sind, die soziale Mobilität zu fördern. Der Rekurs auf qualifizierende Ausbildungsabschlüsse vertieft die der Herkunft entspringenden Disparitäten, und das Fehlen eines Abschlusses den Ausschluss aus dem Wirtschaftsleben. Diese beiden Ebenen der Integration – die wirtschaftliche und die durch das Bildungswesen erfolgende – scheinen sich daher wechselseitig auszuschließen.

Ausgehend von der Feststellung des Endes der Nationalgesellschaften untersucht Albert Bastenier (Kap.13) die Reaktionen der französischen Gesellschaft auf die Immigration und unterstreicht, dass die Franzosen lange Jahre hindurch den Wanderungszuwachs ihrer Gesellschaft beobachtet haben, ohne sich weder über dessen quantitativen noch über den qualitativen Aspekt wirklich Klarheit verschafft zu haben. Heute fühlen sie sich von den Ereignissen um so eher überrollt und bedroht, als sie sich vorher im sicheren Besitz eines unwandelbaren Gesellschaftsmodells wähnten.

Auch in Deutschland scheint die Integrationsbewegung erlahmt. Die Untersuchung Wolfgang Seiferts (Kap.19) zeigt, dass die eingewanderten Gastarbeiter sich zwar aus den unteren Zonen des Arbeitsmarkts nach und nach hocharbeiten, die soziale Integration jedoch, gemessen an Kontakten zwischen Deutschen und Ausländern und der Identifikation der Immigranten mit den Deutschen, seit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten zurückgeht.

Bernhard Nauck (Kap.20) vergleicht die türkische Population in der Türkei mit jeweils derselben Generation in Deutschland lebender Türken und stellt eine gewisse Stabilität der Einstellungen von einer Generation zur anderen fest, aber auch die Entwicklung extrem

konservativer Haltungen bei den jungen Männern der zweiten Immigrantengeneration, was mit manchen Beobachtungen übereinstimmt, die in Frankreich in Bezug auf die maghrebinische Bevölkerung angestellt wurden (Todd 1994, 316 : 316).

Rainer Münz und Rainer Ohliger (Kap.8) stellen fest, dass die Tatsache, einer deutschen Minderheit in einem der osteuropäischen Länder angehört zu haben, bei den Betroffenen kein homogenes Identitätsgefühl hervorgerufen hat. Assimilation und das Gefühl tief verwurzelter ethnischer Identität treten neben der Bindung an zwei Nationen und zwei Ethnien auf. Diese Immigranten deutscher Abstammung werden negativ wahrgenommen, was ihnen in Deutschland selbst ebenden Status einer ethnokulturellen Minderheit eintragen könnte, der ihnen zuvor in Osteuropa beschieden war. Die Ergebnisse dieses Beitrags bestätigen die des Vergleichs, den Ulrich (1994c) zwischen den Vertriebenen der unmittelbaren Nachkriegszeit und den späteren Aussiedlern anstellte und der zeigt, dass trotz der günstigeren heutigen Situation der BRD die optimistischen Ausgangsszenarios hinsichtlich der Aussiedler sich nicht bestätigt haben (Ulrich 1994c, 172 : 172).

Die vorliegende Veröffentlichung beabsichtigt vorab, eine Reihe von Daten zusammenzutragen. Sie definiert Ziele, Auswirkungen und Probleme der Immigration in Deutschland und Frankreich neu und trägt somit dazu bei, einen der bedeutendsten sozialen und kulturellen Transformationsprozesse zu beleuchten, die sich gegenwärtig abspielen.

Im Anschluss an Silvermanns Feststellung (1992, 169 : 169), der zufolge « der Hauptwiderspruch, dem sich heute jede neue Konzeption von Staatsbürgerschaft ausgesetzt sieht, sich zwischen einer individualistischen und einer kollektivistischen Sicht der Identität und der Rechte situiert (...), wobei die unterdrückte Spannung zwischen Individualismus einerseits, Herkunft und Gemeinschaften auf der anderen Seite die Postmoderne nicht aus dem Griff lässt », werden die Einstellungen gegenüber der

Immigration in Beziehung gesetzt zu gegensätzlichen Vorstellungen über das Leben in Gesellschaft und das notwendige Ausmaß an interner Solidarität und Kohäsion und dadurch neu bestimmt.

Eines der Hauptergebnisse dieser Veröffentlichung besteht wohl in der Einsicht, dass die Frage nach der Identität ein von dem Migrationsphänomen hervorgerufenes, wesentliches Problem ist, und dass es sich im Kern der Demokratiefrage befindet: Ist es Sache des Staates, die Identität « seiner » Gesellschaft zu konstruieren, oder kommt es dieser zu, ihre eigene Identität zu definieren, um sie gegebenenfalls durch den Staat sanktionieren zu lassen – was für letzteren einschließen mag, dass er einige Parzellen seiner Macht einbüßt?

**ERSTER TEIL  
WAS IST KULTURELLE IDENTITÄT?**

## 2. KULTURELLE IDENTITÄT : AUF DER SUCHE NACH EINER DEFINITION

Thomas K. Schippers

Wenn es um Fragen der Identität oder Spezifität sozial und/oder lokal unterschiedlicher Gruppen geht, erweist sich eine aufmerksame Prüfung der Bezeichnungen und Begriffe, die im Verlauf der Geschichte dazu gedient haben, den « Anderen », ob nah oder fern, zu bezeichnen, rasch als unumgänglich.

Bereits die Griechen des Altertums bezeichnen fremdsprachige oder politisch fremde Gruppen mit einer spezifischen Terminologie. Sie stellen sich damit als griechischsprachige und in *polis* organisierte Wir-Gruppe in Gegensatz zu allen nicht-griechischsprachigen (« barbarisch » sprechenden) und aus « Völkern » bestehenden Gruppen, deren Angehörige untereinander verwandt sind und als *ethne* (Plural von *ethnos*) bezeichnet werden. Die Bezeichnung *ethnos* verwenden die Griechen übrigens gleichermaßen für menschliche wie für tierische Gruppen, während *demos* der Bezeichnung der aus freien (griechischen) Individuen bestehenden Bevölkerung vorbehalten bleibt. In gleicher Weise stellen die Römer die *ciuitas* oder *civitas* (das Äquivalent der griechischen *polis*), die das Leben in Rom regiert, in Gegensatz zu den auf Blutsverwandtschaft basierenden und zur Kollektivbezeichnung erobelter Völker dienenden Wörtern *gens* und vor allem *tribus*. Diese Wörter bezeichnen entweder besondere soziopolitische Organisationsformen oder Gebiete samt ihrer menschlichen und tierischen Population oder Gruppen gleicher « Geburt », also durch (biologische) Verwandtschaftsbande geeinte Individuen, oder schließlich auch Kombinationen dieser drei Kriterien. Der Gedanke « gemeinsamer Geburt » - also von Blutsverwandtschaft unter Gruppenmitgliedern - ist auch in der

Bezeichnung *Nation/nacion* anzutreffen, der im « vormodernen » europäischen Vokabular sprachlich, aber auch kulturell besondere Gruppen bezeichnete, und zwar in Europa so gut wie anderwärts. Nebenbei bemerkt wurde das ursprünglich lateinische Wort *Nation* bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich oft synonym mit der aus dem Germanischen stammenden Bezeichnung *Rasse* verwendet.

Mit der Herausbildung moderner Staaten und der gleichzeitigen Differenzierung der Wissensgebiete im Europa des 19. Jahrhunderts werden Versuche unternommen, die bestehenden Bezeichnungen zu präzisieren oder zu erneuern. In dieser Zeit tauchen auch neue Theorien zur Beschreibung und Erklärung von Besonderheit und Verschiedenartigkeit menschlicher Bevölkerungen auf: so vor allem die *Entwicklungslehre*, die den Verschiedenheiten auf einer Zeitachse Rechnung zu tragen sucht. Wir wollen uns nicht in historischen Einzelheiten verlieren, sollten aber festhalten, dass die aus der Französischen Revolution hervorgegangene Neudefinition des Begriffs Nation jede Vorstellung von (biologischer) Verwandtschaft unter den Mitgliedern eines « Nationalstaates » zum Verschwinden zu bringen suchte, ohne indessen voll erfolgreich zu sein: Immer noch wird der Verwaltungsvorgang, der zum Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit führt, als « *naturaliser* » bezeichnet. Noch Napoleon hatte erklärt: « *Les Français n'ont point de nationalité* » (die Franzosen haben keinerlei Nationalität), womit er zum Ausdruck bringen wollte, dass zwischen den Staatsbürgern keine Blutsverwandtschaft herrscht; erst 1823 tauchte das Wort « *nationalité* » in seiner modernen Bedeutung im *Dictionnaire de l'Académie Française* auf.

Auch der anfangs ebenso wie das Wort « Nation » kulturelle und/oder morphologische Besonderheiten einer Bevölkerung bezeichnende Ausdruck « Rasse » war im Verlauf der wissenschaftlichen Debatten des 19. Jahrhunderts über den Anteil von « Natürlichem » und « Kulturellem », Angeborenem und



Erworbenem, Biologischem und Sozialem vielfachem Wandel unterworfen. In diesem Zusammenhang schlug der französische Gelehrte George Vacher de Lapouge in seinem 1896 erschienenen Werk *Les sélections sociales* die Bezeichnungen *ethnè* oder auch *ethnie* (was seiner Meinung nach leichter auszusprechen ist) zur Unterscheidung der sozio-kulturellen Besonderheit einer Gruppe von ihrer (dabei vorausgesetzten) biologischen Besonderheit vor, die das Wort Rasse zu bezeichnen habe. Erst 1919 griff ein Arzt namens Regnault diesen Vorschlag auf und schlug *glossethnie* oder *ethnie* vor, um die Rolle der Sprache bei der Spezifizierung von Menschengruppen zu unterstreichen und die Bezeichnung Rasse auf die einer anatomischen Kategorie einschränken zu können.

Wie wir gesehen haben, suchte man in wissenschaftlichen Kreisen noch zu Beginn unseres Jahrhunderts, die biologischen Beschaffenheiten von Menschengruppen von ihren kulturellen Besonderheiten zu unterscheiden. Trotz solcher Versuche jedoch blieb die Suche nach kulturellen Eigenheiten sehr stark von *anatomischen, substanzialistischen* Methoden geprägt, was sich konkret in einer sehr statischen Sicht kultureller Besonderheiten niederschlägt, die als *Charakterzüge* fixiert werden. Übrigens kümmerte man sich damals sehr wenig darum, wie die Angehörigen der untersuchten Gruppen ihre eigenen Beschaffenheiten und die ihrer Nachbarn sahen. Nach Kriterien, die uns heute lächerlich anmuten, wurden bestimmte Gruppen missbräuchlich und willkürlich zu « Ethnien » oder « Rassen » erhoben. In den zwanziger und dreißiger Jahren fanden diese Begriffsdebatten in Frankreich wie in Deutschland und überall dort in Europa, wo man die europäische Vorherrschaft in der Welt mannigfach glorifizierte, ein breites Echo.

Unter anderem um der damals gängigen, missbräuchlichen Verdinglichung kultureller Besonderheiten einen Riegel vorzuschieben, hat die moderne Ethnologie seit den sechziger Jahren für die Erforschung und Untersuchung von Prozessen, bei

denen Zugehörigkeits- und Identitätsgefühle entstehen und sich verändern, den Begriff *Ethnie* durch Termini wie *ethnicity* (zuerst in den USA gebräuchlich) oder *ethnic groups* (zuerst in Großbritannien gebräuchlich) ersetzt. Generell haben die Forscher überall in Europa (mit Ausnahme Großbritanniens, wo die amerikanische Forschung einen starken Einfluss ausübt) dem Begriff der *Ethnizität* den der *Identität* vorgezogen, vermutlich wegen der üblen Erinnerungen, die sich mit dem Wort *Ethnie* nicht anders als mit der Bezeichnung *Rasse* verbinden... Wenn diese Begriffe von den Wissenschaftlern auch fast gänzlich fallengelassen worden sind, muss andererseits hervorgehoben werden, dass die mit ihnen verbundene Terminologie zunehmend bei den europäischen Bevölkerungen im Schwange ist. Diese volkstümliche «*Ethnisierung*» wird von der Presse und der Politik in großem Maße aufgegriffen. Dies hat sicherlich mit den ungeheuer vervielfachten Möglichkeiten zur indirekten (Presse, Fernsehen, Importerzeugnisse...) wie auch zur direkten (Ferien, Immigration...) Begegnung mit «*Anderen*» zu tun. Ein nicht unbeträchtliches Problem für Forscher, die den missbräuchlichen und exzessiven Einsatz der von ihren Vorläufern geprägten Bezeichnungen mit einer gewissen Verlegenheit konstatieren.

Um Identität und Zugehörigkeitsgefühle so zu erfassen, wie sie sich bei der empirischen Forschung «*vor Ort*» darstellen, habe ich mit einer Gruppe von Ethnologen<sup>10</sup> eine Methodologie ausgearbeitet, mit deren Hilfe wir in einer Reihe konkreter Fälle die Mechanismen des Aufbaus lokaler Identität untersuchen konnten. Diese Methodologie<sup>11</sup> beruht auf Serien von Indizien, von denen die einen «*objektiv*» feststellbar sind, die anderen eher auf der differenzierenden Wahrnehmung der Akteure selbst beruhen. Eine

---

<sup>10</sup> Am Institut zur Erforschung der Mittelmeeregeion IDEMEC, Universität Nice-Sophia Antipolis.

<sup>11</sup> Indirekt stützt sie sich auf die Arbeiten des Soziolinguisten William Labov.

erste Reihe von Indizien umfasst, was wir *objektive* Indikatoren nannten<sup>12</sup>; diese prinzipiell unabgeschlossene Reihe wird von dem wissenschaftlichen Beobachter festgestellt und ausgewertet. Eine zweite Indizienreihe umfasst, was wir (weiterhin Labov folgend) Zugehörigkeits-*Kennzeichen* nannten; sie umfasst die von den Akteuren selbst unter den objektiven Indikatoren ausgewählten Differenzierungsmerkmale und ist beschränkt, aber je nach Verwendungszusammenhang unterschiedlich groß. Eine dritte Indizienreihe schließlich wird aus denjenigen der von den Akteuren benutzten Differenzierungselementen gewonnen, die keine objektive Validierung zulassen; es handelt sich um der kollektiven Phantasie entsprungene *Stereotype*. Der Einsatz dieser drei heuristischen Werkzeuge - *Indikatoren*, *Kennzeichen* und *Stereotype* - bei der Untersuchung von Zugehörigkeits- und Identitätsgefühlen in unterschiedlichen Kontexten (Land/Stadt, Alteingesessene/mehr oder weniger neu Zugewanderte usw.) hat Regelmäßigkeiten in den Beziehungen zwischen diesen drei Indizientypen hervortreten lassen. Häufig ist z.B. die Beziehung zwischen der Anzahl von Kennzeichen und Stereotypen umgekehrt proportional: Setzt sich die Gruppenidentität aus zahlreichen objektiven Elementen zusammen, ist die Frequenz von Stereotypen unerheblich, während dann, wenn nur wenige konkrete Elemente zur Verfügung stehen, um sich von letztlich sehr ähnlichen « Anderen » zu unterscheiden, die Phantasie freien Lauf erhält und eine Fülle von Stereotypen erfindet.

Zunächst einmal zeigen diese Ergebnisse, dass alle sozialen Gruppen, die zu anderen Gruppen in Beziehung treten, kollektive Identitäten aufbauen. Sie zeigen ferner, dass die Beherrschung des Repertoires der realen und imaginären Merkmale, aus denen hervorgeht, dass man « unter sich » ist, und sich von (mehr oder weniger unterschiedenen) « Anderen » abhebt, für den einzelnen

---

<sup>12</sup> Wir verwenden Labovs Terminologie.

die unerlässliche Bedingung zur Anerkennung als Angehöriger « seiner » sozialen Gruppe darstellt. Dies spielt offensichtlich bei Migrationen eine wichtige Rolle, bei denen « Zugewanderte » oft lange Zeit (zwei bis drei Generationen) brauchen, um die Elemente der Identität einer Gruppe zu beherrschen, in die sie sozioökonomisch weit rascher integriert werden. Während dieser Zeit bewahren solche Migranten vor allem im Privatleben Elemente ihrer ursprünglichen Identität.

Es zeigte sich auch, dass die Offenheit oder Abgeschlossenheit einer Gruppe unter den unterschiedlichen Zugehörigkeitsindizes eine sehr wichtige Rolle einnimmt. So ist es schwieriger, die Identität einer Gruppe zu erwerben, für die die Vorstellung biologischer Verwandtschaft (« Recht des Blutes ») ein konstitutives Kennzeichen darstellt, als sich einer Gruppe zu assimilieren, deren Identität auf mehr oder weniger langer Präsenz auf einem bestimmten Territorium oder auf der Teilnahme an bestimmten (religiösen, sozialen, sportlichen usw.) Praktiken beruht. Oft unterliegen die verschiedenen Register, auf denen Identität beruht und mit deren Hilfe sie sich konkretisiert, unterschiedlichen Relevanzskalen, die vom Lokalen im engsten Sinn (Haus, Viertel) bis zum Planetarischen reichen. In der Provence z. B. galten die Einwanderer, die zu Beginn des Jahrhunderts in großer Zahl aus Italien kamen, in erster Linie als Piemontesen, Bergamasken oder Calabreser, während die heutigen nordafrikanischen Immigranten für die lokalen Europäer einfach Araber sind. Die Präsenz von Immigranten verstärkt also nicht allein, wie oft behauptet, nationale Identität, sie kann auch andere - « regionale », « kontinentale » oder sogar, wie im Fall der von Jugendlichen bevorzugten Musik, « planetarische » - Register der kollektiven Identität verstärken.

Am entgegengesetzten Extrem der räumlichen Skala steht natürlich die im Privatleben aufrechterhaltene Kultur, die für Immigrantengruppen (aber auch für manche Gruppen von Alteingesessenen) oft ein in Zeitlosigkeit erstarrtes « Museum » der

ursprünglichen Identität darstellt. Hilft diese häusliche Kultur dem frisch Zugewanderten zunächst bei der Aufrechterhaltung seiner Identität, so wird sie später häufig, vor allem durch das Begehen familiärer Ereignisse wie Geburten, Hochzeiten, religiöse Feiern usw., zur Instanz der Erinnerung an die Identität der Vorfahren. Wie verschiedene Vorkommnisse der letzten Jahre zeigen, können dergestalt «*häuslich bewahrte*» Identitätselemente aber jederzeit «*öffentlichen Raum*» beanspruchen, vor allem dann, wenn dieser hinsichtlich seiner sozialen Identität «*leer*», d.h. durch den modernen Alltag banalisiert worden ist.

Die Aufwertung mancher Zugehörigkeitsmerkmale (ob «*lokaler*» wie in Europa oder «*ethnischer*» wie in den USA) zeugt ebenfalls von diesem Bedürfnis nach «*Verzauberung durch Identität*», das viele angesichts einer von Medien und Kommerz ausgehenden kulturellen Standardisierung empfinden.

Und schließlich stellt auch das Gefühl von Hilflosigkeit angesichts wirtschaftlicher Probleme ein starkes Motiv dar, Überreste kollektiver Identität aus ihrem verborgenen Privatdasein zu ziehen und in die Öffentlichkeit zu tragen, was sich nicht unbedingt nur positiv auswirkt.

Abschließend möchte ich auf meine anfänglichen Bemerkungen bezüglich der Bezeichnungen und Begriffe zurückkommen, die zur Kennzeichnung kulturell mehr oder weniger spezifischer Gruppen verwandt werden und heute zum gängigen Sprachgebrauch gehören. Zunächst ist festzuhalten, dass Immigranten generell «*von unten her*» zu den modernen europäischen Gesellschaften stoßen. Ihr erster Status ist daher eine soziale Identität, die der der alteingesessenen Bevölkerung (und selbst der früherer Immigranten) untergeordnet ist. Zum Zweck namentlich der Stigmatisierung, wie sie soziale Gruppen untereinander zu praktizieren pflegen, wird diese soziale Identität sodann mit einer sprachlichen Identität zusammengeworfen. Ist die sprachliche Unterscheidbarkeit nach einer oder zwei Generationen aber verschwunden, kann sie mithilfe

anderer als sprachlicher Register der kollektiven Identität fortgeführt werden, sei es unter Verwendung von Identitäts - «Kennzeichen» (Hautfarbe, Religionszugehörigkeit, Kleidungs- und Ernährungsgewohnheiten...), sei es mithilfe «stereotypisierter» Unterscheidungen.

Vor allem bei dieser Erstellung stereotypisierter Identitäten bedienen die Europäer sich überholter wissenschaftlicher Konzeptionen vom Anfang unseres Jahrhunderts. So wird beispielsweise die Bezeichnung *Rasse* für Menschen aus diesem oder jenem Land benutzt, ohne dass dies in irgendeiner biologischen Verwandtschaft seiner Bewohner begründet wäre. Bei der gegenseitigen Zuweisung von Identitäten, wie sie zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten üblich ist, spielt die Vorstellung, die erstere von ihrer eigenen Identität haben, eine wichtige Rolle bei der Einschätzung der grundlegenden Identität der anderen. Bekanntlich halten viele Deutsche sich für Angehörige einer biologisch begründeten « Sprachgemeinschaft » (*das deutsche Volk*, gekennzeichnet durch ein gemeinsames Erbe, *das deutsche « Volkstum*); es ist nicht daher nicht verwunderlich, dass sie eingewanderte Türken, Italiener oder Portugiesen als « Ethnien » ansehen wie etwa auch die Lausitzer Sorben oder die Kaschuben. In Frankreich hingegen blieb die « ethnische » Terminologie historisch den « exotischen » Kolonialvölkern vorbehalten und gilt ihre Verwendung zur Kennzeichnung von Individuen aus anderen Nationalstaaten allgemein als Missbrauch - eine Einschätzung, die freilich nicht alle teilen. In diesem Zusammenhang überrascht nicht, dass ein von Regionen oder Immigrantengruppen vorgetragener, « ethnisch » begründeter Anspruch in Frankreich offiziell stets als primitive, archaische Form von Identitätsbehauptung gebrandmarkt wird, mögen sich ethnische Bezüge auch in Diskussionen und im täglichen Sprachgebrauch laufend einstellen.

Zum Schluss möchte ich noch einmal die Rolle unterstreichen, die Wörter und Begriffe nicht nur bei dem Versuch spielen, « den

Anderen », sondern auch, « sich selbst » zu begreifen - diese Spiele mit der Identität spielt man niemals alleine. Nach der Linguistik hat die Ethnologie mehrfach nachweisen können, dass denken, benennen und klassifizieren menschliche und also auch gesellschaftliche Tätigkeiten *par excellence* sind, und dass sie nicht nur die natürliche, sondern gleichermaßen die menschliche Umwelt betreffen.

#### **4. KONSTRUKTION UND AFFIRMATION INDIVIDUELLER UND KOLLEKTIVER IDENTITÄT**

*Pierre Tap*

Die Identität betrifft das *Sein in seiner Permanenz und Kontinuität*. Allerdings bleibt dieser angesichts seiner Bedeutung im täglichen Leben der Individuen und Völker wesentliche Begriff unterschiedlich konnotiert und schwer zu fassen.

Logisch gesehen ist Identität gleichzusetzen mit der Tautologie A gleich A (« ich bin ich »). Von jemandem behaupten, dass er eine Identität habe, läuft darauf hinaus, ihm eine Permanenz, eine zeitliche Kontinuität zuzubilligen. Identität ist nämlich etwas Absolutes, Invariantes, Unantastbares, das eine Person oder ein Volk in seiner historischen Kontinuität definiert, in seiner substantiellen Dauerhaftigkeit unterstellt.

Im folgenden möchten wir zeigen, dass Einheit und Kohärenz ganz wie auch Kontinuität und Permanenz niemals einfach gegeben, dass es vielmehr *Ideale, funktionelle Werte* sind, denen Individuen, Gruppen und Völker zustreben. Es sind Ziele, die man verfolgt, immer wieder aufgreift, in Frage stellt, aus den Augen verliert und wieder neu angeht. Nicht Erreichtes, sondern « Zielscheiben », die im selben Maße, in dem wir uns ihnen nähern, ferner rücken.

#### **Die duale Identität : das Selbst und das Andere**

Durkheim war der Ansicht, es gebe zwei Wesen in uns: das erste, *individuelle Sein* stelle unser privates Universum dar, unsere



Charakterzüge, unsere Erbmasse, unsere Erfahrungen und Erinnerungen, unsere persönliche Geschichte. Das zweite, *gesellschaftliche* Sein, entspreche den unseren Zugehörigkeitsgruppen eigenen Verinnerlichungen: Gedanken, Gefühle, Gewohnheiten, Werte und Normen (Durkheim 1977-1922, 1963-1925). Die Perpetuierung der Gesellschaft aber setzt Sozialisierung und psychische Integration der sozialen Kommandos voraus. Durkheim stellt dem *individuellen Bewusstsein*, einer seelischen Wirklichkeit, das *kollektive Bewusstsein* gegenüber, eine gesellschaftliche Wirklichkeit. Eine andere Weise, die der Person immanente Dualität zu benennen, besteht darin, das *Bewusste* vom *Unbewussten* des Seelenlebens zu unterscheiden. Gerade das scheinbar « Persönlichste », das Unbewusste, ist mindestens teilweise von Andersartigem geprägt.

Ein anderes duales Verhältnis besteht darin, seine persönliche Identität durch eine spezielle Beziehung zu einem nahen oder entgegengesetzten Anderen einzugrenzen. Ein erstes Beispiel findet sich bei De Singly (1996, 21 : 21): « Das moderne Individuum (...) braucht einen spezifischen Spiegel, den Blick eines anderen. Es wünscht sich einen Pygmalion herbei, einen Nahestehenden - nicht, um sich schaffen zu lassen, sondern um sich mit seiner Hilfe selbst zu entdecken. » Dieses *alter ego* kann in einer *homomorphen* Beziehung (einer Beziehung unter Gleichen) oder einer *heteromorphen* Beziehung (einer Beziehung zwischen Unterschiedlichen und Ungleichen, etwa zwischen Erwachsenem und Kind) gefunden werden.<sup>13</sup> Der Spiegel kann jedoch bis zur

---

<sup>13</sup> Zum Beispiel kann die Mutter diese Funktion wahrnehmen. So widmet Nancy Friday ihr Werk *My mother, my self* ihrer Mutter mit den Worten: "Als ich aufgehört habe, meine Mutter mit Kinderaugen zu sehen, entdeckte ich die Frau, die mir geholfen hat, mich selbst zur Welt zu bringen. Ich widme dieses Buch Jane Colbert Friday-Scott".

Identitätsfusion führen.<sup>14</sup> Aber auch in anderen Fällen kann das auftauchende Bedürfnis nach Identität sich in Opposition zu einem Anderen zu verwirklichen suchen; so geschehen in den deutsch-französischen Beziehungen: « Identität konstruiert sich nicht nur durch Selbstbezug. Sie baut sich auch auf der Konfrontation mit dem Anderen auf. Und der wichtigste Andere ist für Frankreich seit etwa einem Jahrhundert der deutsche Nachbar. Die Leidenschaften, die diese Beziehungen prägten, können jederzeit neu aufflammen. » (Lipiansky 1991). Die Konfrontation erleichtert die Abgrenzung der eigenen Identität ebenso wohl wie derjenigen des Anderen.

Was aber geschieht, wenn der gegnerische Andere zum ausländischen Anderen wird, der in mein Territorium eindringt? Der Ausländer kann Angst, Verachtung, Ressentiment oder Hass nur hervorrufen, wenn er ein undeutliches Gefühl von *Andersartigkeit* auslöst (*xenos*, die griechische Wurzel von Xenophobie, bedeutet übrigens sowohl *seltsam* wie *fremd*). Dieses Gefühl schließt ein, dass der Fremde zugleich ähnlich und unterschieden ist. Er ist, um eine Formulierung von Martens (1981) aufzugreifen, « in leicht verschobener Weise ähnlich ». Rassismus und Xenophobie implizieren nicht, dass der Andere radikal zurückgewiesen wird. Er würde sonst gleichgültig. Wenn er mir seltsam beunruhigend vorkommt, so deswegen, weil er wie ein gefährliches *alter ego* in mich eindringt: ein innerer Fremder, von dem ich mich lösen muss, um ich selbst bleiben zu können. Der Wunsch, den Anderen zu

---

<sup>14</sup> In seinem Roman *Fils* beschreibt Serge Doubrovsky seine Bindungen an seine Mutter und Ähnlichkeiten mit ihr so: "Wir werden zwei-in-einem sein. Zwei Körper, ein Herz. Dasselbe Wesen. Ein Schicksal in zwei Ausführungen." Nur ein Wesen - aber welches? - Sein beweist am Ende, dass die persönliche Identität noch in dem fusionierenden Paar an seiner Differenzierung arbeitet: "Sie ist mein Kehr Bild. Mein Pakt: Wie Mama sein. Mein Schwur: Nie sein wie sie. In diesem Niemandland treibe ich (...) auf Bilderjagd. Im Spiegel. Wer seinen Platz verlässt, verliert ihn. Habe ihn verloren (...) Entscheidend. Bin entschlossen. Mir einen zu suchen."

zerstören, ist daher um so größer, je zerbrechlicher die eigene Identität ist.

Neben diesem Differenzierungsprozess ist Identität (*derselbe* und *man-selbst* sein) von Anfang an stets mit vielfachen *Identifikationen* verbunden (Mann oder Frau sein, Franzose oder Deutscher, Bartträger oder bartlos, usw.).

Die Identifikation ist ein Mittel, sich die Kennzeichen des Anderen anzueignen. Dies bedeutet in keiner Weise, seine Identität zu verlieren. Im Gegenteil: Jede Identifikation hat zur Funktion, die Identität zu stärken.

Diese Identifikationen mögen *real* oder *imaginär* sein, sie mögen *kognitiver* Art sein (Differenzierungs- und Wiedererkennungsfähigkeit) oder *affektiver* Art (Einfühlung in den Anderen), *individuell* oder *kollektiv*.

Sie erfüllen drei wesentliche Funktionen: *konstruktive*, *defensive* und *adaptive*.

Als *konstruktive* fördern die Identifikationen das Entstehen eines positiv besetzten Selbstbildes und machen handlungsfähig ; als *defensive* ermöglichen sie, zumindest vorübergehend Angst und das Gefühl von Ohnmacht und Wertlosigkeit zu vermeiden; als *adaptive* schließlich erlauben sie, äußerem Druck zu begegnen, ihn vorherzusehen und ihm zuvorzukommen und die eigene Identität auszubauen.

Sechs unterschiedliche Formen von Identifikation konnten festgestellt werden:

- *Die Identifikation in der Abhängigkeit*, durch die das Individuum in der affektiven Allmacht des Anderen sich zu verlieren sucht, nur in mehr oder weniger vollständiger Abhängigkeit von diesem Anderen leben kann, der seine Bedürfnisse befriedigt und ihm Sicherheit gewährt (der auch Zärtlichkeit beigegeben sein kann);
- *Die Identifikation mit dem Aggressor*, durch die das Individuum versucht, sich die Allmacht des anderen (seine Macht,

zu verweigern, zu verbieten) oder seine Gewalttätigkeit selbst anzueignen, um seine eigene physische oder psychische Integrität zu bewahren (oder zu bestätigen) und seine Zerstörung durch den gefürchteten Anderen zu verhindern;

- *Die Identifikation mit der Meisterschaft und Vollendung*, durch die das Individuum versucht, sich die im Erfolg des Anderen offenkundig gewordene aktive, praktische Allmacht anzueignen. Sie erlaubt, das Gefühl von Ohnmacht und Scheitern zu reduzieren mit dem Ziel, die Umgebung oder die Beziehung zu den Anderen zu beherrschen;

- *Die Spiegel- oder Zwillingsidentifikation* erlaubt dem Individuum, sich seinem Ebenbild zu assimilieren; gewissermaßen eine Identifikation mit der auf den Anderen projizierten Identität;

- *Die Identifikation mit der Kategorie* erlaubt dem Individuum, durch kognitive und affektive Aneignung von Rollen und Sozialstatus eine Vielfalt partieller Identitäten zu konstruieren. Dies ermöglicht ihm, sich als Mitglied von Kategorien und Gruppen wiederzuerkennen, indem es die innerhalb der Gruppen vorhandenen Ähnlichkeiten betont und zugleich die Differenzen gegenüber « fremden » Gruppen herausstreicht;

- *Die Identifikation mit dem Projekt* schließlich orientiert das Subjekt auf die Zukunft hin und führt es dazu, *hic et nunc* auftauchende Konflikte durch Zukunftsprojektionen und die Konstruktion von Handlungsentwürfen zu bewältigen.

Die ersten drei Identifikationsweisen (mit der *Abhängigkeit*, dem *Aggressor*, der *Meisterschaft* des Anderen) betreffen heteromorphe Beziehungen zu (realen oder imaginären) Personen, die eine bestimmte Macht oder Kompetenz haben. Die vierte (die *Spiegel-* oder *Zwillings-*Identifikation) betrifft homomorphe Beziehungen. Die fünfte (*kategoriale*) Identifikationsweise ist an Gruppen oder Kategorien gebunden. Die letzte schließlich (*Projekt*) impliziert die Identifikation mit einem Ichideal, das keinem bestehenden Modell entspricht.

Während diese Identifikationsweisen im Verlauf der Kindheit und Adoleszenz einander ablösen, stehen sie dem Erwachsenen simultan zur Verfügung, und er greift je nach den Umständen und persönlichen Konflikten auf die eine oder andere zurück. Dieselben Identifikationsformen treten auch im Kollektivverhalten auf.

Der (individuelle oder kollektive) gesellschaftliche Akteur verfolgt seine auf Verteidigung, Aufbau, Bestätigung oder Anpassung seiner selbst fußenden Identitätsstrategien niemals allein. Die zitierten Identifikationsformen bilden einen Bestandteil der subjektiven Dynamik. Sie implizieren aber die Sozialisierung durch Erziehung, die Aneignung sozial integrierender Verhaltensweisen, die Fähigkeit zu interagieren, zu kommunizieren, sich die von den Zugehörigkeits- oder Bezugsgruppen vorgegebenen Werte und Bedeutungen anzueignen.

Camilleri (1996) zufolge dienen die Strategien, die auf Erwerb und Bewahrung einer Identität zielen, dazu, zwei funktionelle Dimensionen von Identität miteinander zu verbinden: die werthaltige *ontologische Funktion* und die zur Anpassung befähigende *instrumentelle Funktion*. Dabei ist vorausgesetzt, dass jede Kultur eine Kohärenz zwischen Wertsystemen und Glaubensinhalten einerseits, Modalitäten zur Ausrichtung auf die konkreten Lebensbedingungen andererseits liefert. Das Optimum ist erreicht, wenn « die Vorstellungen und Werte, mit denen das Subjekt sich identifiziert und mit deren Hilfe es seinem Sein eine Bedeutung verleiht, dieselben sind, die ihm ermöglichen, sich mit seiner Umwelt in Einklang zu bringen».

### **Jenseits der Dualität: die Triaden und die plurale Identität**

Die vorstehenden Bemerkungen bauen alle sichtlich auf einer dualen Konzeption von Identität auf: sei es auf einer internen Dualität (persönliche Identität/verinnerlichte gesellschaftliche

Identität), sei es auf einer intern-externen Dualität (Identität des Selbst/Identifizierung mit dem Anderen).

Wir haben gezeigt, dass die Identität des Ich nicht nur *eine* ist. Jetzt gilt es den Nachweis, dass die Identität, ob individuell oder kollektiv, sich auch nicht auf eine binäre Dynamik reduzieren lässt. Diese findet ihre wirkliche Erklärung nämlich erst, wenn sie sich dem Drei- und Mehrfachen öffnet.

Identität ist mit Bedeutungs- und Wertsystemen, mit einer Kultur zusammenzudenken, und sie verbindet sich mit Kenntnissen und konkretem Verhalten und ermöglicht damit die Entwicklung von individuellem wie kollektivem Wissen, von Fertigkeiten und von Seinsweisen.

Identität (als System von Vorstellungen und Gefühlen) ist notwendig aber auch mit Macht und Werden verknüpft: Mit politischem Handeln im weitesten Sinne auf kollektiver Ebene, und auf individueller Ebene mit der Organisation von Kompetenzen und Anwendungen, die auf einem persönlichen oder überpersönlichen Projekt fußen. Diese Macht- und Projektbeziehungen laufen notwendig auf eine polemologische Konzeption hinaus, eine Konflikt- und Krisentheorie.

Somit ist Identität nicht als ein Epiphänomen anzusehen, das der Welt der Vorstellung angehört und mit dem Handeln, seiner Emergenz und Organisation nichts zu tun hat. Sie hat nicht nur mit Kontinuität (dem Gefühl, auf der Zeitebene identisch zu bleiben), sondern mit vielfältigen Dimensionen zu tun (Kontinuität, Kohärenz, Positivität, Differenzierung - intern oder extern -, Selbstbestätigung, Originalität); sie findet in individuellen oder kollektiven, kurzfristig reaktiven oder dauerhaften Strategien ihren Ausdruck.

Die Identitätsstrategien legitimieren und dynamisieren generellere Strategien der Kontrolle, Verankerung, Anpassung und Ausrichtung. Diese unterschiedlichen Strategien konstituieren, was wir Personalisierungs-Sozialisierungsstrategien nennen; sie koordinieren und hierarchisieren sich in Funktion der Bedeutungen und Einsätze,

die das Subjekt selbst konstruiert oder dem sozialen Umfeld entnimmt.

Die Kehrseite dieser Strategien wäre die *Entfremdung*, die sich einstellt, wenn das Individuum oder die Gruppe sich in einer Position von *Ohnmacht* (statt Machtzuwachses) befinden, des *Bedeutungsverlustes* und der *Bedeutungslosigkeit* (anstelle der Suche nach Sinn und sozialer Sichtbarkeit), der *Anomie* (statt der Entwicklung von Autonomie und Differenzierung), des *Gefühls, den Werten fremd gegenüberzustehen* (statt sie aufzubauen und zu hierarchisieren).

Wir schlagen ein Modell von Personalisierung und Sozialisierung, bei dem beide Prozesse sich nicht auf binäre Weise ineinanderfügen, sondern einander durchdringen und über vier strategische Modalitäten zum Ausdruck finden: Die Identitätsstrategien bestimmen das Verhalten des Subjekts in Abhängigkeit von einer *geschichtlich gegebenen Legitimität*, in Abhängigkeit von persönlich angeeigneter *Kultur* (Sinn und Werte) und angeleitet von dem, was ich *Identitätsbildung* nannte (dem Prozess des Aufbaus des Selbst), die in Funktion all der biographischen Wechsel, Brüche und Ortsveränderungen (beim Immigranten z. B.) immer *von neuem aufgenommen* wird und auf *Kontinuität im Wandel* abzielt: ein illusorisches und doch, da von der Bemühung um persönliche Authentizität untrennbares, vitales Projekt.

Die *Projektstrategien* bieten sich als Mittel an, Krisen zu überwinden - mögen diese Strategien nun realistisch sein (d.h. ein realistisches Verhältnis von Ziel und Weg implizieren) oder imaginär (utopisches, Ziel und Weg nicht realistisch verknüpfendes). Ein Projekt durchführen erlaubt dem Subjekt, sich aufzuwerten (Selbstschätzung ist der affektive Eckstein von Identität), Positionen im sozialen Netz zu übernehmen, sich an seine Lebensumstände anzupassen.

Kollektive Identität wurde häufig im Modus der Personifizierung gedacht. «Frankreich ist eine Person», behauptete z.B. Michelet. Die Gültigkeit dieser Metapher hat ihre Grenzen, aber es trifft zu,

dass zwischen individuellen und kollektiven Identitäten, zwischen kollektiven Verhaltensweisen, Projekten und Ideologien auf der einen Seite und individuellem Verhalten, Projizieren und Referenzsystemen Folgen auf der anderen Seite Beziehungen bestehen

Gegenüber den eher depressiven Anwendungen, von denen unsere Gesellschaften heimgesucht werden, können die Forscher pessimistische oder optimistische Positionen beziehen. Jedenfalls bewirkt das Identitätsdefizit unserer Kulturen, dass sie sich kaum zu jenem Überschuss an Energie, jener Intensivierung des Daseins, jener Willens- und Geisteskraft aufschwingen, die ihr erst wirklich Ausstrahlungsfähigkeit sichern würden. Dies aber ist Voraussetzung dafür, dass die soziale Gruppe die drohende Auflösung besiegt und ihr soziales Band wahrt.



#### **4. BEDROHUNG SOZIALER IDENTITÄT UND FREMDENFEINDLICHKEIT: UNTERSUCHUNGEN BEI ETHNISCHEN MEHRHEITEN**

*Ulrich Wagner*

Psychologische Untersuchungen über kollektive oder soziale Identität (*Social Identity Approach*, vgl. Tajfel und Turner 1979, Turner u.a. 1987, Wagner und Zick 1990) waren in ihren Anfängen eng an eine spezifische Versuchsanordnung gebunden: die « *Minimal Group* »-Experimente. Im Verlauf dieser Experimente wurden die Teilnehmer (zuerst bei Tajfel u.a. 1971) nach einem künstlichen Kriterium in zwei Gruppen getrennt. Beispielsweise forderte man sie auf, sich für eines von zwei Bildern zu entscheiden, die angeblich von zwei verschiedenen Malern, Klee und Kandinsky, stammten. Es war nicht Aufgabe der Probanden, die Bilder den Malern zuzuordnen. Nachdem sie ihre Entscheidung getroffen hatten, teilte man ihnen mit, dass sie in zwei Gruppen geteilt würden, die Liebhaber Klees und die Kandinskys. In einer zweiten Phase des Experiments wurden die Teilnehmer gebeten, zwei Personen nach einem vorgegebenen Matrix (siehe weiter unten) eine bestimmte Summe Geld zu geben. Ihre Identität blieb ungewiss, mitgeteilt wurde nur, dass die eine der beiden Personen zu derselben Gruppe wie der Geldgeber, die andere zu der entgegengesetzten Gruppe gehöre.

##### ***In den Minimal Group-Untersuchungen benutzte Verteilungsmatrix***

Mitglieder der eigenen Gruppe	10	20	30	40	50	60	70	80	90
Mitglieder der fremden Gruppe	90	80	70	60	50	40	30	20	10

Die Ergebnisse zeigen konstant, dass die Probanden die Angehörigen der eigenen Gruppe bei der Vergabe der Geldsummen begünstigen. Andere Untersuchungen bestätigen noch deutlicher, dass die Angehörigen der Fremdgruppe unter sonst gleichbleibenden Umständen immer negativer beurteilt werden als die der eigenen (einen Gesamtüberblick über diese Untersuchungen liefert Wagner, 1994).

Entsprechend werden die Angehörigen der eigenen Gruppe stets gegenüber denen der fremden bevorzugt, und dies selbst dann, wenn die Gruppeneinteilung deutlich zufällig ist (Billig und Tajfel 1973), wenn innerhalb der Gruppen und zwischen ihnen keinerlei Interaktion auftritt und mit der Diskriminierung der fremden Gruppe kein Vorteil verbunden ist (Tajfel u.u. 1971).

Zur Erklärung der Ergebnisse dieser Untersuchungen haben Tajfel und Turner (1979) – vgl. auch Tajfel (1978) – eine Theorie der sog. *sozialen Identität* entwickelt. Im Zentrum dieser Theorie steht der Aspekt der mit der Gruppenzugehörigkeit verbundenen Vorstellung vom eigenen Selbst: Neben idiosynkratischen Orientierungspunkten, die unsere persönliche Identität erzeugen, ist unsere soziale Identität im wesentlichen über die Zugehörigkeit zu «relevanten Gruppen» definiert. So ist es zum Beispiel grundlegend für die soziale Identität, zu der Gruppe der Studenten, zu der Gruppe der Franzosen oder zum Kreis der Mitglieder eines Fußballfanclubs zu gehören.

Darüber hinaus setzt die Theorie von der sozialen Identität wie viele andere psychosoziale Modelle voraus, dass die Menschen zu einer *positiven sozialen Identität* tendieren. Da über die soziale Identität von den entsprechenden Zugehörigkeitsgruppen entschieden wird, kann eine positive soziale Identität nur entstehen, wenn die Gruppenmitglieder ihre eigene Gruppe von anderen positiv abzuheben vermögen. Die Phänomene, die bei den *Minimal Group*-Untersuchungen zu beobachten waren – Differenzierung zwischen den Gruppen, negative Diskriminierung der Fremdgruppen und positive der Angehörigen der eigenen Gruppe – sind also mit der Tendenz in Zusammenhang zu bringen, sich selbst eine positive soziale Identität zu verschaffen.

Die ethnischen und nationalen Identitäten sind ebenfalls mit der Zugehörigkeit zu Gruppen verbunden: zu ethnischen und nationalen. In der Sicht der Theorie von der sozialen Identität sind nationale und

ethnische Identitäten funktional anderen Identitätsformen äquivalent. Sie stellen lediglich eine der psychologisch äquivalenten Identifizierungsmöglichkeiten dar und unterliegen denselben Regeln.

Einige Forscher haben sich die Frage gestellt, welche Faktoren zur Valorisierung bestimmter Gruppenidentifikationen beitragen. So haben Sherif und seine Mitarbeiter in den sechziger Jahren in einer Reihe von Felduntersuchungen (Sherif und Sherif 1969) gezeigt, dass Konflikte mit fremden Gruppen das Zugehörigkeitsgefühl der Individuen mit der eigenen verstärken. Bei der kontrollierten Beobachtung der Konfliktregelung unter Jugendlichen in Ferienlagern konnten sie feststellen, dass die Gruppen sich bei wachsenden Konflikten mit anderen stabilisieren und ihre internen Probleme zurückstellen. Die Bedeutung von Konflikten bei der Identifizierung von Individuen mit ihrer eigenen Gruppe wurde im folgenden bei unterschiedlichen Experimenten demonstriert (Wagner 1994).

Demnach wird die Eigendefinition und die Dauerhaftigkeit von Gruppen – und also auch der mit ihnen verbundenen sozialen Identitäten – durch den Gegensatz zu anderen Gruppen und den Konflikt mit ihnen begünstigt (einen Überblick über dieses Thema findet sich bei Brown 1995). *Aggressivität gegenüber Fremdgruppen oder ihren Angehörigen kann also ein Instrument darstellen, mittels dessen eine Gruppe ihre Identität zu stabilisieren vermag, wenn sie diese als bedroht empfindet.*

So stellte man kurz nach dem massiven Eintreffen von Asylbewerbern in Deutschland zu Beginn der neunziger Jahre eine starke Zunahme von Gewalttaten gegen Ausländer fest. Von September 1991 bis zum Jahresende 1993 verzeichnete die Statistik des Bundeskriminalamtes und des Bundesinnenministeriums einen deutlichen Anstieg von « ausländerfeindlich motivierten Straftaten ».

Reaktionen von politischer Seite auf die ersten, von den Medien weitverbreiteten Ausschreitungen in Hoyerswerda im September 1991 blieben zunächst aus. Später folgten die Stellungnahmen zu den Ausschreitungen oft einem Argumentationsmuster, wonach die Ereignisse als Taten Einzelner dargestellt und auf deren psychische Merkmale zurückgeführt wurden (vgl. z. B. die Presserklärung des Berufsverbandes deutscher Psychologen vom 8. Oktober 1991; auch Wagner und Zick 1992). Die Möglichkeit, dass die gewalttätigen Ausschreitungen eine

insgesamt ablehnende Haltung der Deutschen gegenüber den Zuwanderern zum Ausdruck bringen könnten, wurde zurückgewiesen: « Deutschland ist ein ausländerfreundliches Land », behauptete z. B. Bundeskanzler Helmut Kohl in seiner Fernsehansprache zum Tag der Deutschen Einheit am 3.10.1991 (vgl. *Die Welt*, 4.10.1991).

Dabei verzeichneten die Statistiken über Straftaten einen deutlichen Wandel im Verhalten der Bundesbürger gegenüber ethnischen Minderheiten.<sup>15</sup> Auch die verfügbaren Umfrageergebnisse verweisen auf häufig negative Einstellungen der Deutschen gegenüber Ausländern und Migranten. Im November und Dezember 1998 führte die Kommission der Europäischen Gemeinschaft eine repräsentative Befragung in allen EG-Ländern durch (Euro-Barometer 30); in diese Befragung war in einigen Ländern ein von Pettigrew und Meertens ausgearbeiteter umfangreicher Fragensatz zur Ermittlung offener (*Blatant Prejudice Scale*) und verdeckter

---

<sup>15</sup> Unter "ausländerfeindlich motivierten Straftaten" werden Anschläge gegen Leib und Leben, Brand- und Sprengstoffanschläge, Sachbeschädigung mit besonders erheblicher Gewaltanwendung, Landfriedensbrüche, Beleidigungsdelikte und die Verteilung von Schmähschriften zusammengefasst (Mitteilung des Bundeskriminalamts, Pressestelle, vom 18.11.1994). Zuerst hatten die massiven Ausschreitungen gegenüber Asylbewerbern in Hoyerswerda (Sachsen-Anhalt, 18.-23. September 1991) die Aufmerksamkeit der Presse und einer breiten Öffentlichkeit gefunden. Im Folgemonat Oktober kam es zu einem dramatischen Anstieg ausländerfeindlich motivierter Straftaten auf 961 registrierte Fälle. Im November 1991 ging die Anzahl ausländerfeindlich motivierter Straftaten wieder zurück und stabilisierte sich, allerdings im Vergleich zur ersten Jahreshälfte auf einem wesentlich höheren Niveau. Im August und November 1992 wurde über die Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen (22.-28. August 1992) und die Morde von Mölln (23. November 1992) berichtet: Wieder zeigte die Statistik für die Folgemonate einen sprunghaften Anstieg an ausländerfeindlich motivierten Straftaten mit einem anschließenden Rückgang und einer Stabilisierung auf im Vergleich zu den Vormonaten wiederum höherem Niveau. Dasselbe Muster wiederholte sich schließlich im Zusammenhang mit den Ausschreitungen von Solingen im Mai 1993. Auch wenn man unterstellen muss, dass die Häufigkeiten wohl nicht die ganze Wirklichkeit widerspiegeln – die Dunkelziffer dürfte weitaus höher liegen –, so scheint es nicht sinnvoll, die Gewaltspirale allein auf Fehler bei der Datenerfassung zurückzuführen, wie beispielsweise auf eine vorübergehend erhöhten Bereitschaft bei den aufnehmenden Dienststellen, Delikte als ausländerfeindlich einzuordnen.

(*Subtle Prejudice Scale*) Vorurteile enthalten: Dabei schneidet Deutschland mit am schlechtesten ab. Weitere Untersuchungen zeigen, dass in Deutschland neben den Türken die Asylsuchenden und – im Osten Deutschlands – die Polen deutlich abgelehnt und negativ beurteilt werden; die mit Abstand negativste Beurteilung erfahren Sinti und Roma (vgl. Schneider und Wagner, unveröffentlicht).<sup>16</sup>

Die Ergebnisse der Euro-Barometer-Umfrage zeigen, dass vor allem diejenigen Befragten zu stärkeren Vorurteilen neigen, die über ein niedrigeres Bildungsniveau verfügen, die wenig Kontakt zu Ausländern haben, die sich selbst als politisch eher konservativ klassifizieren, die bei der Anwesenheit von Ausländern Inkongruenz empfinden und die sich im Vergleich zu Ausländern fraternal depriviert sehen.

Diese Ergebnisse sind nicht immer leicht zu interpretieren, aber die beiden letzten sind besonders aufschlussreich. Das Gefühl von Inkongruenz zumal stellt Rokeachs Hypothese (1960) in Frage, der zufolge Mitglieder fremder ethnischer Gruppen besonders dann abgelehnt werden, wenn ihnen unterstellt wird, dass sie in wichtigen Überzeugungen von den Werten der eigenen Gruppe abweichen.

Die moderne, insbesondere US-amerikanische Vorurteilsforschung hat die Hypothese Rokeachs in modifizierter Form aufgegriffen. Ihre Vertreter nehmen an, dass rassistische Einstellungen Weißer in den USA der achtziger und neunziger Jahre weniger durch eine 'plumpe' Zurückweisung fremder ethnischer Gruppen gekennzeichnet sind, sondern eher darauf zurückgehen, dass den Mitgliedern ethnischer Minderheiten eine Verletzung wichtiger kultureller Werte und damit der Identität der Mehrheitsgruppe unterstellt wird: Die offene Zurückweisung des Andersfarbigen würde gegen das Prinzip der Gleichheit verstoßen. Gleichzeitig wird ethnischen Minderheiten jedoch unterstellt, sie verletzen wichtige amerikanische Grundwerte (z. B. die einer protestantischen

---

<sup>16</sup> Zeigt sich eine solche Ablehnung auch im alltäglichen Umgang zwischen einheimischen Deutschen und Ausländern? Klink und Wagner sind dieser Frage in einer Reihe von Feldstudien nachgegangen. In der Summe machen ihre Untersuchungsbefunde deutlich, dass sich Mitglieder spezifischer Gruppen von Ausländern in Deutschland nicht nur mit negativen Beurteilungen konfrontiert sehen, sondern auch Diskriminierungen im alltäglichen Umgang mit Deutschen ausgesetzt sind.

Arbeitsethik). Ethnische Minderheiten werden also ambivalent beurteilt: einerseits wird ihnen das Recht auf Wahrnehmung ihrer Bürgerrechte und auf Gleichbehandlung eingeräumt, andererseits wird ihnen unterstellt, sie verstießen aufgrund ihrer angeblichen Besonderheiten gegen zentrale kulturelle Werte (Kinder und Sears 1981). Die Konsequenz ist nicht eine offene Diskriminierung, sondern der Rückzug der Mehrheit von der ethnischen Minderheit (*aversive racism*, Gaertner und Davidio 1986). Mitglieder von Minderheiten provozieren darüber hinaus stark polarisierte Reaktionen: auf der einen Seite von Mitleid und Paternalismus geprägte Verhaltensweisen, auf der anderen Seite stark negative Reaktionen, wenn sie gegen gesellschaftliche Normen verstoßen (Katz, Wackenhut und Hass 1986).

Gewalt gegen Ausländer und ihre Diskriminierung erscheinen somit als wertvoller Indikator, der über das von der Mehrheitsgruppe empfundene Schwanken ihrer Grundwerte, über eine Verunsicherung ihrer eigenen Identität Aufschluss gibt: über ein wahres Unbehagen in der Kultur.

**ZWEITER TEIL  
DIE DEUTSCHE UND DIE FRANZÖSISCHE NATION :  
DIE KLUFT ZWISCHEN DEN IDENTITÄTEN**

## **5. FRANKREICH UND DEUTSCHLAND : ZWEI UNTERSCHIEDLICHE KULTURMUSTER**

*Jacques Demorgon*

### **Die Frage des sozialen Bandes**

Unter den Franzosen wie Deutschen zwangsläufig gemeinsamen anthropologischen Problemstellungen findet sich an erster Stelle die Frage der Organisation der Gesellschaft und des entsprechenden sozialen Bandes. Eine Gesellschaft setzt stets eine gewisse Einheit ihrer Mitglieder voraus. Und da diese sich stark voneinander unterscheiden können und ihre Unterschiedlichkeit auch einen Reichtum darstellt, muss jede Gesellschaft ein soziales Band hervorbringen können, das dieser Mannigfaltigkeit Einheit verleiht. Will eine Gesellschaft eine hinreichende Einheit aufbauen und aufrechterhalten, muss sie mit ihrem externen wie internen Umfeld vorsichtig verfahren. Denn von außen wie von innen kann die Vielfalt allzu sehr wachsen und zum Auseinanderbröckeln, zur Teilung und schließlich zur Zerstörung der betreffenden Gesellschaft führen. Diese muss daher den Gegensatz zwischen jener oft bereichernden Vielfalt und einer zwar Kohärenz verleihenden, aber auch mit Abgeschlossenheit und Sklerose drohenden Einheit so gut wie möglich schlichten. Sie muss also über die Fähigkeit verfügen, beide Tendenzen in Übereinstimmung zu bringen: das Bemühen um Einheit und das Bemühen um Vielfalt. Aus ihren Divergenzen in der gesellschaftlichen Organisation und in der Herstellung des sozialen



Bandes ergeben sich die großen historischen Gesellschaftsformationen: die auf Gemeinschaft, die auf Königtum oder Kaisertum begründeten, und die Formation der Händlernationalen. Diese historischen Gestalten haben einander im Lauf der Geschichte als herrschende mehr oder weniger abgelöst. Die Kulturen aber, die sie hervorgebracht haben, blieben oft weiterhin lebendig. Daher haben neue Formen gesellschaftlicher Organisation ständig mit den von früheren Formen ererbten Kulturen auskommen müssen, woraus die enorme Komplexität unserer heutigen Gesellschaft sich erklärt (Demorgon 1996).

Zu dieser fundamentalen Spannung zwischen *Einheit* und *Vielfalt* kommen andere hinzu: zum Beispiel die zwischen *Zentrierung* und *Dezentrierung*. So können, wie Rokkan (1983) gezeigt hat, während des ersten Jahrtausends und sogar darüber hinaus Kooperation wie Konflikt unter den europäischen Ländern partiell von ihren jeweiligen Beziehungen zur römischen Zentralinstanz determiniert sein. Dies war selbstverständlich der Fall bei der Herausbildung der deutschen wie der französischen Gesellschaft. Da Frankreich (« die älteste Tochter der Kirche ») mit Rom eher harmonisierte, Deutschland (das Heilige Römische Reich deutscher Nation, später die protestantischen Länder) ihm eher opponierte, ergaben sich unterschiedliche Orientierungen in Bezug auf den Aufbau eines sozialen Bandes. Im Schatten des Katholizismus knüpft Frankreich dieses Band in der Perspektive eines Anspruchs auf Universalität, während es in Deutschland unter der Perspektive stärkerer Verbundenheit mit lokalen Besonderheiten entsteht.

Im Kern einer jeden sozialen Organisation und jeden Aufbaus sozialer Bindungen steht eine ganze Gruppe von Fragen (Wer gehört dazu? Wer nicht? Wo, wann, wie?) Die unterschiedlichen Gesellschaften haben die Frage der Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit auf dem natürlichen Wege zu beantworten versucht, zum Beispiel durch Abstammung von einem gemeinsamen Ahnherrn. Die Gemeinschaften im eigentlichen Sinne

wählten diesen Weg. Statt eines angeborenen wählten andere Gesellschaften ein erworbenes Merkmal, zum Beispiel die Tatsache, als Untertan eines bestimmten Königs oder Kaisers geboren zu sein. Nochmals andere, beispielshalber national organisierte Gesellschaften, machten die Zugehörigkeit davon abhängig, ob man von Eltern abstammte, die Bürger eines bestimmten Landes waren, wobei unter Bürgern Menschen mit bestimmten Pflichten und Rechten zu verstehen waren.

### **Deutsch-französische politische Anthropologie : Einheit und Vielfalt**

An der Schwelle des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung stehen in Europa zwei kulturelle Hauptströmungen einander gegenüber, die zwei unterschiedliche politische Formen hervorbringen. Südlich des *Limes*, manchmal sogar hinter befestigten Anlagen wie dem Hadrianwall inmitten der britischen Insel geborgen, erstreckt sich das Römische Reich. Nördlich davon hausen als *Gemeinschaften* organisierte Gesellschaften, die ihr Überleben über mehrere Epochen hinweg namentlich ihrer Fähigkeit verdanken, sich zeitweilig untereinander zu verbünden. An verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten haben solche Bündnisse von Stämmen zu regelrechten Nomadenreichen führen können (Chaliand 1995). Für die unterschiedliche Genese der deutschen und der französischen Kultur wird die Tatsache, dass nicht romanisierte und nicht christianisierte Gemeinschaften sich nördlich des Limes über weite Strecken des ersten Jahrtausends hinweg am Leben hielten, eine große Rolle spielen.

Diese beiden Kulturen (die Gemeinschafts-Kultur und die königlich-kaiserlich geprägte) sind auf dem Boden des künftigen Deutschland vertreten (die erste im Norden und Osten, die zweite im Süden und Westen). Daher die früh schon erkennbare territoriale und kulturelle Zerrissenheit Deutschlands.

Herrschte auch während dieses ersten Jahrtausends zwischen den beiden Kulturen ein reges Hin und Her, so bleibt die deutsche Entwicklung doch kulturell grundlegend von dem Modell der Gemeinschaft geprägt (vgl. Tönnies 1991-1887), während in Frankreich die Entwicklung in erster Linie von dem kulturellen Modell des Königtums geprägt wird.

Tendenziell und auf lange Sicht wird auf deutscher Seite der Vielfalt und Vielzahl von Gemeinschaften der Vorrang eingeräumt, während in Frankreich die politische Sammlung und Einheit einer gegebenen Bevölkerung auf einem gegebenen Territorium die Oberhand gewinnt.

Dementsprechend macht Frankreich unter abwechselnd römischem, christlichem, königlichem und republikanischem Vorzeichen ganze Serien teils « gelungener », teils misslungener Einigungsoperationen durch, die - von Vercingetorix über die Katharer bis hin zum Aufstand in der Vendée - die entsprechenden Gegenbewegungen auslösen. « Erfolge » und Misserfolge lösen einander ab: Einigungsversuche unter römischem, christlichem, königlichem und republikanischem Vorzeichen.

Von den ursprünglichen Gemeinschaften führt die deutsche Geschichte über Grafschaften, Herzogtümer und Fürstentümer hin zur Gründung von Handelsstädten. Natürlich entstehen auch Gegenteilstendenzen, die zur Einheit streben. Das 962 gegründete Heilige Römische Reich Deutscher Nation bricht vollständig erst zur Zeit Napoleons zusammen (1806). Die meiste Zeit über jedoch schränken das Wahlkaisertum und die Feindschaft des Papstes und der Fürsten seine Handlungsfähigkeit weitgehend ein. Die Opposition der Territorialherrscher löst im 16. Jahrhundert jene « Protestation » der Fürsten aus, die eine der Wurzeln des damals entstehenden Schismas darstellt.

Am Ende des Dreißigjährigen Krieges besteht das spätere Deutschland aus ungefähr dreihundert sozialen Einheiten

unterschiedlichster Größenordnung, während gleichzeitig im Frankreich Ludwigs XIV. die königliche Zentralgewalt weiter zunimmt. Die Tendenz zur Einigung von Bevölkerungen und Territorien auf der einen Seite, zu einer Vielzahl mannigfacher sozialer Kleinverbände auf der anderen bringt beträchtliche kulturelle Konsequenzen mit sich.

Die territorial und demographisch begrenzten sozialen Einheiten in Deutschland halten die auf die eine oder andere Weise von den einstigen Gemeinschaftsverbänden ererbten Merkmale aufrecht oder entwickeln sie sogar weiter. Soziale Partnerschaft, Nähe zu den Regierenden und zur Umwelt bilden Verhaltensweisen heraus, die Gesetz und Autorität auf Nähe und Vertrautheit begründen. Zwischen der eigenen Person und der Gruppe entsteht eine gewisse Fusion. Die auf Nähe begründete Autorität erleichtert die Herausbildung verinnerlichter Autorität. Zur Abgrenzung des eigenen Raums von dem der Zugehörigkeitsgruppe besteht wenig Veranlassung. Vielmehr herrscht der Wunsch, dieses nahe Zusammenleben möglichst aufrechtzuerhalten. Am besten wäre es, wenn jedes Mitglied der Gemeinschaft diese auch verteidigte. Auf eine äußere Autorität zurückgreifen - sofern sie überhaupt existiert und wirksam eingreifen kann - hieße schon anerkennen, dass die Gemeinschaft geschwächt, ja fast verloren ist.

Selbstverständlich hat eine solche, auf Konsens gegründete Kultur ältere Wurzeln. In den einstigen, unter anderen Formen fortlebenden Gemeinschaften war es lebensnotwendig, sich über die gemeinsame Lösung einer Aufgabe zu einigen. Wie sollte man, ganz banal gesehen, zu zweit einen Baumstamm durchsägen, ohne sich (zumindest praktisch) zu einigen, wer wann schiebt und wer zieht? In der deutschen Gemeinschafts-Kultur konnte Heimatverbundenheit die gemeinsame Substanz darstellen, die Individuelles, Soziales und natürliche Umwelt zugleich einschließt.

Hier und da verhielten sich die Dinge auch in Frankreich ziemlich lange ähnlich.<sup>17</sup> Diese Gegebenheiten werden indessen mehr und mehr von anderen überlagert. Die frühe Verankerung einer römischen, später dann katholischen Administration privilegiert äußerlich, vertikal, zentral, pyramidal strukturierte Autoritätsbeziehungen. Die Gruppensolidarität zerfällt in eine Treuebeziehung zu jener äußeren, fernen Autorität – die als Sicherheitsgarantie und Schiedsinstanz von Nutzen ist – bei gleichzeitig aufrechterhaltener Beziehung zu der Gruppe, in der man unmittelbar lebt (und die von den Interessen der fernen Zentralinstanz unterschiedene Eigeninteressen haben kann). Der teilweise sehr fernstehenden Autorität wird mehr oder weniger gehorcht, aber sie wird auch ohne weiteres kritisiert: Vor allem, wenn ihre Vertreter abwesend sind und wenn es gilt, die Solidarität innerhalb der Primärgruppe ohne großen Aufwand zu verstärken. Zwischen beiden Situationen besteht gewissermaßen eine Diskrepanz, die oft unentscheidbar macht, wohin man wirklich neigt und wogegen man sich echt sträubt. Daher vermutlich der von manchen Ausländern erwähnte Eindruck des « Doppelspiels », der « Falschheit » der Franzosen.

Die « Konsenskultur » einerseits, die « Dissenskultur » andererseits sind also in unterschiedlichen historischen Konfigurationen verankert.

---

<sup>17</sup> "Ich liebe dieses Land, und ich liebe es, hier zu leben, weil ich hier meine Wurzeln habe, jene tiefen und zarten Wurzeln, die einen Menschen an die Erde binden, auf der seine Ahnen lebten und wo sie gestorben sind, die ihn an das binden, was man denkt und was man isst, an die Bräuche und an die Speisen, an die Sprichwörter, die nur hier gelten, und an den Akzent der Bauern, an die Gerüche des Bodens, der Dörfer, selbst der Luft." (MAUPASSANT 1886-1887)

## Die Kontinuität der deutsch-französischen Unterschiedlichkeit

Nach seiner Christianisierung befindet Deutschland sich in einem intensiven Zwiespalt zwischen seiner Vorliebe für Vielfalt, Nähe und eine gewisse Innerlichkeit einerseits und andererseits seiner Zugehörigkeit zur Katholizität. Das Wort *katholisch* erweist sich hier als hochsignifikant (*katholikê* : universell; *katholon* : auf das Ganze bezogen). Bereits in der Mitte des zweiten Jahrtausends wurde der zwischen einer « katholischen Kultur » und einer « Gemeinschaftskultur » innerhalb der « deutschen Kultur » herzustellende Konsens problematisch, und dies um so mehr, als kleinere und mittlere Gesellschaftsverbände sich auf der Basis neuer ökonomischer Aktivitäten verstärkten und entwickelten, während die Kirche gegenüber dem Bereich der Wirtschaft eine pejorative Einstellung beibehielt, wobei sie freilich nicht immer ganz konsequent war.

Die Reformation, die in Deutschland eine echte Kulturrevolution darstellte, verstärkte die Kohärenz der deutschen Kultur der Vielfalt, indem sie sie auch auf religiöser Ebene etablierte. Die protestantischen Bewegungen waren nämlich egalitärer orientiert und luden jedem die Verantwortung für sein eigenes Schicksal auf. Ein anderer wesentlicher Punkt: die Tätigkeit eines jeden, ob religiöser, politischer oder ökonomischer Art, erfährt dieselbe Anerkennung, dieselbe *Würdigung*, denn alles wurde unter Gottes Augen und zu seiner Ehre verrichtet.

Wirtschaftliche Aktivitäten erhielten zwar durch die Reformation eine neue Würde. Diese Würde war ihnen aber bisher vor allem insofern verwehrt geblieben, als die monarchisch organisierten Gesellschaften alles Wirtschaftliche unter ihrer Kontrolle zu halten suchten; eine Kontrolle, von der sich die als Gemeinschaft organisierten Gesellschaften lösten.

Die Reformation wertete vor allem einen neuen Typus des Wirtschaftens auf: kapitalistischen Handel und kapitalistische

Produktion, d.h. die Entfaltung einer intensiven Investitions-, Produktions-, Verkaufs-, Profit- und Reinvestitionstätigkeit (Weber 1973-1905, Wallerstein 1985). Diese Aufwertung baut jedoch auf der schon in den Gemeinschaftskulturen erreichten Gleichsetzung der wirtschaftlichen Tätigkeiten mit den anderen auf.

Während innerhalb der protestantischen Kultur das Politische, das Wirtschaftliche, das Religiöse und das Kommunikative zu einem relativ einheitlichen System von Verhaltensweisen verschmolzen, blieb zugleich eine Vielfalt sozialer Einheiten auf dem Boden des künftigen Deutschland erhalten. Die politische Vielfalt wurde von der religiösen ergänzt und bestätigt.

Wie aber stand es, von der Existenz des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und der der Bibelübersetzung zu verdankenden gemeinsamen Sprache einmal abgesehen, eigentlich um den Pol der Einheit?

Zu gewissen Zeiten erschien die wirkliche, politische Einheit im Vergleich zu stärkeren nationalen Zusammenschlüssen als äußerst defizitär. Einzelne oder Gruppen erhoben ihre Stimmen zugunsten einer deutschen Einheit. Sie wurde am geographischen Rand gesucht: in Österreich, in Preußen, kurz: in kulturell von Monarchien geprägten Gesellschaften.

Die französische Kultur mag demgegenüber simpler erscheinen. Insofern die königliche und später die republikanische Herrschaft die Gesamtheit der Zukunft der Nation einer einheitlichen Kontrolle zu unterwerfen strebt, erstreckt sie sich auf alle Territorien, alle Bevölkerungsteile und alle Tätigkeitszweige.

Unter dem Königtum bedient sie sich der Religion: des Katholizismus; freilich unter der Bedingung, dass dieser zu den politischen Absichten der Monarchie nicht in Widerspruch steht. Daher der Gallikanismus, in dem zum Ausdruck kommt, dass eine französische Kirche nicht für den Papst gegen den König Stellung zu beziehen hat.

Diese Kontrolle über die Religion verstärkt sich mit Einführung der Republik und führt zur Trennung von Kirche und Staat (1905) und zur Einführung der Neutralität des Staats in Religionsangelegenheiten. Die andere Seite der Medaille ist die, dass der Staat seine Kontrolle über die Bevölkerungen noch weiter ausdehnt. Die Schule (und mit ihr die Lehrer im Gegensatz zu den Priestern) ist der Ort, wo die Kinder *zu Franzosen gemacht* werden. Auch haben sie ihren Dialekt abzulegen und Französisch zu sprechen.

All dies sind elementare Gegebenheiten eines sozialen Bandes, das sich dem Einfluss der Gemeinschaftskultur immer mehr entzieht, es zu beseitigen und zu ersetzen tendiert und an seine Stelle konkurrierende Instanzen rückt: Königtum, Nation, Kaiserreich, Menschenrechte, Neutralität in Religionsangelegenheiten.

Ähnlich steht es um die Wirtschaft. Das französische Königtum wie die spätere Republik fassen sie als ein Ensemble von Tätigkeiten auf, die wenn sie unkontrolliert bleiben, ihrer eigenen Logik folgen und somit « nationalen » Vorhaben in den Rücken fallen oder auch durch die in ihr begründeten Interessengegensätze die Nation teilen können.

Die Tendenz zur Einheit verstärkt sich also in Frankreich im Verlauf der Geschichte (wenngleich mit kritischen Phasen: die Ausrottung der Katharer, die Vertreibung der Protestanten, der Genozid in der Vendée, die Dreyfus-Affäre....). Trotz dieser kritischen Phasen war Frankreich auf der Grundlage seiner historischen Voraussetzungen in der Lage, einen ganzen Bereich seiner Kultur auf einem echten Integrationssystem auszuformen, mögen sich auch punktuell und lokal immer wieder vielfältige Widerstände gegen Ausländer geregt haben.



## Der kulturelle Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland und seine Entwicklung im 20. Jahrhundert

Die (insbesondere durch Napoleon verursachten) politischen Debakel, denen Deutschland in einer späteren Phase (19. Jahrhundert) aufgrund seiner Zerrissenheit zum Opfer fällt, machen monarchische Kulturen, die - wie Österreich und Preußen - eine einigende Autoritätsinstanz darstellen, attraktiv und geben ihnen eine politische Chance.

Damit steht die bisher deutlich der Diversität zuneigende deutsche Kultur vor einem kapitalen Dilemma: Wie lässt diese Vielfalt sich aufrechterhalten und doch gleichzeitig ein « national » einigendes Band entwickeln?

Der Einigungsversuch des Zweiten Reichs ist recht klassisch angelegt, stark vom kulturellen Vorbild der Monarchie geprägt. Im Ersten Weltkrieg verfehlt er jedoch den erwarteten Erfolg. Die Weimarer Republik, als Einigungsversuch im Sinne des Aufbaus einer demokratischen Nation ebenso klassisch angelegt, zerbricht an der wachsenden globalen Instabilität und am Aufstieg der Nazis.

Der Versuch des Dritten Reichs ist bekanntlich immer noch Gegenstand kontroverser Debatten. Vorab ist dazu zu sagen, dass keinerlei Erklären oder Verstehen jemals auf der Höhe der extensiven und intensiven Totalität der Fakten sein wird. Die hier vorgeschlagene Perspektive greift auf das ethnologische Modell der « Schamanisierung des Politischen » zurück (Poulain 1995). Der Rausch einer *totalen Mobilisierung* gaukelte eine *Synergie durch Fusion aller möglichen Einigungsdimensionen* vor. Ganz als gehe es darum, die stets wiederkehrende Vielfalt zu exorzieren und eine allen anderen Völkern überlegene Einheit zu erreichen: Deutschland soll eine moderne Handelsnation werden, ein Reich, aber zugleich eine Nation, die eine in sich geschlossene, globale Gemeinschaft bildet.

Der Misserfolg bestand in dem Verfehlen einer ausgewogenen Synthese von Einheit und Vielfalt, von Gemeinschaft und Monarchie in einem « Nationalideal ». Dies musste auch als Scheitern Deutschlands empfunden werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Deutschland bekanntlich den Weg zur demokratischen Einheit eingeschlagen. Es hat eine für Asylbewerber besonders vorteilhafte Gesetzgebung verabschiedet. All die neuen Gegebenheiten haben an den älteren, für das die Deutschen verbindende soziale Band spezifischen Zügen indessen nichts geändert. Dies trifft insbesondere für den Bezug auf eine letztlich biologische begründete Gemeinschaft zu. Daher die Schwierigkeiten für Ausländer, auf juristischer Ebene, aber mehr noch auf der Ebene des *Habitus* mindestens eines Teils seiner Bevölkerungen, in die deutsche Nation integriert zu werden. Was übrigens nicht automatisch rassistische Einstellungen implizieren muss.

Im Gefolge der Implosion der UdSSR hat Deutschland seinen Ostteil mit seinem Westteil vereinen können, womit sich zahlreiche Probleme interkultureller Anpassung zwischen den Bevölkerungen der ehemaligen Staaten stellten und noch stellen. Deutschstämmige, die vordem die Gebiete der UdSSR nicht hatten verlassen können, gelangten zwei oder drei Generationen später in die Heimat ihrer Vorfahren, wo man ihnen Deutsch beibrachte.

Nochmals scheint die Lage in Frankreich weniger kompliziert zu sein, wo die republikanische Kultur in Fortsetzung der monarchischen die Einigung der Franzosen zu einem komplexen intrakulturellen Gebilde betreibt. Eine *zentrale Einheit* und eine *exteriorisierte Autorität* gelten hier ausdrücklich als unumgänglich, spielen sie doch ihre Rolle als Garanten französischer Identität unbestritten mit Erfolg. Was nicht heißt, dass sie nicht kritisierbar wären.

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts haben die Globalisierung der Wirtschaft und die Wanderungsströme neue Schwierigkeiten hervorgebracht. Die »Maschine zur Herstellung von Franzosen« stieß

auf wirtschaftliche und religiöse Eigentümlichkeiten, deren sie nicht Herr zu werden vermochte. Der relative « Erfolg » der Integration hatte die Franzosen in ihrem Nationalgefühl bestätigt. An den neuen Gegebenheiten jedoch versagt jene « Maschine ».

Die von uns hier knapp skizzierten kulturellen Grundlagen Deutschlands und Frankreichs haben sich im Lauf von Jahrhunderten herausgebildet. Was die Zukunft angeht, so lässt sich mit Vorsicht nur sagen, dass diese Grundlagen heute mindestens drei großen Belastungen standzuhalten haben: der weiteren kulturellen Vereinigung der beiden Teile Deutschlands, dem schwierigen Aufbau Europas und den tiefen Erschütterungen, denen die meisten Nationen aufgrund der « globalisierten » ökonomischen Konkurrenz und der mit ihr einhergehenden Wanderungsbewegungen ausgesetzt sind.

Nichtsdestoweniger wäre es klug, davon auszugehen, dass die gegenwärtigen Belastungen nicht die weiterhin aktiven Quellen kollektiver Verhaltensweisen aus der Welt schaffen.

## **6. ALGERIEN UND DEUTSCHLAND : PARADOXE ORIENTIERUNGSPUNKTE DER FRANZÖSISCHEN IDENTITÄT**

*Jean-Robert Henry*

Das neuerliche Interesse an Wanderungsbewegungen hat nicht nur mit wissenschaftlichen Zufallskoalitionen oder schlichter politischer Opportunität zu tun. Es zeigt, wie wichtig die Beziehung zum Süden und seinen Menschen - und vorab zu denen unter ihnen, die sich bei uns niedergelassen haben - von den neuen « Europäern » genommen wird, wie weitgehend diese Beziehung ihr Selbst- und Weltbild strukturiert. Die in ihrer Nationalgeschichte dauerhaft verwurzelten « Franzosen » und « Deutschen » sind gleichzeitig einem vom Aufbau Europas und seiner Erfindung (oder Neuerfindung) als kollektivem Mythos ausgehenden Identitätswandel ausgesetzt. Einer solchen Entwicklung Rechnung zu tragen wird immer mehr zu einem gesellschaftlichen Hauptproblem, dem die Forschung sich nicht entziehen kann.

In den innerfranzösischen Debatten nimmt das Thema Immigration heute einen zentralen und fast schon obsessionellen Stellenwert ein. Taten oder Verhaltensweisen von Immigranten aus südlichen Ländern werden zum Anlass genommen, die Grundregeln der französischen Gesellschaft und ihre Umgangsnormen zu bestätigen, in Frage zu stellen oder zu erneuern. So entbrannte anlässlich der sogenannten « Kopftuchaffäre » (die ein islamisches Mädchen auslöste, als es sich weigerte, in der Schule die vom Koran vorgeschriebene Kopfbedeckung abzulegen) eine öffentliche

Debatte über die Neutralität des französischen Staates in Religionsangelegenheiten, die von zahlreichen Intellektuellen linker wie rechter Observanz genutzt wurde, den «republikanischen Nationalismus» wieder ins Leben zu rufen (Lorcerie 1994).

Selbstverständlich wird auch in Deutschland über Immigration diskutiert, aber in anderen Formen und unter anderen Voraussetzungen - die Kopfbedeckung islamischer Mädchen zum Beispiel stellt hier kein Ärgernis dar. Weit stärker wurde das Nachdenken über die Immigration von den vor allem in den neuen deutschen Ländern verübten Attentaten gegen Gastarbeiterfamilien entfacht.

Die Besonderheit der französischen Beziehung zur Immigration und der kontroversen Einstellungen der französischen Gesellschaft zu diesem Gegenstand liegt vor allem in der Natur der Beziehungen begründet, welche Frankreich mit seinem ehemaligen Kolonialreich geknüpft hat und trotz seiner Stellung innerhalb des europäischen Projekts aufrechterhält.

Dass das Bewusstsein von der eigenen Identität sich in der Beziehung zum Anderen herausbildet, ist eine Binsenweisheit. Da dieser Andere jedoch vielfältig ist, entwickelt sich jene Beziehung selten in einem strikt bilateralen Rahmen. Für jedes Land kann ein Bündel von Beziehungen zugleich entscheidend sein. Die zwei Gesellschaften verbindende und einander entgegengesetzte Beziehung Identität-Alterität wird durch die Bezugnahme auf Dritte aus dem Bereich binärer Logik in die einer pluralen Logik überführt.

Ebendies lässt sich im Fall Frankreich beobachten. Zwei Außenbeziehungen haben besonders dazu beigetragen, die Vorstellung der französischen Gesellschaft von sich selbst durch Kenntnis Anderer zu bereichern: die Beziehung zu Deutschland und die zu Algerien. Im Verlauf der europäischen Konflikte der Vergangenheit haben diese Beziehungen sich derart stark überkreuzt, dass jede Reflexion über französische Identität einen dreiseitigen Bezugsrahmen voraussetzt.

Noch heute ist die Berücksichtigung dieser gegenseitigen Spiegelungen unerlässlich zur Definition dessen, was man französische Identität nennt und was auch die Vorstellung einer Beziehung zum Universellen einschließt.<sup>18</sup> Der Aufbau Europas, der eine sich quer durch das Mittelmeer erstreckende Identitätsgrenze schafft oder verstärkt, wirkt sich dabei ebenfalls aus: Unsere Beziehung zur Immigration dient bei der Formulierung unseres europäischen Gruppenbewusstseins als Katalysator.

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts und vielleicht schon früher haben Frankreich und Deutschland ihre Identität dadurch behauptet, dass sie sich jeweils als Gegensatz des anderen definierten und sich dieses narzisstischen Pseudodialogs zur Entwicklung ihres Selbstbildes bedienten.

Auf französischer Seite ist die berühmte Formel erinnerlich, mit der Michelet sein Denken grob resümiert: « England ist ein Reich, Deutschland ein Land, eine Rasse; Frankreich ist eine Person. » Eine ganze Vorstellungswelt bestätigte den « französischen Universalismus » in seiner « zivilisatorischen Mission » gegenüber dem Süden, die von einem karikaturalen Vergleich mit der angeblich ausschließlich selbstbezogenen (zugleich aber auch um die Ausstrahlung ihrer Philosophie beneideten) Kultur Deutschlands getragen wurde. Umgekehrt nährte man von deutscher Seite eine aus Faszination und Verurteilung gemischte Beziehung zu dem westlichen Nachbarn, die in der berühmten Frage F. Sieburgs *Gott in Frankreich?* (1929) ebenso präsent ist wie in anderen Werken des Verfassers aus der Zwischenkriegszeit (darunter seinem hochinteressanten Reisebericht *Afrikanischer Frühling*, 1938), die den altmodischen Reiz des französischen Paradieses den von dem neuen Deutschland verkörperten Werten gegenüberstellten.

---

<sup>18</sup> Eine frühe, jedoch aufschlussreiche Untersuchung der Verknüpfung von Nationalem und Universellem in Frankreich findet sich bei CURTIUS (1932, 25 : 26).

Die durch militärische Niederlagen abwechselnd gedemütigten Nationalisten beider Länder haben die Ressourcen des Karikierens bis zur Neige ausgeschöpft. Dank beträchtlicher Bemühungen um gegenseitiges Kennenlernen haben die entsprechenden Klischees in Frankreich wie in Deutschland viel von ihrer Arroganz verloren oder sich zumindest in Bahnen umleiten lassen, in denen gemeinsame Projekte die Komplementarität beider Identitäten, nicht ihre Gegensätzlichkeit in den Vordergrund treten lassen. Die Rolle beider Länder als Gründer und Motor beim Aufbau Europas ist untrennbar geworden von dem Mythos der Aussöhnung, der sie inzwischen verbindet und der tatsächlich den in den internationalen Beziehungen seltenen Fall einer vollständigen und fruchtbaren Umkehrung eines jahrhundertealten Antagonismus in sein Gegenteil darstellt. Und wenn das Spiel mit den französisch-deutschen Spiegelungen auch in Krisenzeiten eine gelegentliche Wiederkehr alter Reflexe nicht ausschließen kann, so werden sie heute gemeinsam bearbeitet und zum Gegenstand leidenschaftsloser Untersuchungen gemacht (Leenhardt und Picht, 1989).

Innerhalb desselben Zeitraums war Frankreich in einer anderen, für seine Identität höchst wichtigen Konfrontation begriffen, nämlich mit Algerien. Diese Beziehung zu einer nichtmodernen Gesellschaft folgt einer anderen Logik als die zu Deutschland, aber die chronologische Parallele ist bemerkenswert: Seit 1830 ist das moderne Frankreich zum großen Teil auch unter Bezugnahme auf diesen anderen « Komplementärfeind » entstanden. Einige unserer Werte, darunter der französische « National-Universalismus », haben sich im Kontakt mit der dominierten und kolonisierten Gesellschaft Algeriens, die als räumlich nah, moralisch und geistig aber durchaus entfernt, als unauflösbar anders, aber auch als « zivilisierbar », « modernisierbar », « assimilierbar » wahrgenommen wurde, verfeinert und gefestigt (Henry 1982, 1994). Als das französische Kolonialreich später auch Tunesien und Marokko umfasste, dehnte

diese Sicht sich auf ganz Nordafrika aus, blieb aber doch wesentlich zentriert auf die französisch-algerische Kernbeziehung.

Das französisch-algerische Spiel gegenseitiger Spiegelungen betraf nicht nur die abstrakten gesellschaftlichen Werte, nicht nur die Räume - die afrikanische Wüste beispielsweise wurde in der französischen Phantasiewelt zum nichtzivilisierten Raum schlechthin - , es bezog sich natürlich auch auf die Menschen. Es prägte die zwischenmenschlichen Beziehungen, die Definitionen seiner selbst und des anderen, die auf den anderen projizierten Bilder und Stereotype, und lenkte das individuelle Verhalten.

So ist die Doktrin von der *Assimilation* (eine deutlich selbstbezogene Bezeichnung), die, wie es heißt, für das französische Migrationsmodell noch immer eine wichtige Rolle spielt, direkt aus dem Wortschatz, den Praktiken und den juristischen Kompromissen hervorgegangen, welche die französisch-algerischen Kolonialbeziehungen hervorbrachten. Dieser koloniale Kompromiss, der älter ist als der «republikanische Kompromiss», stellt eine formale Finte, eine juristische Verdrehung dar, mit der einerseits dem von der Revolution ererbten Prinzip natürlicher Gleichheit der Individuen, andererseits der faktischen Ungleichheit des Lebens unter kolonialen Bedingungen Rechnung getragen werden sollte. Die Assimilation, ein Wortspiel und ein Spiel auf Zeit, verschiebt die Gleichheit auf die Zukunft; sie transformiert den Grundsatz der Gleichheit in ein Gleichwerden und Identischwerden und vertagt seine Anwendung. Das heißt nicht, dass die Beziehung zwischen Kolonialherren und Kolonisierten im Geist der Rechtsgelehrten und der Politiker nicht unterschwellig von ethnischen oder rassistischen Vorstellungen geprägt war. Diese wurden aber aus dem expliziten juristischen Diskurs entweder verdrängt oder tauchten dort abgeschwächt als provisorische, im Verschwinden begriffene Kategorisierung auf.

Algerien stellte ein wahres Laboratorium dar, in dem das politische und juristische Vokabular hinsichtlich der Eigen- und Fremddefinition



erprobt wurde: 1831 wurde von französischen Juristen zum ersten Mal von «Europäern» im Gegensatz zu «Mohammedanern», «Arabern», «Eingeborenen» gesprochen ( aber auch von «Juden», und zwar nach einem schon damals dreipoligen Identifikationsschema, das ein Senatsbeschluss 1865 bestätigte, bevor das Crémieux-Dekret von 1870 den binären Sprachgebrauch «Europäer/Mohammedaner» verbindlich machte).

Im Geist der Gesetzgeber sind diese Kategorien ethnisch-religiöser Herkunft vorläufig. Ihre juristische Erwähnung wird bald schon von Maßnahmen zu ihrer Umwandlung oder Aufhebung begleitet. So dekretiert namentlich der Senatsbeschluss von 1865 über die amtliche Erfassung der Menschen in Algerien, dass «der mohammedanische Eingeborene Franzose ist», eine Staatsangehörigkeit, zu der keine Alternative besteht, die aber den Zugang zu staatsbürgerlichen Rechten nur eröffnet, wenn der Betroffene auf seinen Status als Mohammedaner verzichtet. Wie heute, so sollten solche Bestimmungen schon damals als fortschrittlich und großzügig erscheinen.<sup>19</sup>

Die französische Behandlung der «Eingeborenenfrage» ist auch mit dem *französischen Kolonialparadox* in Verbindung zu bringen, das viele Unterschiede zu den deutschen Erfahrungen mit Migrationen erhellt. Frankreich entwickelte sein weites Kolonialreich zu einem Zeitpunkt, als es weder ein demographisches Ventil noch

---

<sup>19</sup> Die Begründung des Senatsbeschlusses von 1865 befindet sich in voller Kontinuität mit der berühmten *Lettre de l'Empereur sur l'Algérie* ("Brief des Kaisers über Algerien"), die dem Senatsbeschluss vom 22. April 1863 "bezüglich der Konstitution von Eigentum in den von Arabern besetzten Gebieten Algerien" als Präambel vorangestellt ist. Die Begründung des Beschlusses von 1863 stellt erstmalig fest, dass "die dem arabischen Volk zugebilligten französische Staatsangehörigkeit die auf dem Schlachtfeld entstandenen Bindungen bestätigt. Von nun an steht der zum Franzosen erklärte arabische Eingeborene, in welchem Land auch immer er sich aufhalten möge, unter dem Schutz Frankreichs... Die volle Ausübung der Rechte eines französischen Staatsbürgers ist jedoch unvereinbar mit der Aufrechterhaltung des Status als Mohammedaner..."

Lebensraum brauchte, sondern ein europäisches Einwanderungsland zu werden begann. Die koloniale Expansion bot dem durch die Niederlage von 1870 tief verletzten Nationalismus Ablenkung und Kompensation. In der Perspektive der ersehnten Revanche wurde die Kolonisierten zu einer (durch den Mythos von der «schwarzen Armee», der auch Nordafrika einbezieht, genährten) menschlichen Ressource, die den für Frankreich im Vergleich zu seinem deutschen Nachbarn geltenden demographischen Rückgang kompensieren sollte.<sup>20</sup>

In diesem spezifischen kolonialen Kontext haben sich die Migrationsströme zwischen den beiden Ufern des Mittelmeers entwickelt: Zunächst die Wanderung von Norden nach Süden, bei der die Franzosen gegenüber anderen Europäern aus Italien, Spanien und Malta in der Minderheit waren, dann, im 20. Jahrhundert, die Wanderungen von Süden nach Norden.

Die französische Wahrnehmung der Einwanderung aus dem Maghreb wurde stark von der Entwicklung und Überkreuzung der beiden wichtigsten Beziehungen beeinflusst, in denen Frankreich sich selbst reflektierte: die Beziehung zu Deutschland und die zu Algerien.

Seit dem Ersten Weltkrieg werden die Menschen aus dem Süden von der Gesellschaft des «Mutterlandes» massiv entdeckt; dies aber weniger als Wirtschafts- denn als militärische Immigranten. Wenn kabyllische Arbeitskräfte auch die Stellen zum Militär eingezogener französischer Arbeiter übernehmen, so sind sie doch gegenüber den Hunderttausenden von Infanteristen aus den Kolonien, die dem Mutterland «gegen den Erbfeind helfen» sollen, in der Minderheit. Diese Einwanderer sind ganz das Gegenteil einer Gefahr für die französische Gesellschaft. Das Bild, das von den

---

<sup>20</sup> Wie weit der relative Geburtenrückgang in Frankreich die kollektive Vorstellungswelt im Verlauf der letzten beiden Jahrhunderte beeinflusst hat, ist ein schwer zu fassendes Problem, das in der Beziehung zu der übrigen Welt ständig präsent blieb.

militärischen und zivilen Helfern gezeichnet wird, ist ausgesprochen positiv. Massenblätter wie *L'illustration* zeigen, wie nordafrikanische Soldaten stolzerfüllt an die Front eilen; rührende Geschichten über ihre Beziehungen zu Krankenschwestern und « Kriegspatinnen », die ihnen Socken stricken, werden in Umlauf gesetzt und mit sentimentalischen Konsequenzen ausgeschmückt; eine ganze Ikonographie rühmt die Waffenbrüderschaft zwischen Mohammedanern und Franzosen gegen die « Barbarei » der Deutschen und ihrer türkischen Alliierten. Auf der anderen Seite höhnen deutsche Karikaturisten über die Folgen der militärischen Mesallianzen der Franzosen und Engländer für die ethnische Durchmischung.<sup>21</sup>

Das auf den Schlachtfeldern vergossene Blut erwirbt den algerischen Kombattanten eine Art « Blutsrecht » auf uneingeschränkte französische Staatsbürgerschaft. Das Gesetz vom 4. Februar 1919 - wie später der Erlass vom 1. März 1944 - erleichtert ihnen den Zugang zur Staatsbürgerschaft ohne Aufgabe des Islam. In religiöser Hinsicht werden nach dem Krieg « in Anerkennung der Hingabe, mit der die Mohammedaner so heldenhaft dazu beigetragen haben, die germanische Barbarei einzudämmen », das islamische Institut und die Moschee von Paris geschaffen, um « den mohammedanischen Landeskindern in der französischen Hauptstadt ein völlig unabhängiges intellektuelles und moralisches Zentrum zu geben » (Boyer 1992, 21 : 22).

Kabyrische Arbeiter, die nach dem Krieg mehr oder weniger zufällig in Frankreich bleiben, werden zunächst als « Freunde » behandelt und mit entsprechend sympathischen Bezeichnungen versehen - schon seit langem hatte man Ähnlichkeiten zwischen Bauern aus der Auvergne und Kabyrien feststellen wollen.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. zum Beispiel die Karikaturen in der satirischen Zeitschrift *A la baionette*, März und April 1915.

<sup>22</sup> Vgl. Zum Beispiel Chancel (1920), *Le secret de l'émir*. Dieser mehrfach aufgelegte Roman für Kinder ist anscheinend der erste, in dem ein kabyrischer Arbeiter (auch

Der Ton wechselt mit dem allmählichen Entstehen einer echten Wirtschaftsimmigration aus Nordafrika am Ende der zwanziger Jahre. Gegenüber einer immer politisierteren Arbeiterschaft, die sich auch in interne französische Auseinandersetzungen einmischt, macht sich Misstrauen breit. In Schriften oder Romanen äußert sich Besorgnis gegenüber den « Sidis aus den Vorstädten », ohne dass indessen von Rassismus die Rede sein könnte.<sup>23</sup> Zu dieser Zeit erscheinen Einwanderer aus den Kolonien immer noch zuverlässiger als Immigranten aus bestimmten europäischen Ländern, die gern als Trojanische Pferde mit germanischen oder schlechthin « ausländischen » Absichten angeprangert werden. Die nordafrikanische Immigration hingegen bleibt vertraut und harmlos, da kontrolliert: Die Rückkehr in die Kolonie ist in den meisten Fällen gewährleistet, die emigrierten « Eingeborenen » behalten ihren Status als « Untertanen », und was ihre Assimilierung durch Heirat angeht, so ist sie marginal und gilt eher als Rumesblatt der französischen Gesellschaft denn als Gefahr für sie.

Der Zweite Weltkrieg führt erneut massiv « militärische Migrationen » aus dem Maghreb herbei, und auch diesmal empfängt die « Soldaten des Empire » ein positives Vorurteil. Nach der Niederlage hütet Vichy sich vor jeder rassistischen Äußerung ihnen gegenüber, und in London gründet de Gaulle seine Hoffnung, Frankreich wieder zum Kriegsteilnehmer machen zu können, weitgehend auf sie. Die Saga der nationalen Befreiung geht vom Tschad aus; nordafrikanische Infanteristen stellen beim Italienfeldzug die Hälfte des französischen Expeditionskorps und bevölkern erneut die Friedhöfe mit « für Frankreich gefallenen » Mohammedanern. Für die Bewohnern des Mutterlandes aber, die sich der politischen

---

auf begleitenden Illustrationen) als positiver Held figuriert; sein Abenteuer führt ihn von Paris in den Nahen Osten.

<sup>23</sup> Vgl. J. Damase (1937) oder, etwas alarmierender, ein populärer Zukunftsroman von A. Bessières, *L'Agonie de Cosmopolis*, Paris, Spes, 1929.

Problematik Algeriens kaum bewusst sind, ist der 8. Mai 1945 noch nicht das Datum des Aufstands der Algerier in Sétif.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg nimmt die maghrebische Einwanderung nach Frankreich eine neue und paradoxe Dimension an: Sie entwickelt sich und wird alltäglich gerade zu dem Zeitpunkt, da die politischen Bande zwischen Frankreich und den Ländern des Maghreb sich lockern. Das Problem wird durch die aktive Rolle verschärft, die die Immigranten während der nationalen Befreiungskämpfe, insbesondere während des Algerienkriegs, auf französischem Boden übernehmen. Es erreicht seinen Höhepunkt, als diese Länder unabhängig werden und die im 19. Jahrhundert aus Europa nach Nordafrika eingewanderten Populationen nach Frankreich zurückströmen.

Der paradoxe Kontext, in dem sich die maghrebische Emigration entwickelt, ändert das Bild sehr nachhaltig, das man sich in Frankreich von ihr macht. Es war zunächst eher positiv gewesen, da mit imperialer Macht assoziiert, der diese Menschen dienten; jetzt wird es immer negativer, was mit rassistischen Gewalttaten einhergeht, die von der Polizei oder Privatpersonen verübt werden und für die es bis dahin keinen Präzedenzfall gab. Die rassistischen Ausschreitungen vom Oktober 1960 in Paris finden vier Jahre nach der Schlacht um Algier statt; seit 1971 stecken vermutlich extremistische Gruppierungen hinter ganzen Serien rassistischer Verbrechen (die den heutzutage in Deutschland gegen Türken verübten Anschlägen vergleichbar sind).

In dem neuen, negativen Bild von den Ausländern treten mehrere klassische Parameter zusammen: die Angst vor dem massenhaften Charakter der Immigration, das Gefühl der Bedrohung der « französischen Chromosome », die Konfrontation einer alternden mit einer demographisch expandierenden Population, die wirtschaftliche Konkurrenz mit seit einiger Zeit ansässigen Immigranten... Ausschlaggebend aber ist wohl, dass die Präsenz der Ausländer in Frankreich nach der Unabhängigkeit ihrer

Herkunftsländer an Legitimität verliert. Dies betrifft ganz besonders die Algerier. Da sie nicht mehr in den staatlichen Rahmen eines französisch-algerischen Assimilationsprozesses passen, wird ihr Bemühen um Eingliederung in die französische Gemeinschaft suspekt; ihnen wird immer stärker eine « arabische » Identität angehängt, wobei die ehemalige Assimilierbarkeit stillschweigend einer unaufhebbaren kulturellen Differenz Platz macht, obwohl gleichzeitig ein Prozess der Integration in die französische Gesellschaft stattfindet.

Diese Entwicklung stellt natürlich nur eine allgemeine Tendenz dar: Von intellektueller, gewerkschaftlicher, politischer, religiöser Seite bemühten sich seit dem Ende des Algerienkrieges viele darum, die Präsenz erst des « nordafrikanischen Arbeiters », dann des sesshaft werdenden « Immigranten » als rechtmäßig nachzuweisen. Auch hört sich der « verantwortungsbewusste » politische Diskurs manchmal sogar auf der extremen Rechten nuancierter an als die Volksmeinung. Nichtsdestoweniger klingt in der Diskussion um den Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit und über die Beziehung zwischen « Recht des Blutes » und « Recht des Bodens » seit zehn Jahren der Bezug auf Algerien und die Umkehrung der früher geläufigen Vorstellung nach.

Dass die Präsenz algerischer Immigranten innerhalb der französischen Gemeinschaft infolge der Geschichte beider Länder ihre Legitimität einbüßte, wird heute vom Prozess des Aufbaus Europas durch Frankreich und Deutschland noch verschärft. Die Nordafrikaner stellen in der Rivalität mit Deutschland für Frankreich keinen Trumpf mehr dar. Sie finden sich jetzt an die Grenzen Europas zurückgewiesen, ihre Identität ist die von « Nichtangehörigen der Gemeinschaft », während der Geltungsbereich der Römischen Verträge sich noch vor weniger als vierzig Jahren auf den algerischen Raum miterstreckte und es in Frankreich Menschen gab, die verkündeten: « Das Mittelmeer fließt durch Frankreich wie die Seine durch Paris ». Gleichzeitig mit der Entkolonialisierung hat der

Aufbau Europas den Graben zwischen den beiden Ufern allmählich vertieft. Die Ausdehnung des Raumes der Gemeinschaft zum Mittelmeer hin, die Ausweitung der Zugehörigkeitskriterien auf kulturelle und (sicherheits-)politische werfen das Problem der Grenzen dieses neuen Europa in aller Schärfe auf: Die Vorstellung von einer « natürlichen », physischen, kulturellen, menschlichen Grenze gegenüber dem Süden des Mittelmeerraumes drängt sich den Akteuren und der Öffentlichkeit um so unwiderstehlicher auf, als sie nirgends ausdrücklich formuliert ist.

Die Immigrationsfrage zeigt sich hier als der mächtigste Katalysator nicht nur der Beziehungen Europas zum Süden, sondern der europäischen Identität selbst: Sich gegen Wanderungsströme schützen impliziert nicht nur, Europas wirtschaftlichen Wohlstand bewahren wollen, sondern auch, zur Definition der Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zur europäischen « Familie » nach impliziten « kulturellen » Kriterien beizutragen, die sich in letzter Instanz als ethnisch-religiöse erweisen. Europäer sein heißt heute, sich von der arabisch-islamischen Welt - der nächsterreichbaren « Alterität » - absetzen wollen.

Die Beschränkung Europas auf das, was es für seine Identität hält, trägt auch dazu bei, dass die « Integration » von Millionen Immigranten aus dem Süden in manchen europäischen Ländern eines der heißesten Themen bleibt. Die weitere Entwicklung insbesondere festgefahrener Vorstellungen und ihre Nuancierung wird möglicherweise von dem Verhalten der Immigranten ausgehen, die sich dauerhaft niederlassen und zunehmend integrieren, ohne dafür ihre Verbindungen zum Land ihrer Herkunft abubrechen. So kümmern sich die Immigranten algerischer Herkunft nicht im geringsten um das Interesse ihrer Länder an eindeutiger Festlegung von Staatszugehörigkeiten, was namentlich durch den Abschluss eines französisch-algerischen Abkommens über den Militärdienst offiziell anerkannt wurde. Auch lassen sich vor allem bei Kindern algerischer Immigranten sehr starke Tendenzen zu

ehelicher Verbindung mit Nachkommen französischer Eltern feststellen, wodurch das verbreitete Klischee von der Nichtassimilierbarkeit dieser Bevölkerung ins Wanken gerät – um vielleicht anderen Platz zu machen.

Es wäre nämlich naiv sich vorzustellen, dass die Entwicklung des Selbstbildes ohne stereotype Vorstellungen vom Anderen auskäme. Wie weit dies den Franzosen in der Vergangenheit durch ein dreipoliges System ermöglicht wurde, das ihnen half, ihr eigenes Selbst durch den Bezug auf zwei Pole absoluten Andersseins, einen germanischen und ein nordafrikanischen, zu definieren, haben wir zu zeigen versucht. Der Aufbau Europas setzt dem bei weitem kein Ende. Im Gegenteil: Angesichts eines noch vagen - auf dem Postulat eines französisch-deutschen Kern beruhenden - europäischen Gemeinschaftsschicksals bleibt die meridionale Alterität, die der in Frankreich eingewanderte Maghrebiner verkörpert, eine um so ständige Referenz. Auch die jüngsten Diskussionen über Immigrationsfragen sprechen für die überraschende Vitalität des Bezugs auf den südlichen Nachbarn und belegen, dass die öffentliche Meinung zwischen Akzeptanz und Ablehnung geteilt ist.



## **7. DIE NATIONALE IDENTITÄT DER DEUTSCHEN IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE**

*Otto Dann*

### **Kriterien der « nationalen Identität » der Deutschen**

Über die Definition « nationaler Identität » besteht in der öffentlichen Meinung, in den verschiedenen Nationen und auch unter den Wissenschaftlern durchaus kein Konsens.

Auf den folgenden Seiten wird die Auffassung vertreten, dass nationale Identität zwar notwendigerweise ethnische, kulturelle und linguistische Komponenten hat, zu ihrer Verwirklichung jedoch politischer und staatlicher Elemente bedarf. Nationale Identität schließt daher politische Identität ein.

Nationale Identität konstituiert sich über das gemeinsame *Vaterland*, zu dem wesentlich das heimatliche *Territorium* gehört. Die Frage der *Grenzen* dieses Territoriums ist ein zentraler Punkt: Welche Gebiete und Bevölkerungen sollen zum gemeinsamen Vaterland (und damit zur Nation) gehören, welche nicht?

Nationale Identität wird auch von gemeinsamer *Geschichte* geprägt. Die Bevölkerung, die sich als Nation versteht, fühlt sich verbunden durch ein gemeinsames politisches Schicksal, durch gemeinsam erlebte politische Ereignisse, die entweder positiv oder auch negativ in kollektiver Erinnerung sind.

Nationale Identität aktualisiert sich in der Bejahung der Konstitution, der Institutionen des gemeinsamen Staates durch die Bevölkerung. Aber auch das weitere Umfeld der politischen Kultur gehört zu diesem Konsens, z. B. das Erziehungssystem, und schließlich auch das Bekenntnis zu den politischen Symbolen.

Aussagen über die « nationale Identität der Deutschen » erfordern somit Klarheit darüber, welche Bevölkerung damit gemeint ist. In diesem Punkt existiert auch heute noch innerhalb wie auch außerhalb Deutschlands eine große Unsicherheit; denn der Terminus « die Deutschen » wird in zwei Bedeutungen gebraucht: einerseits bezeichnet er die Bürger des *deutschen Staates*, andererseits die Angehörigen der *deutschen Sprachkultur*.

Das Vaterland der deutschen Reichsnation war seit frühmodernen Zeiten das Deutsche Reich. Dieses existierte jedoch nicht kontinuierlich und außerdem in verschiedenen Formen. Das Erste Reich – das Heilige Römische Reich deutscher Nation – umfasste ein großes, multiethnisch besiedeltes Gebiet in Mitteleuropa. Es konnte sich nicht zu einem modernen Staat entwickeln und im modernen Sinne das gemeinsame Vaterland seiner Bewohner werden. In seinen Grenzen bildeten sich mehrere deutschsprachige Einzelstaaten mit je eigener politischer Identität. Daher ist eine Pluralität der Vaterländer bis heute ein Charakteristikum der deutschen Identität geblieben.

Nach der Auflösung des Deutschen Reiches brachte der Schriftsteller Ernst Moritz Arndt mit seinem Gedicht *Was ist des Deutschen Vaterland?* zum Ausdruck, welche verschiedenen Abgrenzungen es für ein Vaterland der Deutschen geben konnte. Sein Gedicht, das die Unsicherheit in der Bestimmung des deutschen Vaterlandes zum Ausdruck brachte, wurde zur beliebtesten Hymne der Deutschen im 19. Jahrhundert; denn bis 1870 lebte die deutsche Nation ohne einen gemeinsamen Staat und ohne eindeutige Grenzen.

In dieser Zeit bildeten sich für die Definition der nationalen Identität der Deutschen zwei Surrogate aus:

- eine rückwärts gewandte Orientierung der nationalen Identität auf das untergegangene Erste Reich. Dessen Grenzen stimmten jedoch mit den Siedlungsgrenzen der deutschen Nation nicht überein, und auch der feudale Herrschaftscharakter

erschwerte die Ausrichtung einer « modernen » politischen Identität an diesem Modell;

- der Bezug auf die gesamte deutsche Sprachgemeinschaft. Der Begriff von einer deutschen Kulturnation führte jedoch dazu, auch deutschsprachige Bürger anderer Staaten als Deutsche zu betrachten.

In der Revolution von 1848/49 setzte sich in Deutschland die Einsicht durch, dass ein deutscher Nationalstaat nur durch eine territorialpolitische Selbstbeschränkung, durch die Ausgliederung der habsburgischen Gebiete gebildet werden kann. Diese « kleindeutsche » Lösung wurde durch Bismarcks großpreußische Politik in den Jahren 1866-71 Wirklichkeit. Seitdem war das Zweite Deutsche Reich das politische Vaterland der Deutschen, obwohl seine Grenzen auch Territorien umfassten, deren Bevölkerungen nicht zur deutschen Nation gehören wollten.

Das Problem des deutschen Vaterlandes war mit jener Selbstbeschränkung nicht gelöst; es blieb ein offenes Problem, über das kein Konsens gefunden werden konnte.

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert war die gemeinsame Identitätsbildung der Reichsnation stark von ethnisch-völkischen Faktoren geprägt. In dem Begriff von der nationalen « Volksgemeinschaft », der im Ersten Weltkrieg aufkam, kommt diese Ethnisierung besonders zum Ausdruck. Sie bedeutete ein Herausgehen über die territorialpolitische Selbstbeschränkung der nationalen Staatsbildung von 1849-1871.

Nach dem Ersten Weltkrieg bedeuteten die Bestimmungen des Vertrages von Versailles eine neue Herausforderung. Seitdem bestimmte ein Revisionismus der Grenzen alle politischen Lager in Deutschland; er wurde zur Basis des Erfolges von Adolf Hitler.

Die Reichsnation der Deutschen lebte somit niemals in einem Vaterland mit Grenzen, die allgemein anerkannt, bejaht und sicher waren. Ihr politisches Bewusstsein aber wurde von einer Nationalgeschichte geprägt, deren herausragende Ereignisse die

Befreiung von der napoleonischen Herrschaft (1814-1815), die Revolution von 1848-1849 und die beiden Weltkriege darstellten. Auch ein Konsensus über eine gemeinsame politische Verfassung ist innerhalb der deutschen Reichsnation nie erreicht worden. Eine breite Zustimmung fand im Jahre 1849 die Reichsverfassung der Paulskirche, doch ihre Realisierung gelang nicht. Die Verfassung von 1919, die mit dem Frauenwahlrecht eine parlamentarisch-demokratische Republik in Deutschland einführt, wurde schon kurz nach ihrer Verkündung von der konservativ-nationalistischen Opposition nicht mehr akzeptiert; die Jahre der Weimarer Republik wurden zu einer Zeit permanenten verfassungspolitischen Kampfes, der von der diktatorischen Außerkraftsetzung der Verfassung 1933 beendet wurde. Seit dem Jahre 1933 gab es nur noch den Führer Adolf Hitler als politische Integrationsinstanz; seine Politik jedoch sprengte bald die Möglichkeiten einer modernen Identitätsbildung. Somit scheiterte die Konsolidierung der deutschen Reichsnation und ihrer nationalen Identität an ständigen Umbrüchen.

Durch die Auflösung des Deutschen Reiches legten die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs die Grundlage für eine freie, demokratisch begründete politische Identität. Nicht nur der deutsche Staat, auch die politischen Traditionen deutscher Kultur zerbrachen mit diesem Ende der Reichsnation. Das Ende des Nationalstaates und der politischen Souveränität sowie die Teilung des Territoriums führten schon bald zu einem Zerfall der politischen Bewusstseinsprägung in der Reichsbevölkerung, die den Krieg überlebt hatte. Als in den sechziger Jahren eine junge Generation nachrückte, die nicht mehr zur Bevölkerung des ehemaligen Reichs gehört hatte, entstand für die politische Identitätsbildung der Deutschen eine neue, grundsätzlich offene Situation. Die in den achtziger Jahren nicht mehr abreißen lassen Diskussionen über diese Identität bestätigen diese Vakuum-Situation.

## **Die nationale Identität im vereinigten Deutschland**

Erst durch die deutsche Vereinigung des Jahres 1990 war eine neue Basis für eine nationale Identitätsbildung der Deutschen gegeben. Das vereinigte Deutschland verfügt über Grenzen, die von allen Nachbarstaaten anerkannt und auch von der deutschen Bevölkerung bejaht werden. Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte stellt das Staatsgebiet, dessen Grenzen bis 1945 stets problematisch waren und verletzt wurden, die sichere Grundlage für die Entwicklung einer gemeinsamen politischen Kultur dar. Grenzprobleme und Irredentismus haben in der aktuellen deutschen Politik keine Grundlage mehr.

Anders als vor 1945 stellt bei den heutigen Deutschen auch die Verfassung kein Streitobjekt mehr dar. Ein politischer Konsensus über die Staatsverfassung der heutigen Bundesrepublik ist in der Bevölkerung weitgehend vorhanden. Die gewachsene Verfassungskultur der westdeutschen Bundesrepublik bildet dafür die Basis. Die ehemalige DDR-Bevölkerung bejaht diese Verfassungskultur weitgehend, obwohl sie an den Umstrukturierungen der verschiedenen Dimensionen des sozialen Lebens in Ostdeutschland nur unzureichend beteiligt wurde.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass das neue politische Vaterland der Deutschen noch als solches von der Mehrheit der Bevölkerung anzueignen ist.

Für die überwiegende Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung war seit etwa 1970 ein Deutschlandbild vorherrschend, das nur noch die Bundesrepublik umfasste und im Osten vom Eisernen Vorhang begrenzt war. Die Geschichte der Deutschen seit 1945 stellt heute keinen gemeinsamen Boden für die Ausbildung einer nationalen Identität dar: Die Barriere des Kalten Krieges hatte seit 1948 dazu geführt, dass die Deutschen in Ost und West eine unterschiedliche Geschichte erlebten.

Vergleicht man darüber hinaus die Situation der neuen politischen Identitätsbildung im heutigen Deutschland mit der Entwicklung der Identitätsbildung der früheren Reichsnation, die 1945 zu Ende ging, dann springt ins Auge, dass eine gemeinsame Geschichte, d. h. ein gemeinsames politisches Schicksal, für die heutige deutsche Bevölkerung keine Basis einer nationalen Identität mehr darstellt: Der Zusammenbruch von 1945 und das Urteil über den Nationalsozialismus erklären diesen partiellen Gedächtnisverlust.

Schließlich ist auch die starke Einwanderung nicht zu vergessen: In den letzten dreißig Jahren kam eine Bevölkerung nach Deutschland, die von einer gänzlich anderen Geschichte geprägt ist als die Deutschen.

Nach dem Ende der Reichsnation und seit der Vereinigung von 1990 entwickelt sich eine neue politische Kultur, deren Konturen noch undeutlich sind. Die Deutschen befinden sich in einem tiefgreifenden Umbruch ihrer nationalen Identität. Sie unterscheiden sich damit von den benachbarten Nationen, die über eine seit mehreren Jahrhunderten konsolidierte Identität verfügen (die Niederlande, Frankreich, die Schweiz), und sind Nachbarvölkern verwandt und zu vergleichen, die sich ebenfalls in einem tiefen Wandel dieser Identität befinden (Belgien, Polen, Tschechische Republik, Österreich).

## **8. DIE EINWANDERUNG DEUTSCHER NACH DEUTSCHLAND: EINE ILLUSTRATION DER DEUTSCHEN KONZEPTION VON IDENTITÄT**

*Rainer Münz & Rainer Ohliger*

### **Die Migration ethnischer Minderheiten deutscher Herkunft im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit**

Bis 1937 lebten etwa 8,5 Millionen Personen deutscher Volkszugehörigkeit in den Staaten östlich bzw. südöstlich von Deutschland und Österreich, also in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, der Sowjetunion und den drei baltischen Staaten; die Einwohner der Freien Stadt Danzig waren mehrheitlich Deutsche. Ein Teil dieses Personenkreises – deutsche Minderheiten aus dem Baltikum, Bessarabien, der Bukowina, der Gottschee, der Krain, Sütirol und Wolhynien – wurden schon während des Zweiten Weltkriegs ins Deutsche Reich umgesiedelt (vgl. Tabelle 1), oft gegen ihren Willen. In erheblicherem Umfang kam es zu solchen Umsiedlungen jedoch erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs.

Im Jahre 1945 lebten in vormals deutschen Gebieten, die unter polnische bzw. sowjetische Verwaltung fielen und später diesen beiden Staaten angegliedert wurden (Ostbrandenburg, Hinterpommern, Ostpreußen und Schlesien), rund 9,3 Millionen Deutsche; etwa 3 Millionen lebten in der Tschechoslowakei, vor allem im Sudetengebiet. Zwischen 1945 und 1949 wurden viele von ihnen gewaltsam vertrieben. Diese Massenvertreibung war von den Alliierten auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam beschlossen

worden. Zugleich gestanden die alliierten Siegermächte Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn auch das Recht zu, nicht nur alle deutschen Staatsbürger, sondern auch alle Personen deutscher *Volkszugehörigkeit*, die nicht im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft waren, aus ihren Territorien zu verweisen.<sup>24</sup> Zur gleichen Zeit vertrieb die Tito-Regierung alle Deutschstämmigen und einen Großteil der Italiener aus Jugoslawien (Hersak 1983, 131 : 139). Die Deutschen in der Sowjetunion hingegen wurden nicht in Richtung Westen, sondern auf Anordnung Stalins schon 1941 und 1942 aus ihren traditionellen Siedlungsgebieten (der Autonomen Wolgarepublik und dem Gebiet um Leningrad) nach Sibirien, Kasachstan und Kirgisien deportiert.

Insgesamt mussten zwischen 1945 und 1949 etwa elf bis zwölf Millionen Deutsche ihre Siedlungsgebiete verlassen. Etliche waren bereits während des Zusammenbruchs des «Dritten Reichs» geflohen. Die nach Westen vertriebene oder geflohene Bevölkerung fand vor allem in der amerikanischen, der britischen und der sowjetischen Zone Deutschlands sowie in Österreich Zuflucht (Bade 1997, Münz und Ulrich 1997).<sup>25</sup> Fast zwei Millionen Deutsche wurden während der letzten Kriegsmomente bzw.

---

<sup>24</sup> Im Jahre 1945 lebten 3,4 Millionen Deutsche auf tschechoslowakischem Staatsgebiet, etwa 400 000 in Rumänien, 590 000 in Ungarn und rund 500 000 in Jugoslawien. Die meisten von ihnen wurden vertrieben (DÖNENYI und VUKOVICH 1966, 263 : 283, HERSAK 1983, FASSMANN und MÜNZ 1994, STATISTISCHES BUNDESAMT 1958). Die Verfasser machen voneinander abweichende Angaben. Die unseren folgen denen des Statistischen Bundesamtes, das den Umfang der deutschen Bevölkerung am Ende des Kriegs auf der Grundlage von Volkszählungen der Vorkriegszeit ermittelt. Tatsächlich sind die Zahlen möglicherweise geringer anzusetzen, denn die Berechnungen des Statistischen Bundesamtes berücksichtigen die Kriegsoffer und die bei der Wehrmacht dienenden Volksdeutschen nicht oder nicht vollständig. Im Fall Jugoslawien etwa dürfte die reale Bevölkerungsziffer sich auf 300.000 Personen belaufen.

<sup>25</sup> Die französischen Besatzungsbehörden weigerten sich, in ihrer Zone Vertriebene aufzunehmen.



unmittelbar danach umgebracht oder starben während der Deportation. (Statistisches Bundesamt 1958, 29 : 37). Man könnte im Hinblick auf sie von Opfern einer « ethnischen Säuberung » sprechen

*Tabelle 1, Deutsche Umsiedler, Flüchtlinge und Vertriebene 1940 bis 1949*

Herkunftsgebiet	Umsiedler 1940-44	Flüchtlinge Vertriebene 1945-49
<b>Polen</b>		
a. Vorkriegspolen		672.000
b. Ehemalige deutsche Gebiete und Dantzig		6.198.000
<b>UdSSR</b>		
a. Baltische Staaten <sup>1</sup>	77.000	25.000
b. Vorkriegs-UdRSS	1.500.000 <sup>2</sup>	
c. Ehemalige deutsche Gebiete	65.000 <sup>3</sup>	ca. 1.000.000
<b>Tschecoslowakei</b>		2.921.000
<b>Jugoslawien</b>	36.000 <sup>4</sup>	287.000
<b>Ungarn</b>		206.000
<b>Rumänien</b>	200.000 <sup>5</sup>	100.000
<b>Gesamt</b>	1.878.000	11.409.000

Anmerkungen :

- 1) Inklusiv Memelgebiet.
  - 2) Innerhalb der Sowjetunion umgesiedelte Personen.
  - 3) Umsiedler aus Wolhynien ins Deutsche Reich bzw. in von Deutschland besetzte Gebiete.
  - 4) Davon 15 000 aus der Gottschee, 17 000 aus Bosnien-Herzegowina und Kroatien sowie 3 000 aus Serbien.
  - 5) Umsiedler aus Bessarabien, der Bukowina und der Dobrudscha.
- Quellen: Statistisches Bundesamt 1958; Brandes 1992; Filaretow 1990.

## Ethnische Migration seit 1950 : Aussiedler

Aber Umsiedlung, Flucht, Evakuierung und Vertreibung nach 1945 betrafen weder alle Deutschen, die auf ehemals deutschem Territorium gelebt hatten, noch betrafen sie alle deutsche Minderheiten in Mittel- und Osteuropa. Ungefähr zweieinhalb bis drei Millionen Personen deutscher Abstammung verblieben in ihren traditionellen Siedlungsgebieten in Polen, Rumänien, Ungarn und vereinzelt auch in der Tschechoslowakei oder als interne Vertriebene in der Sowjetunion. Dies ist der Ursprung des Migrationspotentials von Volksdeutschen<sup>26</sup>, die seit 1950 als Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland kommen.

*Tabelle 2. Deutsche Minderheiten in Polen, Rumänien und in der Udssr bzw, in der GUS 1938/39 bis 1995*

	Polen		Rumänien		Udssr/GUS
1938/39	1.371.000		800.000	1,2	1.427.200
1950	1.100.000	1,4	400.000	1,2	1.500.000
1989	500.000	5	200.000		2.038.603
1995	350.000	1	60.000		über 1.000.000

*Anmerkungen:*

**1) Schätzung**

2) *Volkszählung 1930: 745.421, Volkszählung 1948: 343.913*

3) *Volkszählung 1949: 1.035.701, Volkszählung 1959: 1.619.655*

---

<sup>26</sup> Im weiteren verwenden wir den Begriff "volksdeutsche" bzw. "volksdeutsch" im Sinne ethnischer Deutscher (im Gegensatz zu deutschen Staatsbürgern), um die Bevölkerung außerhalb des deutschen Staatsgebiets zu kennzeichnen, die nicht über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügt (oder verfügte), sich aber über Sprache, Kultur und Abstammung als deutsche versteht (oder verstand).

4) *Plus mehrere Millionen Personen, die von den Nazibehörden 1940-1944 registriert waren.*

5) *Plus ca. 300.000 Personen, die die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen könnten oder in der Zwischenzeit beantragt haben.*

*Quellen: Volkszählungen und eigene Schätzungen.*

Polen vertrieb mit Zustimmung der Alliierten einen Großteil der deutschen Bevölkerung, die auf seinem Vorkriegsgebiet und in den neu erworbenen westlichen Regionen lebte, « reklassifizierte » jedoch etliche von ihnen auch als Polen. Diese « Reklassifizierung » betraf vorwiegend katholische Deutsche in Oberschlesien, protestantische Masuren in den südlichen Teilen Ostpreußens und Personen, die in deutsch-polnischen interethnischen Ehen lebten oder aus solchen Ehen stammten. Legitimationsgrundlage war die vorherige Germanisierungspolitik der deutschen Seite.<sup>27</sup> Insgesamt blieben trotz der Vertreibung ca. eine Million Personen deutscher oder ethnisch gemischter Herkunft in Polen.

Die Sowjetunion vertrieb fast eine Million deutscher Staatsbürger aus dem nördlichen Teil Ostpreußens (der heutigen Enklave Kaliningrad), während ca. 1,5 Millionen Russlanddeutsche als « interne Vertriebene » innerhalb der UdSSR weiterlebten.

Rumänien hingegen vertrieb 1945 die verbliebenen 400.000 Angehörigen der deutschen Minderheit nicht systematisch. Rumäniendeutsche wurden allerdings der Kollaboration mit dem Nazi-Regime beschuldigt und ca. 70.000 von ihnen der Sowjetunion als Zwangsarbeiter überlassen (Oschlies 1988, 74 : 75, Weber 1996).

Im Gegensatz zur DDR betrachtete sich die 1949 gegründete Bundesrepublik historisch und juristisch als Nachfolgestaat des 1945 besiegten und aufgelösten Deutschen Reiches. Somit übernahm sie die politische und moralische Verantwortung für die deutsche

---

<sup>27</sup> Von offizieller deutscher Seite wurde die Anzahl der Deutschen in Polen 1950 auf 1,1 Millionen geschätzt. Eine offizielle polnische Schätzung ergab nur 2 500 Personen (URBAN 1993, 12, 57, 80 : 81).

Bevölkerung im Osten Europas. 1949 wurde den deutschen Bewohnern der ehemaligen Ostgebiete von der Bundesrepublik verfassungsrechtlich die deutsche Staatsbürgerschaft garantiert.<sup>28</sup> Ab 1953 wurde der volksdeutschen Bevölkerung in Mitteleuropa (außerhalb der Grenzen des ehemaligen Reichs), in Osteuropa und in der UdSSR ebenfalls das Recht eingeräumt, in die Bundesrepublik zu emigrieren: aufgrund spezifischer gesetzlicher Regelungen konnten sie die deutsche Staatsangehörigkeit erwerben.<sup>29</sup> Damit wurde ein privilegierter Zugang für deutschstämmige Migranten aus Ostmitteleuropa, Osteuropa und Mittelasien geschaffen. Das traditionelle deutsche Nations- und Staatsbürgerschaftsverständnis, das auf einem ethnischen Kriterium beruht, wurde dadurch aufrechterhalten und im allgemeinen Bewusstsein verstärkt. Nach 1950 hing die Einwanderung von Aussiedlern in die Bundesrepublik in erster Linie vom Stand der Ost-West-Beziehungen ab.<sup>30</sup> Insbesondere die diplomatischen Beziehungen der Bundesrepublik zu Polen, der Sowjetunion und Rumänien waren entscheidend. Die Zahl der Aussiedler wurde darüber hinaus auch durch zwischenstaatliche Abkommen geregelt. Im Fall des

---

<sup>28</sup> Ein Teil dieses Personenkreises hatte bereits die deutsche Staatsbürgerschaft erworben, als die Gebiete, in denen er lebte, während des Zweiten Weltkrieges von der deutschen Wehrmacht besetzt bzw. von Deutschland annektiert wurden. Darunter befanden sich auch Personen, die von den deutschen Behörden als "eindeutschungsfähig" klassifiziert worden waren. In Polen und Slowenien betraf das den in den sogenannten "Volkslisten III und IV" erfassten Personenkreis.

<sup>29</sup> Deutsche, die nach 1950 aus Ostmitteleuropa, Osteuropa und Mittelasien in die Bundesrepublik kamen, wurde juristisch als Aussiedler bezeichnet. Mit der Verabschiedung des Kriegsfolgenbereinigungsgesetzes von 1992 wurde der Begriff Spätaussiedler eingeführt.

<sup>30</sup> Anders als die BRD betrachtete die DDR die deutschen Minderheiten in Ostmittel-, Osteuropa und Mittelasien nicht als potentielle Staatsbürger. Das geläufigste Mittel, die DDR-Staatsbürgerschaft zu erlangen, bestand in einem Einbürgerungsantrag, den auch Einwanderer nichtdeutscher Herkunft stellen konnten. Bundesdeutsche Übersiedler hingegen erhielten die DDR-Staatsbürgerschaft relativ leicht (RUHRMANN 1994, 139 : 141).

kommunistischen Polen hing die Möglichkeit zur Aussiedlung von der Bereitschaft offizieller Stellen ab, die Existenz einer deutschen Minderheit zuzugestehen. Daher schwankte die Zahl der Aussiedler aus diesen drei Ländern seit 1950 beträchtlich. Die Situation änderte sich erst mit dem Ende des Kalten Krieges, als der Primat der internationalen Beziehungen in diesem Zusammenhang seine Bedeutung verlor.

Bis 1989 wurde die Migration von Ost nach West<sup>31</sup> im Kontext der Konkurrenz zweier politisch und ideologisch entgegengesetzter Systeme interpretiert. Dies galt sowohl für die Einwanderung von Aussiedlern, als auch für die Wanderungsbewegungen zwischen DDR und BRD. In Westdeutschland wurde die Einwanderung von Aussiedlern und die Übersiedlung von DDR-Bürgern als Ergebnis individueller Entscheidungen für freiheitliche Demokratie und Marktwirtschaft interpretiert. Ostberlin dagegen sah hierin die Einfuhr billiger Arbeitskräfte durch das westdeutsche Kapital.

Während des Kalten Krieges war die Gesamtzahl der Aussiedler, die nach Deutschland kamen, relativ gering. Vor 1988 überstieg sie nie die Zahl von 140.000 Personen pro Jahr. Erst Ende der achtziger Jahre stieg sie sprunghaft an und erreichte 1990 mit über 400.000 Personen ihren Höchststand. Insgesamt wanderten zwischen 1950 und 1987 1,4 Millionen Aussiedler in die Bundesrepublik ein, also durchschnittlich 38.000 pro Jahr. Zwischen 1988 und 1995 kamen hingegen insgesamt 2.089.000 Aussiedler, d.h. 261.000 pro Jahr. Seit 1990 reagierte die deutsche Gesetzgebung auf diesen Zustrom restriktiv. Die Anerkennung als Aussiedler und der Zuzug nach Deutschland wurden erschwert. Infolge mehrerer Gesetzesänderungen werden heute fast nur noch Angehörige deutscher Minderheiten in den Nachfolgestaaten der UdSSR als

---

<sup>31</sup> Im Jahr 1988 belief sich die Zahl auf 202.645, 1989 auf 377.055 und 1990 auf 397.073. Zu genauen Angaben vgl. Info-Dienst Deutsche Aussiedler.

Aussiedler anerkannt.<sup>32</sup> Außerdem ist die Zahl zuziehender Ausländer seit 1993 auf maximal 220.000 pro Jahr beschränkt. Schlüsselte man die Zahlen nach Herkunftsländern auf, so zeigt sich, dass 1950-1995 1,44 Millionen Aussiedler aus Polen kamen, 1,38 Millionen aus UdSSR oder GUS und 321.000 aus Rumänien. Bis 1990 stand die Zahl der Aussiedler aus Polen an der Spitze; seither ist es die der Deutschen aus Russland, Kasachstan und Kirgisien. Aussiedler aus Rumänien trafen vor allem 1990 und 1991 ein.

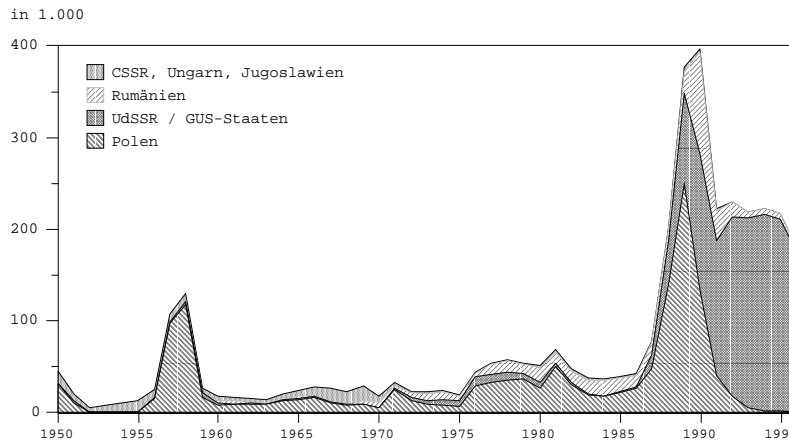
Analysiert man die Gesamtheit der nach Deutschland eingewanderten Personen, so bilden die seit 1950 eingetroffenen Aussiedler, von denen heute noch 3 Millionen leben, die zweitgrößte Gruppe hinter den Arbeitsimmigranten der 60er und 70er Jahre und deren Familienangehörigen (7 Millionen).<sup>33</sup> Anders als die Arbeitsimmigranten der 60er und 70er Jahre oder die Asylbewerber der 90er Jahre werden Aussiedler juristisch als dauerhafte Zuwanderer betrachtet und umgehend eingebürgert. Artikel 116 Grundgesetz in Verbindung mit dem Bundesvertriebenengesetz von 1953 verfügt, dass Angehörige der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Osteuropa einen unmittelbaren Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft haben, sobald sie als Aussiedler anerkannt sind und tatsächlich nach Deutschland einwandern. Auf diese Weise werden Aussiedler gegenüber anderen Migranten privilegiert.

---

<sup>32</sup> Antragsteller aus anderen ostmittel- und osteuropäischen Ländern müssen nachweisen, dass sie aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit persönlichen Diskriminierungen ausgesetzt sind oder unter Folgen von Diskriminierungen leiden.

<sup>33</sup> Die Kategorie der nach dem Krieg Vertriebenen und die der seit 1950 in die Bundesrepublik eingewanderten Aussiedler stellen zusammengenommen die stärkste Gruppe dar. Geht man nur von den Aussiedlern aus, die zwischen 1990 und 1995 nach Deutschland kamen, ist die Kategorie der Arbeitsimmigranten und ihrer Angehörigen die zahlenmäßig stärkste.

Abbildung : Einwanderung von Aussiedlern nach Deutschland 1950 bis 1996



Quelle: Info-Dienst

Deutsche Aussiedler und Jahresstatistik Deutsche Aussiedler.

## Deutsche Minderheiten im Osten: zwischen Assimilierung, ethnischer Persistenz und Reethnisierung

Das ganze 20. Jahrhundert hindurch waren die deutschen Minderheiten Assimilierungs-, Ethnisierungs- und Reethnisierungsprozessen ausgesetzt. Eine kurze Erörterung des Problems am Beispiel der Lage in Polen, Rumänien, der UdSSR und ihren Nachfolgestaaten soll dazu beitragen, das widersprüchliche Bild deutscher Identität in diesen Ländern und ihre Implikationen zu veranschaulichen.<sup>34</sup>

<sup>34</sup> Identitätsbildung aufgrund eines ethnokulturellen Selbstverständnisses unter den deutschen Minderheiten ist ein struktureller Faktor, der die Zielrichtung ihres Migrationsstroms miterklären kann. Jedoch ist ohne Zweifel die westdeutsche Politik nach 1949, die Aussiedlern privilegierten Zugang gewährte, der ausschlaggebende Grund für Zustandekommen und Ausmaß des Migrationsprozesses. Zur Gesetzgebung der Nachkriegszeit vgl. BADE 1997.

In den zwanziger und dreißiger Jahren wurde den *Russlanddeutschen* eine weitgehende kulturelle und territoriale Autonomie gewährt, bevor 1941 die kollektive Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit und vermeintlicher politischer Illoyalität einsetzte, nachdem Deutschland die Sowjetunion angegriffen hatte. «Deutscher» zu sein wurde nach 1941 gleichbedeutend mit dem Vorwurf, «Faschist» zu sein. Unter diesen Vorzeichen ordnete Stalin die Deportation aller Russlanddeutschen an: Die gesamte Bevölkerungsgruppe galt als der möglichen Kollaboration mit Nazi-Deutschland verdächtig. Diese Vertreibung der Deutschen aus der autonomen Wolgarepublik, den Gebieten um Leningrad und Moskau, der Ukraine und der Krim-Halbinsel und die Zwangsansiedlung in Sibirien, Kasachstan und Kirgisien hatte paradoxe Folgen.

Wurde nämlich die ethnische Identität der deutschen Minderheiten durch den Verlust an Autonomie geschwächt, so wurde sie durch die Diskriminierung von außen gestärkt. Während das kulturelle Moment der Identitätsbildung an Bedeutung verlor, nahm dessen politische Bedeutung zu. Deutscher zu sein, blieb über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus ein Stigma: Erst 1964 wurde die deutsche Minderheit offiziell rehabilitiert und der Vorwurf der Kollaboration zurückgenommen. Anders als den ebenfalls deportierten Tschetschenen, Inguschen, Krimtataren und Balten gelang es den Russlanddeutschen jedoch nicht, in ihre angestammten Siedlungsgebiete zurückzukehren.

In kultureller Hinsicht war die Deportation zugleich der Beginn einer schleichenden Assimilierung der Deutschen an die russische Sprache und Kultur. Jedes eigenständige kulturelle Leben war den Russlanddeutschen zwischen 1941 und 1945 verwehrt. Der Gebrauch der deutschen Sprache beschränkte sich auf die häusliche Sphäre (Pinkus und Fleischhauer 1987, 303 : 339). Die Assimilation der jüngeren Generation, von den Eltern teilweise bewusst unterstützt, reduzierte den Gebrauch der deutschen



Sprache auch innerhalb der Familie. Erst ab Mitte der fünfziger Jahre entwickelte sich mit der Wiedezulassung deutschsprachiger Zeitungen und Rundfunksendungen erneut ein eigenständiges kulturelles Leben der Russlanddeutschen. Deutsch wurde in den neuen Siedlungsgebieten zwar als Schulsprache und Unterrichtsfach eingeführt, doch erschwerten der Mangel an deutschsprachigen Lehrern und Lehrbüchern sowie der nachhaltige Widerstand der lokalen Verwaltungen eine kulturelle Renaissance (Brandes 1992, 130 : 131). Die Beherrschung der deutschen Sprache durch die Russlanddeutschen ging daher im Verlauf der letzten Jahrzehnte unaufhörlich zurück. Bei der letzten sowjetischen Volkszählung von 1989 gaben nur noch 49% unter ihnen Deutsch als Muttersprache an (Brunner 1993, 123). Als Folge des kulturellen Wandels verringerten sich die sozialen Barrieren zwischen Deutschen in Sibirien bzw. Mittelasien und Angehörigen anderer dort lebender ethnischer Gruppen seit dem Zweiten Weltkrieg zusehends. Eine hohe Zahl interethnischer Ehen zeugt davon: Etwa 40% der russlanddeutschen Aussiedler in der Bundesrepublik stammen aus oder leben in ethnisch gemischten Familien.

Trotz aller augenscheinlichen Anzeichen von Russifizierung kam es aus zwei Gründen zu keiner vollständigen Assimilation.

Erstens blieb die religiöse Trennlinie trotz sprachlicher Integration bestehen. Die meisten Russlanddeutschen blieben unabhängig von ihrer Mutter- oder Umgangssprache Lutheraner, Katholiken, Mennoniten oder Pfingstler, während die russische Bevölkerung mehrheitlich orthodox, die kasachische orthodox oder islamisch war.

Zweitens schrieben die sowjetischen Behörden den Staatsbürgern ethnische Identitäten zu: Die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe wurde ausdrücklich im Pass erwähnt. So trug die sowjetische Bürokratie selbst dazu bei, eine deutsche Identität in der UdSSR aufrechtzuerhalten. Da der Gebrauch der deutschen Sprache zurückging, wandelte sich die Identität der

Russlanddeutschen: Aus einer sprachlich definierten Gruppe wurde eine Religions- und Abstammungsgemeinschaft. Die Selbstzuschreibung der Identität aufgrund kultureller Unterschiede wurde mehr und mehr durch Fremdzuschreibung aufgrund politischer und administrativer Charakteristika überformt.

Von der Gorbatschow-Ära an wurde die Entscheidung, die Sowjetunion zu verlassen, zu einer wirklichen Option für die Deutschen, bald aber auch zu einem Massenphänomen. Gewiss, mehr als 12.000 Russlanddeutsche waren schon während des «Taufweters» 1958-59 in die Bundesrepublik ausgewandert; in der Zeit der Entspannungspolitik zwischen 1972 und 1980 waren es noch einmal 62.000. Die jährliche Anzahl der Zuwanderer überstieg aber niemals die Zahl von 10.000 Personen. Erst die Politik der Perestroika ließ die Auswandererzahlen rapid ansteigen: Während 1986 nur 753 Russlanddeutsche die UdSSR in Richtung Deutschland verlassen konnten, betrug ihre Anzahl im folgenden Jahr bereits über 14.000; sie stieg bis 1994 kontinuierlich bis zu einem Spitzenwert von 213.000 Personen an. 1996 war sie auf 178.000 zurückgefallen; diese Migration ist weiter rückläufig, dürfte aber noch anderthalb Jahrzehnte anhalten: 1-1,5 Millionen Deutschstämmiger in der GUS könnten noch Zuwanderungsabsichten hegen.

Der Fall der *Rumäniendeutschen* liegt anders. Die deutsche Kultur und Sprache wurden hier aufrechterhalten und wahrten ihre Bedeutung für die Konstitution von individueller Identität und Gruppenzugehörigkeit. Für eine Mehrheit innerhalb der Minderheit war die Assimilierung an die rumänische Sprache und Kultur nie ein Thema. Selbst nach 1944, als Rumänien von der Seite Nazi-Deutschlands zu der der Alliierten wechselte, waren Diskriminierung und Stigmatisierung der deutschen Minderheit in ihrem Ausmaß nicht mit der Lage der Russlanddeutschen nach 1941 zu vergleichen. Obwohl die Rumäniendeutschen nach 1945 durch Enteignung wirtschaftlich geschwächt wurden, behielt die Gruppe eine gewisse kulturelle Autonomie bei. Zwar kamen die deutschen

Schulen, die traditionell von den Kirchen getragen worden waren, unter die Kontrolle der Zentralregierung in Bukarest, doch Deutsch blieb Unterrichtssprache. Daher war und ist die Beherrschung der deutschen Sprache unter Aussiedlern aus Rumänien sehr viel verbreiteter als unter Russlanddeutschen.<sup>35</sup> Die Abwanderung der Rumäniendeutschen nahm einen ganz anderen Verlauf als die der Deutschen aus Polen und Russland. Die Nazipolitik der Umsiedlung von Volksdeutschen (« Heim ins Reich ») hatte etwa 200.000 Rumäniendeutsche erfasst, durch Evakuierung und Flucht in der Folge des Rückzugs der Wehrmacht kamen weitere 100.000 hinzu, und eine gewisse Anzahl ehemals rumäniendeutscher Soldaten blieb nach dem Krieg in Deutschland. Zusammen bildeten diese Gruppen eine Art Brückenkopf, der die spätere Zuwanderung aus Rumänien begünstigte.

Vom Ende der 50er bis zur Mitte der 60er Jahre gelang es ca. 15.000 Rumäniendeutschen, im Rahmen von Familienzusammenführungen durch das Rote Kreuz in die Bundesrepublik auszuwandern. Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien verbesserten sich seit Ende der 60er Jahre die Möglichkeiten zur Auswanderung. Seit 1970 kamen jährlich mehrere tausend Aussiedler aus Rumänien in die Bundesrepublik. 1977 überschritt die Anzahl der rumäniendeutschen Aussiedler erstmals die Marke von 10.000, und politische Kreise versuchten, auf die Eindämmung der Wanderungsströme hinzuwirken. Dennoch schloss die deutsche Bundesregierung 1978 mit Rumänien ein Abkommen, das 10.000 bis 15.000 Personen pro Jahr gegen Kompensationszahlungen die Ausreise ermöglichte. Nach der politischen Wende von 1989 kam es zu einer Massenabwanderung: Allein 1990 wanderten 111.000 Personen, knapp die Hälfte der damaligen rumäniendeutschen Gesamtbevölkerung, nach Deutschland aus.

---

<sup>35</sup> Rumäniendeutsche sind in der Regel zweisprachig.

Eine Ausnahme stellen die größtenteils nicht ausgewanderten Sathmarer Schwaben dar, die im Verwaltungsbezirk Satu Mare leben. Obwohl ursprünglich zur deutschen Minderheit gehörig, assimilierten sie sich seit dem späten 19. Jahrhundert an die dominante ungarische Sprache und Kultur der dortigen Mehrheitsbevölkerung und wurden ab 1918 ein Bestandteil der umfangreichen ungarischen Minderheit Rumäniens. Dieser Assimilierungsprozess hielt bis in die 80er Jahre an. Seit 1989/90, als die Bundesregierung wirtschaftliche Hilfen für Deutsche in Rumänien bereitstellte, ist eine Reethnisierung der Sathmarer Schwaben zu beobachten; so verzeichnete die Volkszählung von 1992 im Bezirk Satu Mare einen Anstieg der Deutschstämmigen um 500% (Comisia Nationala 1994, 708). Deutsche Volkszugehörigkeit war inzwischen eine Voraussetzung für den Erhalt materieller (Hilfsgelder aus der Bundesrepublik) und immaterieller (Zugang zu deutschen Visa) Ressourcen geworden. Obwohl Rumäniendeutsche heute keinen automatischen Zugang mehr zum Aussiedlerstatus und damit zur deutschen Staatsangehörigkeit haben, kann als Folge durch Deutschland geleisteter Unterstützung in bestimmten Gruppen weiterhin ein Trend zu deutscher Identität beobachtet werden.

Der Fall der Deutschen in Polen liegt wieder ganz anders. Im Unterschied zu Rumänien und der Sowjetunion vertrieb Polen den größten Teil der deutschen Bevölkerung von dem Wohnsitz, den sie 1945 innehatte. Allerdings durfte eine große Anzahl von Personen deutscher Abstammung in Polen bleiben. Offizielle deutsche Schätzungen der Nachkriegszeit gingen von mindestens einer Million Nichtvertriebenen aus.<sup>36</sup> Die offizielle polnische Politik nach 1945 verneinte allerdings den Fortbestand einer deutschen Minderheit in Polen, während sie gleichzeitig versuchte, diese Minderheit durch gezielte Maßnahmen zu assimilieren. So wurden deutsche

---

<sup>36</sup> Die Anzahl der später nach Deutschland Ausgewanderten legt nahe, diese Zahl eher auf zwei Millionen zu veranschlagen.

Familiennamen polonisiert oder – nach offizieller Lesart – repolonisiert: Die polnische Regierung klassifizierte die in Oberschlesien und im südlichen Ostpreußen verbliebenen Deutschen als Nachfahren autochthoner Polen, die durch die Germanisierungspolitik ihre eigentliche Sprache und Kultur verloren hatten. Nach 1945 betrieben die polnischen Behörden eine sogenannte Verifizierungspolitik, durch die Personen, die vermeintlich oder tatsächlich dieser Gruppe angehörten, identifiziert, von der Vertreibung ausgenommen und schließlich (re)polonisiert wurden (Urban 1993, 67ff.). Diese Verifizierungspolitik und die anschließende Repolonisierung betraf in erster Linie deutschsprachige Katholiken sowie Angehörige deutschsprachiger Familien. Erst ab 1956 wurde die Frage der deutschen Minderheit in Polen zum offiziellen Thema zwischen der polnischen und der deutschen Regierung. Im « liberaleren » Klima der Jahre 1956-59 beantragten mehr als 250.000 Personen, darunter Deutschstämmige aus Oberschlesien und zweisprachige Protestanten aus dem Ermland und Masuren, die Ausreise in die Bundesrepublik (Korcelli 1996, 258 : 259, Sakson 1987). Trotz ihrer Bemühungen, die Existenz einer deutschen Minderheit weiterhin zu leugnen, tolerierte die polnische Regierung die Auswanderung in der Hoffnung, das Problem auf diese Weise lösen zu können. In vielen Fällen wurde die Auswanderung unter dem Gesichtspunkt der Familienzusammenführung akzeptiert, nicht aber unter ethnischen Vorzeichen. In den späten 50er Jahren gab die polnische Regierung diese Politik aus Angst vor dem Verlust von Humankapital wieder auf (Urban 1993, 85). Doch trotz der erneuten Restriktionen gelang es in jedem Jahr Tausenden von Angehörigen der deutschen Minderheit, Polen zu verlassen. Im Jahr 1977 belief sich diese Zahl auf 30.000 Personen; sie schwankte im Verlauf des folgenden Jahrzehnts zwischen 30.000 und 50.000 jährlich. Mit der Liberalisierung der Ausreiseerlaubnis für alle polnische Staatsbürger stieg die Zahl der Aussiedler 1988 auf 140.000, 1989 gar auf 250.000; 1990 betrug sie

immerhin noch 133.000 Personen. Nach 1990 ging die Auswanderung aus Polen drastisch zurück, nachdem die Möglichkeit, als Aussiedler anerkannt zu werden, von deutscher Seite deutlich eingeschränkt worden war. Interessant ist, dass sich eine beträchtliche Anzahl von Deutschen aus Polen zwar als Aussiedler anerkennen ließen, dann aber doch nicht auswanderten oder sich nach kurzem Aufenthalt in Deutschland zur Rückkehr entschlossen. Hinzu kommt die Verleihung der deutschen Staatsbürgerschaft an Personen, die vor 1945 selbst deutsche Staatsbürger im besetzten Polen waren oder von solchen Personen abstammen. Laut Auskunft des deutschen Außenministeriums erhalten derzeit aus diesem Grund pro Jahr 20.000 Polen die deutsche Staatsbürgerschaft. Dies alles erklärt, warum heute in Polen 200.000 bis 250.000 Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit leben. Diese Doppelstaatsbürger können jederzeit nach Deutschland auswandern.

### **Wandel und Kontinuität in der ethnischen Identität der Migranten**

Nach dem Ende des Kommunismus und der Auflösung der UdSSR änderte sich der rechtliche und soziale Status der deutschen Minderheiten in den erwähnten Ländern. Die wichtigste Änderung bestand in dem neu gewonnenen Recht auf Freizügigkeit, das das Recht auf Auswanderung bzw. längere Abwesenheit einschloss. Vor 1989 war das Verlassen von Polen, Rumänien oder der Sowjetunion ein äußerst schwieriges Unterfangen, das sehr oft bürokratische Sanktionen sowie unmittelbare berufliche und soziale Diskriminierung nach sich zog; außerdem wurden Auswanderungswillige gezwungen, vor der Ausreise ihre alte Staatsbürgerschaft aufzugeben. Seit 1990 ist diese Situation eine andere. Vergleichsweise sind die bürokratischen und rechtlichen Hindernisse für Auswanderungswillige heute gering; sie haben keine berufliche Diskriminierung mehr zu befürchten; selbst ihre Staatsbürgerschaft

müssen sie nicht mehr aufgeben: Viele Aussiedler verfügen neben dem deutschen Pass über einen russischen, polnischen, rumänischen oder kasachischen Pass. Außerdem können sie heute ihren Besitz in ihren Herkunftsländern auch nach der Auswanderung behalten, während sie unter kommunistischer Herrschaft meist gezwungen wurden, ihn an den Staat oder an Angehörige der Nomenklatura zu verkaufen. Eine wachsende Anzahl von Aussiedlern bleibt in engem Kontakt mit ihrem Herkunftsland. Manche leben sogar einen Teil des Jahres in der alten Heimat oder kehrten inzwischen ganz dorthin zurück. In Rumänien ist dies nur selten der Fall, in Polen dagegen an der Tagesordnung. Auch sind in Osteuropa Vorurteile gegenüber den Deutschen immer mehr verblasst. Die jüngere Generation sieht sich dem in der Regel nicht mehr ausgesetzt (Diez 1994, 22 : 23).

Die Zugehörigkeit zu einer deutschen Minderheit erzeugte in den Herkunftsgebieten keine einheitliches Identitätsgefühl. Assimilierung an die Mehrheit wie auch das Fortbestehen älterer ethnischer Identitäten, doppelte Staatsangehörigkeit und selbst wechselnde oder doppelte Zugehörigkeitsgefühle existieren nebeneinander. Aussiedler bilden trotz ihres gemeinsamen Rechtsstatus und des einheitlichen Verfahrens, das sie vor und nach der Einwanderung durchlaufen, weder ethnisch noch soziale eine einheitliche Gruppe (Bade/Troen 1993, Gaudenz/Römhild 1996, 29).

Die Identitätsbildung bei den hier untersuchten deutschen Minderheiten war während des ganzen 20. Jahrhunderts tiefgreifenden inneren und äußeren Veränderungen unterworfen. Es überrascht daher nicht, dass dieser Prozess mit der Einwanderung nach Deutschland nicht zu Ende geht. Der unterschiedliche kulturelle Hintergrund der Aussiedler wirkt in Deutschland eher trennend. Rivalitäten, Animositäten und soziale Konflikte unter den verschiedenen Aussiedlergruppen in den Aufnahme- und Übergangslagern sind die Folge. Darüber hinaus wird die unter Aussiedlern verbreitete Vorstellung, mit der Einwanderung in die

Bundesrepublik in ihre Urheimat zurückzukehren, um als « Deutsche unter Deutschen » zu leben (Bundeszentrale 1978), in vielen Fällen nach der Einwanderung massiv in Frage gestellt. Aussiedler nehmen schnell wahr, dass die bundesdeutsche Gesellschaft sie heute eher als Feinde empfindet. Bestenfalls werden sie als Bindestrich-Deutsche etikettiert (Rumänien-Deutsche, Russland-Deutsche, Polen-Deutsche). Schlimmstenfalls werden sie als Russen, Rumänen oder Polen bezeichnet und damit den Stereotypen ausgesetzt, die viele Deutsche mit diesen Nationalitäten assoziieren.

Die negative Wahrnehmung von Aussiedlern in Deutschland könnten möglicherweise zur Entwicklung eines einheitlichen Bewusstseins als Minderheit in Deutschland führen. Dies würde darauf basieren, dass Aussiedler als Fremde empfunden und abgelehnt werden. Ihnen bliebe der Rückzug auf die bereits aus dem Herkunftsland vertraute Rolle einer kulturell definierten ethnischen Minderheit. Auch der Rückzug auf die Rolle des Opfers könnte eine mögliche kollektive Antwort auf Integrationsprobleme in der Bundesrepublik sein. Sofern nicht – ein anderer Ausweg – die Entwicklung gerade auf eine übersteigerte Identifizierung mit Deutschland hinausläuft.



## **9. EINIGE SCHLÜSSEL ZUM VERSTÄNDNIS DER DEUTSCHEN UND DER FRANZÖSISCHEN IDENTITÄTSKONZEPTION**

*Hagen Kordes*

Wenn eine Gegenüberstellung der deutschen und der französischen Kultur auf der Tagesordnung steht, ist stets daran zu erinnern, dass kein Wissenschaftler sich seiner eigenen Kultur und seiner eigenen Gesellschaft entziehen kann! Beobachtungen und offene Fragen dürften daher am ehesten geeignet sein, dieser Konfrontation Schlüssel des gegenseitigen Verstehens abzugewinnen.

Trotz der unmittelbaren Nachbarschaft sind die Unterschiede zwischen Deutschen und Franzosen bis heute recht beträchtlich geblieben. Die deutsch-französische Kommunikation erfordert eine besondere Anstrengung, da sich an der Triftigkeit der Voltaireschen Sentenz nichts geändert hat: « Alles stünde besser, wenn Franzosen und Deutsche unter denselben Worten dasselbe verstünden. »

### **Die Last der Traditionen**

Zur Nation Frankreich gehört seit der Zeit der Könige (und verstärkt durch Französische Revolution, Napoleon und die Republiken) jeder, der hier lebt (oder geboren ist) und gewissermaßen durch einen 'contrat social' mit dem *Staat* verbunden ist. Dieser Staat führte spätestens seit der Einführung der laizistischen Schule geradezu kulturelle Feldzüge, um alles Fremde oder Partikulare (Menschen, Sprachen, Regionen) zu assimilieren und im « Rahmen » der französischen Sprache und Zivilisation zu vereinheitlichen. Diese formidable Assimilationsmaschine absorbierte zwischen den beiden Weltkriegen viele Flüchtlinge (Armenier, Russen, Spanier...) und noch

mehr Wanderarbeiter (Italiener, Polen, Portugiesen...), nach dem Zweiten Weltkrieg die französischen Bürger aus den Kolonien; sie machte auch vor Maghrebiniern und Afrikanern nicht Halt, die von den 60er Jahren an für Produktionsarbeiten in Frankreich angeworben wurden. Obwohl Schwierigkeiten und Reibungen schon viel früher auftraten, wurde erst in jüngster Zeit die « question d'immigrés » in der gesellschaftlichen Diskussion thematisiert, zunächst aber noch als interne, « franko-französische » Frage behandelt. Sie richtete sich auf die Assimilationsfähigkeit des Staates und an die Bereitschaft der Migranten zur Einforderung und Ausübung ihrer individuellen Bürgerrechte. In den 80er und 90er Jahren wurde aus der Immigrantenfrage zunehmend ein « enjeu national »; *SOS Racisme* und *Front National* warfen gleichzeitig und gegeneinander die interkulturelle Problematik auf. Doch jetzt ist nicht mehr nur der Staat, der sich geschwächt sieht, gefragt; jetzt steht der Zusammenhalt der Gesellschaft insgesamt in Frage. Die Spannungen zwischen Mehrheit und Minderheitengruppen gewinnen an Schärfe: Angesichts einer sich bedroht fühlenden Mehrheit sehen viele Minderheitsangehörige keine andere Alternative als die ethnische Vergemeinschaftung oder gar die religiöse Fundamentalisierung; doch auch in der Mehrheitsgruppe gewinnen Tendenzen an Gewicht, sich anders als durch « nationale », d.h. ethnisch neutrale Identität zu definieren. Die Existenz einer « französischen Besonderheit », die über Jahrhunderte durch Mythos und Alltag des Nationalstaats geprägt war, scheint am Ende zu sein.

Nur auf den ersten Blick steht der deutsche Nachbar stärker da. Hier beruhte die Staatsbürgerschaft auf dem « Recht des Blutes », und die Immigration setzte später ein als in Frankreich. Hinzu kommt eine in Europa einzigartige Absorbationsfähigkeit, wenn es gilt, massenhaft Flüchtlinge aufzunehmen- Das begann mit den 14 Millionen Reichsflüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg und setzt sich heute mit der Aufnahme von Flüchtlingen aus Jugoslawien und

Asylbewerbern fort. Deutschland ist aber geschwächt durch die ungeheuren Anstrengungen, die ihm die Ostintegration aufbürdet, und diese Schwächung schlägt sich in einer kompromissloseren Ausländerpolitik nieder. Es gilt, deutsche Altbürger zu beruhigen, deren Ausländerfeindlichkeit immer sehr rasch aufflammt, wenn sie sich übervorteilt und ausgenutzt fühlen. Dabei wird die interkulturelle Problematik des Verhältnisses von Deutschen Ausländern *politisch* tendenziell nur als Verwaltung von Marginalisierung und *pädagogisch* nur als transkulturelle Verständnis- und Verständigungsarbeit praktiziert. Dabei hat das Nebeneinander von Einheimischen und Einwanderern tiefgreifende Veränderungen durchgemacht: Es ist übergegangen erst in eine Über- und Untereinander (strukturelle Umschichtung), dann in ein Mit- und Gegeneinander sowie in ein In- und Auseinander.

Wenn daher deutsche und französische Wissenschaftler jeweils den interkulturellen Raum des anderen betrachten, zeigen sich die Deutschen irritiert vom Insistieren der Franzosen auf ihrem Nationalstaat, während die Franzosen Mühe haben zu begreifen, mit welcher Selbstverständlichkeit die Deutschen ihren ethnischen Nationalismus durchhalten.

### **Die Wiederkehr des Verdrängten**

In beiden Ländern jedoch hat die interkulturelle Problematik letztlich mit dem Unbewussten und Unbedachten der gesellschaftlichen Beziehungen zu tun, die zu den offiziell gestellten Erziehungs- und Wirtschaftsproblemen der Immigration hinzukommen. Kulturell wie geographisch bisher getrennte Menschengruppen stehen nunmehr in unmittelbarem Kontakt. Sie beeinflussen sich gegenseitig und bilden in gewisser Weise einen neuen, zwar gemeinsamen, aber aber in hohem Maße unsicheren und widersprüchlichen interkulturellen Raum.

In der Art und Weise, wie Deutschland und Frankreich ihre Ausländer «verwalten», spiegelt sich diese Wiederkehr des interkulturell Unbewussten. Schlüsselbegriffe dafür sind Diskriminieren, Fixieren und Marginalisieren – also das *Aussondern* – sowie Synkritisieren, Integrieren und Assimilieren – also *Einverleiben*. Frankreich und Deutschland unterscheiden sich damit von den angelsächsischen Ländern und ihrem kulturellen Pluralismus. In den 70er und 80er Jahren glich das, was in Frankreich geschah, einem *Assimilieren*, in den 90er Jahren mehr einem *marginalen Integrieren*. In Deutschland verlief die Entwicklung währenddessen vom *Fixieren* (60er-70er Jahre) über das *Marginalisieren* (70er-80er Jahre) zur *marginalen Integration*. In beiden Fällen belegt die Entwicklung das Aufkommen eines neuen interkulturellen Raumes, der vollständige Assimilation (im Fall Frankreich) ebenso auszuschließen scheint wie ein komplettes Fixieren und Marginalisieren (im Fall Deutschland).

Zygmund Baumanns Diagnose ist bekannt: In «postmodernen» Gesellschaften wenden staatliche Organe, ethnische Gemeinschaften und Individuen die Strategien der Einschließung und Ausschließung *gleichzeitig* an. Denn beide zusammen gewährleisten erst die nötige Flexibilität bei der ständigen Neuanpassung sozialer Räume. Einzelnen genommen würde jede dieser Strategien zu viele Probleme verursachen; gemeinsam ermöglichen sie, Kosten und Nachteile der Anderen zu meistern. Die Art, wie Frankreich und Deutschland mit der Immigration umgehen, erinnert in der Tat an die Parabel des Januskopfes: Alle Akteure haben immer zugleich ein Ziel (Eingemeindung) und sein Gegenteil (Ausgrenzung) im Auge.

*Einverleibende Haltungen und Aussondernde  
Strebungen Haltungen und Strebungen*

*Synkritisieren Diskriminieren  
(Antagonismen durchhalten und (Fremde/Andere als Minderwertige  
Befremdungserfahrungen oder Übermenschen absondern)  
durcharbeiten)*

« In der Begegnung mit dem Fremden werden meine Person und meine Kultur auf die Probe gestellt; in der Befremdung müssen wir gegeneinander entscheiden, wo wir einer Auflösung unserer Kultur Widerstand entgegensetzen. »

« Fremde, die ihrer Wesenseigenschaft wegen einen anderen (unter- oder über-) menschlichen Wert haben, können nicht anders als von uns abgesondert werden. »

*Integrieren Fixieren  
(Vielfalt u. Befremdung tolerieren, (Sich und das Fremde auf  
aber in eine gemeinsame Ordnung dauerhafte Eigenschaften und ein  
einstellen) jeweiliges Territorium festlegen)*

« Fremde können ihre Verschiedenheit in unser Land einbringen und ausleben, soweit sie nach den Regeln freiheitlich-demokratischer Rechtsordnung eine zivile Ordnung zwischen uns einhalten. »

« Fremde, die aus einer Kultur kommen, die nicht mit der unseren vereinbar ist, können nur als Gäste oder Touristen in unserem Land leben. Es ist unser Recht, sie wieder dahin zu verweisen, wo ihre Heimat ist. »

*Assimilieren*

*(Fremdes in das Eigene einfügen)*

*Marginalisieren*

*(Fremde am Rand der eigenen Gesellschaft/Kultur halten)*

« Fremde können in unserem Land leben und wie wir werden, wenn sie sich unsere Sprache und Kultur aneignen und ihre eigene hintanstellen. »

« Fremde, deren Lebensweise mit unserer nicht verträglich ist, können bei Bedarf hier arbeiten, aber sie sollten in eigenen Wohngebieten nach ihrer Religion und Kultur leben und keine unangemessenen Ansprüche stellen. »

So ist der französische « Assimilationismus » *zunächst* eingemeindend, doch zugleich ist er ausgrenzend (und sogar latent intolerant), da er nur den eigenen Kultur-Kern zulässt und alle anderen Sprachen und Kulturen in die Marginalität drängt. Und der deutsche « Marginalisationismus » erscheint *zunächst* ausgrenzend, weil er den Migranten kein Bürgerrecht gibt, aber er ist zugleich auch relativ tolerant, weil er den Angehörigen anderer Kulturen erlaubt, sich abzusetzen und insbesondere das Aufwachsen der Kinder und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern nach ihren jeweiligen Normen zu organisieren. So ist das Kopftuch oder die Befreiung vom Schwimmkurs zum Beispiel für türkische Schülerinnen in Deutschland kein Problem.

Bei aller Unterschiedlichkeit scheinen Deutschland und Frankreich in einer postmodernen Szenerie vereint, die zwei Nationen in einer produziert und damit langfristig diesen Gesellschaften ein schwieriges interkulturelles Problem aufgibt.

**DRITTER TEIL  
IMMIGRATION ALS STRATEGIE**

## **10. AUSWIRKUNGEN DER IMMIGRATION AUF DEN ARBEITSMARKT IN DEN AUFNAHME-LÄNDERN : DIE WIRTSCHAFTLICHEN GRÜNDE DER IMMIGRATION**

*Michel Grignon*

Von der Wirtschaftswissenschaft wird häufig erwartet, dass sie Kosten beziffert. Entsprechend müsste die grundsätzliche Fragestellung dieses Vortrags lauten: *Wieviel kosten die Ausländer?* Die ökonomische Theorie in ihrer orthodoxen Version - nämlich als Grenznutzentheorie - ersetzt den *Nettopreis* jedoch durch den Begriff des *Wertes*. Die Auswirkungen der Immigration auf die Wirtschaft müsste daher allgemeiner formuliert werden: *Welche Rolle spielen die Immigranten in der Wirtschaft? Welche Auswirkungen hat die Immigration auf Arbeit und Einkommen der Nichtimmigrierten?* Oder auch: *Von welchen ökonomischen Motiven, Zielsetzungen und Interessen wird der Rückgriff auf die Immigration motiviert?*

Die ökonomische Methode unterstellt die Vernünftigkeit der Akteure, ja mehr noch: dass sie sich tatsächlich rational verhalten. Der Migrant verlässt sein Herkunftsland demzufolge nur, wenn ihm das ökonomisch nutzt. Was nicht besagt, dass er seine Richtung nach Katalog wählt und es von der Großzügigkeit potentieller Aufnahmeländer abhängig macht, wohin er sich wendet; bekanntlich hängt die eingeschlagene Wanderungsrichtung wesentlich von geographischen, geschichtlichen und politischen Bindungen zwischen Herkunfts- und Aufnahmeländern ab. Symmetrisch dazu ist die Immigration kein für die Wirtschaft des Aufnahmelandes exogenes Phänomen: Mindestens eine Gruppe



von wirtschaftlichen Akteuren profitiert auch von ihr. Dies zeigen schon die Stetigkeit des Phänomens und die Betreuung und Institutionalisierung, die sich in Ländern wie Frankreich und Deutschland für die Einfuhr von Arbeitskräften herausgebildet haben. Geht man von der Immigration als endogenem Phänomen aus, als einer von der Wirtschaft insgesamt oder jedenfalls von einigen ihrer Akteuren manipulierten Variablen, drängt sich die Frage auf, was die Immigration für ein Land oder eine Kategorie innerhalb dieses Landes im Hinblick auf deren ökonomische und soziologische Identität besagt, wobei diese Identität hier als grundlegendere und ältere Gegebenheit aufgefasst wird als die Migrationsströme selbst.

Je nach der unterstellten Konzeption von Arbeit als Produktionsfaktor ist die Immigration in ein solches Denkmuster auf zwei unterschiedliche Weisen einzufügen:

- Die Konzeption von Arbeit als wesentlich anonym (d.h. reduziert auf ihre Grenzproduktivität *ex-post*) führt dazu, kurzfristige makroökonomische Bilanzen zu erstellen und die langfristige ökonomische Neutralität der Immigration vorauszusetzen.
- Die Konzeption von Arbeit als heterogenem Gut (d.h. als abhängig von segmentierten Märkten und Diskriminierungen) führt dazu, nach sozialen Gruppen spezifizierte Bilanzen aufzustellen und die Auswirkungen der Immigration auf Unternehmer und Arbeitnehmer des Aufnahmelandes getrennt zu evaluieren.

### **Die makroökonomischen Bilanzen**

Diese Sicht unterstellt die Arbeit als homogenen Produktionsfaktor. Die neoklassische Theorie weiß natürlich, dass die Menschen (durch « angeborene Talente » oder persönlichen Wert) verschieden sind, erachtet diese Unterschiedlichkeit jedoch als zufällig verteilt, also *ex ante* bei einem gegebenen Individuum nicht erkennbar. Der neoklassischen Theorie ist ebenfalls bekannt, dass die Menschen

sich durch erworbene Merkmale (das berühmte « Humankapital ») voneinander unterscheiden können; vom makroökonomischen Standpunkt aus kann man dieses Menschenkapital aber ohne weiteres dem Faktor Kapital der Produktionsfunktion zuschlagen und sich mit einem « reinen » Faktor Arbeit in dem leicht karikaturhaften Sinn des « Quantums Schweiß », der die Wirtschaft ölen muss, begnügen.

In diesem Kontext versteht Immigration sich nur als ein quantitatives Supplement, das die in der Wirtschaft disponible Arbeit ergänzt. Eine rationell geführte Ökonomie wird Arbeitskraft in Expansionsphasen importieren und den Zustrom in Rezessionsphasen stoppen (nur eine extrem tiefgreifende und dauerhafte Rezession wie die der dreißiger Jahre wird zu einer Umkehrung der Migrationströme führen).

Ein solches Herangehen an die Frage führt dazu, die Auswirkungen politischer Strategien auf die Migration zu untersuchen.

Die theoretische Antwort unterscheidet einen langfristigen und einen kurzfristigen Effekt.

Unter langfristigem Aspekt gilt: Wenn die Produkte frei zirkulieren, ist die Immigrationspolitik langfristig ökonomisch neutral, denn die internationale Wirtschaft entwickelt sich sowieso in Richtung auf eine Angleichung der Durchschnittslöhne in jedem Land und eine deutliche Vertiefung der Ungleichheit innerhalb der bereits industrialisierten Länder. Die Arbeit zirkuliert gewissermaßen immer, entweder *direkt* über die Immigration oder *indirekt* über die Produkte, in denen sie sich verkörpert; der Freihandel schafft also *ipso facto* den internationalen Arbeitsmarkt und damit die Tendenz zur Angleichung der Preise der Produktionsfaktoren zwischen den verschiedenen Ländern.

*Kurzfristig* hingegen wird der Prozess, der zu diesem Gleichgewicht führt, stark von der Immigrationspolitik beeinflusst. Im Rahmen des Freihandels führt eine Immigrationsbeschränkung zu einer schlechten Allokation der Ressourcen und zu einem chaotischen Prozess. Ausgehend von Ricardos Lehre von den komparativen

Kostenvorteilen lässt sich nämlich verallgemeinernd zeigen, dass Immobilität der Produktionsfaktoren zu einer Spezialisierung der Produktion unter den Nationen führt, was für die kapitalkräftigen Länder Arbeitslosigkeit und für die kapitalschwachen Länder Lohnerhöhungen mit sich bringt.

Konkreter gesprochen ist die Alternative zur Immigration die Delokalisierung der Tätigkeiten, was die noeoklassische Theorie zu der Behauptung veranlasst, dass Einwanderungsbeschränkungen kurzfristig Arbeitslosigkeit schaffen. Darüber hinaus führen solche Restriktionen zu unteroptimalem Wirtschaften, weil sie eine Spezialisierung nach Ländern statt nach Individuen fördern und damit verhindern, dass die wirksamste Allokation der Ressourcen erreicht wird. Hier ist die keynesianische Variante der neoklassischen Markttheorie erkennbar: quantitative Rationierung und kurzfristige Effekte.

Die makroökonomischen Immigrationsbilanzen verweisen also auf den positiven Effekt dessen, dass ein Mehr an Arbeitskräften « Engpässe » reduziert. In einer solchen Logik gelten die Arbeitslosen in Ländern, die Arbeitskräfte importieren, konträr zum Prinzip der Homogenität der Arbeit als « der Spezialisierung nicht angepasste Ressourcen ».

Die Ankunft von 4 Millionen Übersiedlern, Aussiedlern und Ausländern auf dem Gebiet des ehemaligen Westdeutschland zwischen 1988 und 1992 ist ein interessantes Beispiel für den massiven Zustrom von Arbeitskräften. Davon ausgehend, dass die Koinzidenz von Wachstum und Zustrom den wohltätigen Effekt der Beseitigung von Engpässen reflektiert, haben Gieseck u.a. (1995) den mit der Immigration verbundenen Wachstumsgewinn auf 6 Punkte in 4 Jahren veranschlagt, also auf das erreichte Gesamtwachstum. Eine vergleichbare Untersuchung liegt für Frankreich nicht vor, feststellbar ist jedoch, dass bei konjunktureller Aufwärtstendenz gerade in den Sektoren, die am meisten Arbeitskräfte beschäftigen, Engpässe auftreten.

Hingegen unterscheiden Frankreich und Deutschland sich mit Sicherheit in der Lenkung der Wanderungsströme. Während Deutschland nicht zögert, die Migration in beiden Richtungen als Instrument makroökonomischer Regulierung einzusetzen, scheint Frankreich in dieser Hinsicht zurückhaltender: Bei Knappheit importiert dieses Land vergleichsweise weniger Arbeitskräfte, gibt aber auch anscheinend weniger Anreize zur Rückkehr, wenn Überfluss an ihnen herrscht. Die jährlichen Abwanderungen sind in Deutschland genau bekannt, in Frankreich werden sie nicht aufgezeichnet. Man ist daher gezwungen, beide Länder auf der Grundlage des zwischen Volkszählungen zu verzeichnenden Wanderungssaldos zu vergleichen, aber selbst ein derart grober Maßstab belegt eindeutig, dass Deutschland sich flexibler verhält.

*Migrationssaldo in Fünfjahreszeiträumen in Tausend*

Land	1970-74	1975-79	1980-84	1985-88
BRD	+ 5,6	+ 0,4	+ 0,4	+ 4,0
FR	+ 2,2	+ 0,6	+ 0,6	+ 0,1

Bei Immigrationsbilanzen taucht häufig die Frage nach dem Gewinn auf, den die Aufnahmeländer aus der von den Immigranten im Herkunftsland erhaltenen Ausbildung beziehen (die « Reproduktionskosten der Arbeitskraft », die die Aufnahmeländer nicht aufzuwenden brauchen). Im Rahmen der von uns angewandten Methoden (Gesamtbilanz und Anonymität der Arbeitskräfte) ist ein solcher Gewinn nicht theoretisch fassbar, da die Alternative für das Aufnahmeland nicht darin besteht, ein importiertes oder ein schon am Platz befindliches Individuum arbeiten zu lassen, sondern ein importiertes Individuum oder niemanden. Nur dem Unternehmen käme gegebenenfalls ein

solcher Gewinn zugute, sei es, weil man davon ausgeht, dass der Lohn die Reproduktionskosten der Arbeitskraft spiegelt<sup>37</sup>, sei es, weil das Unternehmen sich vor der Alternative Import oder Delokalisierung sieht und somit in jedem Fall auf eine andernorts reproduzierte Arbeitskraft zurückgreift.

Auch abgesehen von der Arbeit selbst wird der Beitrag der Immigration oft positiv eingeschätzt, sei es aufgrund dessen, dass er die zahlende Nachfrage erhöht, sei es auch, weil er die mit der Verdichtung der Bevölkerung verbundenen Vorteile steigert (ein Lieblingsthema der Demographen, oft auch in der Variante vernehmbar: «Die öffentlichen Schulden werden auf mehr Schultern verteilt...»), was kurzfristige, mehr oder weniger inflationsfördernde Vorteile auslöst.

### **Verfahren nach Segmenten**

Bei diesem Verfahren wird die Arbeit als in unterschiedliche Märkte segmentiert aufgefasst, innerhalb deren der Lohnempfänger den Entgelt seiner Grenzproduktivität nicht immer und unbedingt erhält. Das geläufigste Beispiel der von der Grenzproduktivität losgelösten Entlohnung ist das der ansteigenden Lohnskalen: Am Beginn der Laufbahn verdient man demzufolge weniger, am Ende mehr als man herstellt.

Wenn die Merkmale des Arbeitenden ein Element darstellen, das zur Festlegung seiner Entlohnung beiträgt, wenn Arbeit also *nicht mehr als anonym verrichtet* gilt, kann die Immigration über differenzierende Anstellungskriterien für das sich schon am Platz befindende Arbeitskräftepotential über die unterschiedliche Beschäftigbarkeit zur Gefahr werden, was sich hauptsächlich zugunsten der lokalen Arbeitgeber auswirkt.

---

<sup>37</sup> Was die neoklassische Methode bestreitet, für die der Lohn nur die Grenzproduktivität der Arbeit darstellt.

Die Einfuhr von Arbeitskräften ist eine historisch wohlerprobte Methode, die (meist in Zeiten des Wachstums und mangelnder Arbeitskräfte) erworbenen Rechte der Arbeiter zu beeinträchtigen, gleich ob man dazu Arbeitskräfte aus dem Ausland oder aus der nächstliegenden Provinz kommen lässt oder auch Personengruppen beschäftigt, die noch nicht voll sozialisiert sind (Einsatz von Waisenkindern im 19. Jahrhundert in Fabriken und *workhouses* zum Beispiel). Im Fall derartig strukturierter sozialer Konflikte ergreifen die Unternehmer meist explizit Partei für die Immigration. Generell geht mit dieser « positiven Diskriminierung » der ausländischen Arbeitskräfte ein Lob der notwendigen Mobilität und Flexibilität einher, Tugenden, die bei der einheimischen Arbeitskraft angeblich zu wünschen übrig lassen.<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> In diesem Sinne gilt das berühmte Beispiel Max Webers (1973, 81 : 82), der den Bruch der Migration mit der Tradition so kennzeichnet: "Denn dass die bloße Tatsache des Heimatwechsels bei der Arbeit zu den mächtigsten Mitteln ihrer Intensivierung gehört, steht durchaus fest (...) Dasselbe polnische Mädchen, welches in der Heimat durch keine noch so günstigen Verdienstchancen aus seiner traditionalistischen Trägheit herauszubringen war, wandelt scheinbar seine ganze Natur und ist ungemessener Ausnutzung fähig, wenn es als Sachsengängerin in der Fremde arbeitet. Bei den italienischen Wanderarbeitern zeigte sich genau die gleiche Erscheinung. Dass hier keineswegs nur der erziehende Einfluss des Eintritts in ein höheres 'Kulturmilieu' das Entscheidende ist, - so sehr er natürlich mitspielt, - zeigt sich darin, dass die gleiche Erscheinung eintritt, auch wo - wie in der Landwirtschaft - die *Art* der Beschäftigung genau die gleiche ist wie in der Heimat und die Unterbringung in Wanderarbeiterkasernen usw. sogar ein temporäres Herabsetzen auf ein Niveau der Lebenshaltung bedingt, wie es in der Heimat nie ertragen werden würde. Die bloße Tatsache des Arbeitens in ganz anderen Umgebungen als den gewohnten bricht hier den Traditionalismus und ist das 'Erziehliche'. Es braucht kaum angedeutet zu werden, wieviel von der amerikanischen ökonomischen Entwicklung auf solchen Wirkungen ruht. Für das Altertum ist die ganz ähnliche Bedeutung des babylonischen Exils für den Juden, man möchte sagen, mit Händen in den Inschriften zu greifen, und es trifft das Gleiche z.B. für die Parsen zu."

Bei Nichtanonymität der Arbeit können ortsansässige Arbeitskräfte im Gegenzug auch versuchen, sich auf die Stratifizierung des Arbeitsangebots zu stützen, um sich vor der quantitativen Konkurrenz importierter Arbeit zu schützen.

Für die klassische Wirtschaftstheorie ist die ökonomische « Diskriminierung » zugunsten oder zuungunsten bestimmter Kategorien immer unteroptimal (die Gesellschaft insgesamt wäre reicher ohne Diskriminierung); wohl unabsichtlich behauptet sie, dass der Preis der von der Diskriminierung verursachten Untereffizienz von den Unternehmern bezahlt (den aufgenötigten Preis zahlt derjenige, dem er aufgenötigt wird) und an die ortsansässigen Arbeitskräfte weitergegeben wird (die nicht diskriminiert sind).

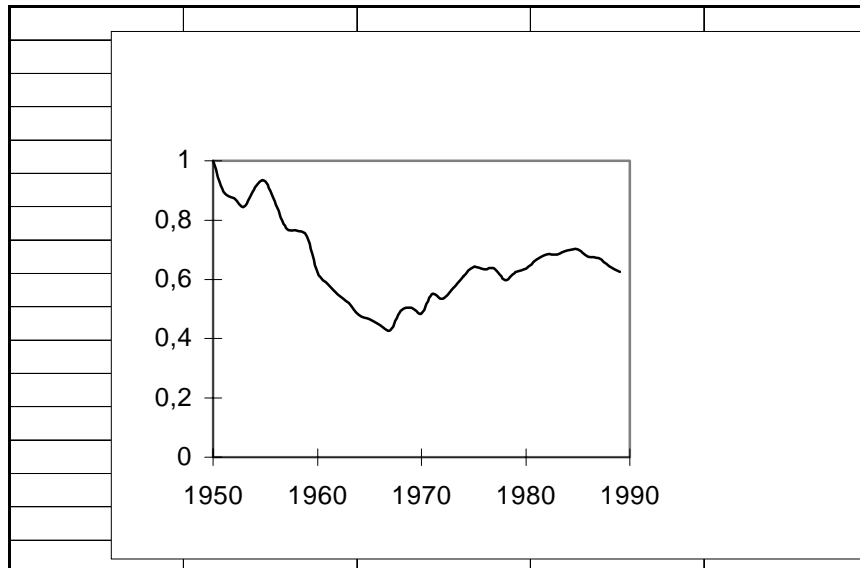
Im Fall der Immigration ist immerhin einzuräumen, dass die Unternehmer einen Teil der Diskriminierungskosten auf die Immigranten abwälzen, denn sonst würden sie sie nicht kommen lassen. Die einheimischen Arbeitskräfte (vor allem die männlichen Erwachsenen) lehnen es ab, zu dem (in Frankreich staatlich garantierten) Mindestlohn zu arbeiten, und zwar weniger, weil sie « zu anspruchsvoll » wären, sondern schlicht, weil dieser Mindestlohn nur in dem Wirtschaftszweig mit der niedrigsten Durchschnittsproduktivität akzeptierbar ist. Von den importierten Arbeitskräften wird der Mindestlohn hingegen akzeptiert, der in manchen Sektoren unter der Grenzproduktivität liegt. Die Unternehmer beschäftigen ihre einheimischen Arbeitskräfte daher mit qualifizierteren Aufgaben, für die anderen lassen sie Arbeitsimmigranten zum Mindestlohn kommen. Da der Mindestlohn auf der Stufe der niedrigsten wirtschaftlichen Produktivität festgelegt wird, beziehen alle Sektoren bis auf einen eine Rente daraus, dass die Immigranten unter ihrer durchschnittlichen Produktivität entlohnt werden. Die Immigrierten wiederum profitieren ihrerseits insofern, als ihre Grenzproduktivität in den Aufnahmeländern höher liegt als in den Herkunftsländern. In diesem Fall sind immigrierte und einheimische Arbeitskräfte einander komplementär.

In den sechziger und siebziger Jahren scheint die Immigrationspraxis einiges mit diesem Fall von Diskriminierung zu tun zu haben, wobei deren « Rente » zwischen bestimmten Wirtschaftszweigen einerseits und einheimischen Arbeitskräften andererseits aufgeteilt wurde. Der Immigration lag insoweit das Kräfteverhältnis zwischen den Sozialpartnern in den Aufnahmeländern zugrunde: damit es sich sozioökonomisch reproduzieren konnte, musste auf auswärts rekrutierte Akteure zurückgegriffen werden.

Wir sahen, dass diese Diskriminierung hauptsächlich funktionierte, weil ein Teil der Arbeiterschaft zum gesetzlichen Mindestlohn beschäftigt wurde, der unter der Grenzproduktivität lag. Und tatsächlich scheint zwischen dem Mindestlohn und den Wanderungsströmen eine Verbindung zu bestehen. Das folgende Schaubild zeigt die Entwicklung des Mindestlohns im Verhältnis zu der des Nationaleinkommens (wobei für das Jahr 1950 Mindestlohn und BIP je mit 100 angesetzt sind). Die Jahre 1950-1970 sind durch einen deutlichen Rückgang des Mindestlohns gegenüber dem BIP gekennzeichnet (zum Beispiel liegt die Kaufkraft des Mindestlohns 1968 kaum höher als der Sozialhilfesatz heute). Begreiflicherweise wurde es bei einem solchen Lohnniveau immer schwieriger, Stellenbewerber zu finden; es sei denn, man suchte sie im Ausland. Hingegen wuchs der staatliche garantierte Mindestlohn ab 1970 schneller als das Nationaleinkommen, was einige Sektoren dazu veranlasste, marktkonforme Mindestlöhne anzubieten (Grenzproduktivität). Die Wirtschaft griff daher nach und nach immer weniger auf den Import von Arbeitskräften zurück.



Schaubild : Entwicklung des Mindestlohns (ML) im Verhältnis zum Nationaleinkommen



Dass die Erhöhung des Mindestlohns zum Rückgang der Immigration beigetragen hat und dass die Präsenz ausländischer Arbeitskräfte in der Großindustrie den Unternehmern zugute kam und gleichzeitig die Lage der einheimischen Arbeitskräfte verbesserte, besagt freilich nicht, dass dies überall in der Wirtschaft so war.

Tatsächlich funktioniert das Modell von Ausbeutung und doppelter Rente nur in dem sowohl sehr kapitalkräftigen und Regeln unterworfenen als auch Arbeitsimmigranten gut zugänglichen Bereich der Zwischenprodukte. Angesichts der positiven Beziehung zwischen Festkapital pro Kopf und Grenzproduktivität kann man den im Sektor Zwischenprodukte zum Mindestlohn beschäftigten Immigranten als deutlich ausgebeutet ansehen. Die Unternehmerrente in diesem Sektor lässt sich insofern als Prämie für die am Ort getätigte Investition interpretieren; man kann

behaupten, dass die Immigration sich in diesem Fall positiv auf die Kapitalintensität auswirkt.

In den anderen Sektoren indessen ist die Rente, welche die Unternehmer aus der Existenz einer zum Mindestlohn arbeitenden Kategorie beziehen, nicht notwendig eine gerechte Vergütung dafür, an Ort und Stelle investiert zu haben.<sup>39</sup> Für den Zeitraum 1970-1980 zeigten die französischen Daten eine negative Beziehung zwischen der Präsenz von Ausländern unter den Arbeitskräften eines Sektors und den Kapitalisierungsindizes (Festkapitalquote pro Kopf, Investitionsrate). Dieselben französischen Daten zeigten auch, dass die Sektoren mit hohem Ausländeranteil auch am promptesten zu konjunkturellen Anpassungsmaßnahmen griffen: Zwischen Ausländeranteil und Personalaufstockung ist nach 1974 eine negative Beziehung festzustellen, eine positive jedoch zwischen Ausländeranteil und Produktivitätszunahme. Weit davon entfernt, eine auf der Beschäftigung zum Mindestlohn beruhende Nicht-Delokalisierungsprämie abzuwerfen, schien der Rückgriff auf die Immigration hier als Werkzeug zu dienen, die lokale Arbeitskraft unter Druck zu setzen, um sie zu « flexibilisieren ».

---

<sup>39</sup> Eine entsprechende Untersuchung liegt für ganz Frankreich anscheinend nicht vor, aber die Angaben über den Ausländeranteil in den verschiedenen Wirtschaftszweigen kann man natürlich zu den Angaben über das Wirtschaften dieser Zweige (Festkapital pro Kopf, Investition vom Wertzuwachs, Produktivitätszuwachs, Personalabbau) in Beziehung setzen. Solche Beziehungen sind oft schwer herzustellen, denn die Angaben stammen aus unterschiedlichen, oft wenig kompatiblen Quellen: Befragungen von Privathaushalten (Beschäftigungsenquête) zur Ermittlung des Ausländeranteils in den unterschiedlichen Sektoren, Befragungen bei Unternehmen nach sektoriellen Besonderheiten. Dem größten gemeinsamen Nenner zufolge lässt sich folgende Beziehung zwischen den fünf Sektoren aufweisen: Zwischenprodukte (ZP), Investitionsgüter (IG), Konsumgüter (KG), Verkehr (V) und Nahrungsmittelindustrie (NMI). Der Ausländeranteil in jedem dieser Zweige geht aus der Volkszählung von 1982 hervor (nachgedruckt in INSEE 1994).

Die Immigration spielte folglich im Lauf der siebziger Jahr eine zweideutige Rolle: Sie lieferte den einheimischen Arbeitskräften, die auf qualifizierte Posten in der Großindustrie aufrückten, eine Rente, verhängte aber eine Drohung über sie und zwang sie in den übrigen Sektoren zu Flexibilität.

Seit den achtziger Jahren bildet sich die Tendenz heraus, die Immigration « ohne Diskriminierung » zu behandeln, was sich in einer Verlagerung der Rente zu den Unternehmern hin auswirkt. Das Hauptargument zugunsten sektorieller Herausbildung von Immigrantennischen besteht in der Annahme, dass die Immigration die Transaktionskosten der Arbeit günstig beeinflusse.<sup>40</sup>

Interessanterweise lässt sich in Deutschland wie in Frankreich feststellen, dass Ausländer zwar immer noch zu 75% als Arbeiter klassifiziert werden, heute aber immer mehr im Bereich kaufmännischer Dienstleistungen und weniger im Industriebereich tätig sind. Das deutsche Hotelgewerbe beschäftigt zu 30% Ausländer. In Frankreich arbeiten 27% der Ausländer in Dienstleistungsberufen (gegenüber nur 13% 1979).

Auch findet Ausländerarbeit, wie die folgende Tabelle zeigt, immer weniger in Großbetrieben statt.

---

<sup>40</sup> Waldinger (1996) zufolge sehen die kalifornischen Unternehmer es sehr gern, wenn die mexikanischen Immigranten *family-oriented* sind. Dies macht es vor allem möglich, die Rekrutierung der Arbeitskräfte an Ort und Stelle vornehmen zu lassen, was die Transaktionskosten herabsetzt; gleichzeitig reduziert eine Rekrutierung auf der Basis eines ethnischen Netzes die zur Überwachung des Personals anfallenden Kosten, da diese von den bereits beschäftigten Arbeitskräften übernommen wird. Schon im 19. Jahrhundert fand die europäische Industrie, dass dergleichen Familienarbeit Vorteile bot: ein System, in dem damals der Unternehmer einen Familienvater mit der Rekrutierung der tauglichsten unter seinen Angehörigen beauftragte. Der dafür zu entrichtende Preis besteht natürlich in der Exklusivität der Rekrutierung, d.h. dass es praktisch verwehrt ist, in mehreren solcher Gruppen simultan zu rekrutieren.

*Durchschnittlicher Ausländeranteil nach Betriebsgröße*

Jahr	Größe	10-49	50-199	200-499	500 und mehr
1976		0,80	1,04	1,03	1,10
1979		0,86	1,02	1,05	1,10
1982		0,91	1,08	1,05	0,99

*Quelle: Enquête sur la structure des salaires, 1986, publiziert in INSEE (1994,) S. 75.*

Es ist natürlich symptomatisch, dass diese Entwicklung mit der seit den achtziger Jahren wachsenden Immigration von Familien koinzidiert. Für die am wenigsten qualifizierten einheimischen Arbeitskräfte im Dienstleistungsbereich stellt die Immigration unbestreitbar einen Faktor dar, der ihre *employability* herabsetzt.

## **11. DIE SOZIOPOLITISCHEN ZIELE DES RÜCKGRIFFS AUF DIE IMMIGRATION**

*Patrick Hunout*

Die in Schumpeters (1926) Terminologie so genannte *Sozialökonomik* erteilt uns interessante Aufschlüsse über die Gründe, aus denen die westlichen Länder auf die Immigration zurückgriffen und immer noch zurückgreifen.

In Bezug auf die amerikanische Immigration stellte Nam die Hypothese auf, dass die zuerst in die « Vereinigten Staaten » eingewanderten Nationalverbände (die *alte* Immigration) tendenziell über einen höheren sozialen Status verfügen als die später hinzugekommenen (die *neue* Immigration). Differenziert man die einzelnen Nationalverbände untereinander, dann bestätigen seine Ergebnisse diese Hypothese. Nam schließt mit folgender Frage: « Wenn die Schwarzen ebenso wie die europäischen Nationalverbände ihren Status weiterhin erhöhen, können die Mexikaner und Puertorikaner dann lange zurückstehen? Die wahrscheinlich sich bestätigende Tendenz wirft die Frage auf, woher in unserer Gesellschaft in den kommenden Jahren die nichtqualifizierten Beschäftigten kommen sollen. Wenn alle Gruppen mobil sind, wer wird dann in Zukunft die Positionen mit niedrigem Status einnehmen? Mehrere Antworten sind möglich. Zunächst einmal kann weitere Mobilität für einige Gruppen auf Grund des Bedarfs an Arbeitskräften mit niedrigem Status verzögert werden. Zum zweiten können andere Gruppen von mobileren Konkurrenten auf die unteren Positionen verwiesen werden. Und zum dritten können die Tore des Landes wieder für Immigranten mit niedrigem Status geöffnet werden » (Nam 1980, 197 : 197).

Auf übertragener Ebene sind diese Feststellungen ebenso relevant wie aufschlussreich. Tatsächlich haben die in Amerika Herrschenden seit dem Beginn der 80er Jahre auf diese drei Strategien zugleich zurückgegriffen. Die beiden ersten beziehen sich auf die Zäsur innerhalb der Mittelklassen, die zum guten Teil dem Aufschwung der amerikanischen Wirtschaftskonjunktur in den 90er Jahren zu Grunde liegt.<sup>41</sup> Die dritte Migrationsstrategie ermöglichte, preiswert, d.h. rasch und ohne größere soziale Konflikte für den Augenblick, ein flexibles, niedrig bezahltes Proletariat wieder herzustellen. Die geographische Mobilität der Migranten und ihre Flexibilität im Hinblick auf Entlohnung wurde insbesondere von Sassken (1995, 92 : 92) hervorgehoben. Innerhalb des Modells der Statusskala gesehen ist diese Strategie mit dem generellen Erhalt einer konstanten Klassenstruktur verbunden, was auf soziologischer Ebene ermöglicht, die Beziehungen zwischen den gesellschaftlichen Klassen nicht anzutasten (Beibehaltung der sozialen Hierarchie und der überlieferten Herrschafts- und Befehlsmodi), und auf wirtschaftlicher Ebene, auf der Grundlage reduzierter Kosten und minimisierter Investitionen die Gewinnspanne des eingesetzten Kapitals zu erhöhen. Ein zusätzlicher strategischer Vorteil dieses Proletariats besteht darin, dass es als ethnisch geprägtes nicht das Gefühl einer Zugehörigkeit hat, das ihm ermöglichen würde, die « Gerechtigkeit » für sich in Anspruch zu nehmen, die der an Ort und Stelle gültige Sozialvertrag vorsieht.

---

<sup>41</sup> Daniel Bell hat untersucht, wie die amerikanische Gesellschaft sich infolge der Spaltung der Mittelklasse selbst in "neue Klassen" aufgefächert hat. Wahrscheinlich ist derselbe Prozess in den europäischen Ländern in Gang (MENDRAS und COLE 1991, 47 : 47, HUNOUT und ZILTENER 1997); dies, wie auch das japanische Beispiel (KOSAKA 1994), zeigt die allgemeine Entwicklung hin zu einer Zunahme der Einkommensunterschiede. Der Abstieg der amerikanischen Mittelklasse wurde ausgiebig erforscht (MILNER 1968, EISENSTADT 1987, BOYLE 1989, EHRENREICH 1989, QUIRK 1992, STROBEL 1993).

Der französische Staatspräsident gab 1963 zu, dass « die Immigration ein Mittel darstellt, eine gewisse Entspannung auf dem Arbeitsmarkt herbeizuführen und dem sozialen Druck standzuhalten ». Die Auswirkungen der Immigration auf die Löhne sind vor allem für Deutschland nachgewiesen worden. De New und Zimmermann (1994) haben auf der Grundlage einer breiten Stichprobe die Löhne deutscher und ausländischer Arbeiter untersucht und festgestellt, dass die Immigration sich negativ auf den Arbeiterdurchschnitt auswirkt. Deutsche Arbeiter mit 20jähriger Berufspraxis waren als Gruppe von der Zunahme der Immigration nicht signifikativ betroffen, aber jüngere deutsche Arbeiter wurden durch sie einem starken Lohndruck ausgesetzt. Die ausländischen Arbeitnehmer traten mithin als eine die Arbeitslöhne (sowohl der Deutschen wie der Immigranten selbst) beeinträchtigende Zusatzpopulation in Erscheinung, und dies insbesondere in den unbeständigsten Marktsegmenten (ungelernte Arbeitskräfte) und den Industrien mit hohem Belegschaftsanteil (Bauwirtschaft, Zwischenprodukte). Im Durchschnitt bedeutete für deutsche und immigrierte Arbeitskräfte zusammengenommen ein Anwachsen der Ausländerzahl um 1% einen Rückgang des Stundenlohns um 6,4%.<sup>42</sup>

Für die Vereinigten Staaten wurden entsprechende Ergebnisse von Altonji (1991) notiert, der nachwies, dass die Wochenlöhne der am wenigsten qualifizierten Amerikaner (inklusive der Afro-Amerikaner und ihrer Frauen) infolge der Immigration um 1,2% zurückgingen.

---

<sup>42</sup> Globaler hat Steinmann (1994) die Auswirkung der Immigration auf die Einkommen der Deutschen zu erfassen versucht. Er kommt zu dem Schluss, dass die Deutschen theoretisch zwar langfristig von der Immigration profitieren müssten, kurzfristig aber auf Grund der notwendigen Investitionen (Integrationskosten) Verluste hinnehmen müssten. Nur wenn die Immigranten sich auf dem Arbeitsmarkt durchsetzen, können sie ein positiver Faktor für Deutschland werden. Offensichtlich sind die Positionen der Ausländer auf dem Arbeitsmarkt nach der Wiedervereinigung jedoch schwieriger geworden: Teilweise wurden sie durch Migranten aus Ostdeutschland ersetzt (für den angelsächsischen Bereich vgl. die Untersuchungen von SIMON 1989).

Die Wechselwirkungen zwischen Immigration und Klassenstruktur treten bei der italienischen Immigration in Frankreich gegen Ende des 19. Jahrhunderts und in der Zeit zwischen den Weltkriegen deutlich in Erscheinung. Einer der Hauptaspekte dabei ist die Flexibilität dieser Arbeitskräfte. Eine Flexibilität, deren Hauptwirkung die Löhne betrifft: In Marseille werden die Italiener mit durchschnittlich 3 bis 5 francs pro Tag schlecht bezahlt, was in einer Stadt, in der schon 1881 jeder sechste italienischer Abstammung ist (insgesamt beträgt ihre Zahl 60.000), beträchtliche strukturelle Auswirkungen auf die gesamte Lohnmasse hat. Die zweitwichtigste Auswirkung betrifft die Stärkung der Hierarchie innerhalb der Betriebe. Im Jahre 1884 erklärte der Arbeiter Baile, der Vertreter der Fliesenlegergewerkschaft, vor einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss: « Was den italienischen Arbeiter kennzeichnet, ist seine Unterwürfigkeit. Man kann mit ihm machen, was man will, er hält den Buckel hin und wenn man ihm auf eine Backe geschlagen hat, auch noch die andere. Christlich gesehen ist das vielleicht schön; aber für einen Mann finde ich es empörend. Bei diesen Arbeitern gibt es keine persönliche Würde; sie nehmen alles hin, und wenn man ihnen sagt, sie sollen Leine ziehen, dann ziehen sie den Kopf ein und gehorchen » (zitiert bei Milza 1993, 103 : 103).

Im Kontext jener Zeit begünstigten der Arbeiteranteil an dieser Immigration und die Klassenstruktur der Gesellschaft paradoxerweise jedoch die Integration der italienischen Immigranten.

Während die italienische Immigration nach Frankreich in den politischen Diskursen allgemein als « Erfolg » der ethnokulturellen Assimilationsstrebungen des Staates hingestellt wird, relativisiert Milza (1993) « den von offiziellen Berichten verbreiteten Eindruck müheloser Eingliederung », wie er sich etwa in den Berichten des *Institut National d'Études Démographiques* (Girard und Stoetzel, 1953-1954) niederschlägt. Milza ruft in Erinnerung, dass diese



Immigration ganz im Gegenteil sehr heftige Aversionen hervorrief.<sup>43</sup>  
« Die Vorstellung von Verwandtschaft unter lateinischen Völkern, die für die Population aus den meisten nördlichen Provinzen Italiens die Assimilation von vornherein erleichtert hätte, muss also unbedingt relativiert und in ihren geschichtlichen Rahmen gestellt werden (...); so ist, was uns heute im Vergleich mit Gruppen aus kulturell viel ferner liegenden Horizonten und Räumen nahe zu stehen scheint, uns nicht immer nahe gewesen, oder doch nur einem Teil der Gemeinschaft. Die Eingliederung der Italiener erfolgte weniger rasch, als allgemein angenommen wird, und sie vollzog sich nicht ohne Zusammenstöße und repressive Phasen; darüber hinaus stellt der Teil der immigrierten Bevölkerung, der sich am Ende von dem Aufnahmeland absorbiert fand, nur eine Minderheit dar. »<sup>44</sup>

In Wirklichkeit vollzog die Verschmelzung zwischen italienischen und nichtitalienischen Arbeitern sich über den entscheidenden Hebel der Gewerkschaftsbewegung: Die Italiener haben sich nämlich in sehr großer Zahl in die französischen Gewerkschaften eingereiht. Über Klassenorganisationen also, die sich auch als solche erklärten, und dank deren Fähigkeit, Solidaritätsbeziehungen herzustellen oder in Gang zu bringen, die sich auf gemeinsame Forderungen ausrichteten, kam nach und nach eine Verschmelzung mit der

---

<sup>43</sup> Michelle Perrot hat für den Zeitraum 1867-1893 89 fremdenfeindliche Vorfälle nachgewiesen, von denen 67 Italiener und Franzosen betrafen (PERROT 1974, 170 : 170).

<sup>44</sup> Die Gesamtzahl transalpiner Einwanderer nach Frankreich kann für die Jahre 1870 bis 1940 auf 3,5 Millionen geschätzt werden. Die Anzahl derer unter ihnen, die sich definitiv ansiedelten, übersteigt kaum 1,2 bis 1,3 Millionen: eine beträchtliche Zahl, verglichen mit anderen Nationalitäten, aber nicht so groß wie die der Rückkehrer. Anders gesagt, der französische *melting pot* schied Hunderttausende zeitweiliger Einwanderer wieder aus, von denen nicht sicher ist, dass sie alle sich so leicht in die französische Gesellschaft hätten eingliedern können wie die, die aus irgendwelchen Gründen definitiv hierblieben (MILZA 1993, 323 : 323).

französischen Arbeiterklasse, ihren Interessen, Bestrebungen und Vorstellungen zustande (Milza 1993).<sup>45</sup>

Für manche Gruppen kann also die Tatsache, dass sie sich innerhalb einer Klassenstruktur situieren, die Auswirkungen ethnokultureller Differenzen abschwächen, und zwar um so mehr, je ausgeprägter Klassenstruktur und Klassenidentität sind: Das « Klassenbewusstsein » ist dann wichtiger als das « ethnische Bewusstsein ». Für Großbritannien nimmt Todd an, dass aufgrund der impliziten Konkurrenz des Klassenunterschieds die rassische und ethnische Unterscheidung hier schlecht funktioniert und nicht auf eine langfristige Segregation hinausläuft: « Die gesellschaftlichen Klassen sind in England gewissermaßen ethnische Gruppen, von denen einige kulturell von den dominierenden Mittelschichten weit genug entfernt sind, um ihre Rassenreinheit nicht sehr ernst zu nehmen (...). Diese vor jedem Kontakt mit nichteuropäischen Populationen in den Gewohnheiten verfestigten Klassenunterschiede bewahren sie vor rassistisch stabilen Gruppierungen. » (Todd 1994, 134 : 134) Hinsichtlich der den britischen Mittelklassen angehörigen Schwarzen hält Daye es für « möglich, dass, sofern der relativ kleine Abstand zwischen der Mehrheit der schwarzen Bevölkerung und der kleinen Minderheit von Schwarzen, die den Mittelklassen angehören, sich vertieft (...), wir den Anfang der Entwicklung von Klassenfraktionen innerhalb der schwarzen Bevölkerung erleben. » (Daye 1994, 287 : 287)

---

<sup>45</sup> Die Kommunistische Partei Frankreichs war ebenfalls als stabilisierender Faktor anzusehen, trat sie doch in qualifizierter Weise für die am wenigsten Qualifizierten ein (insofern spiegelte sie die Doppeltheit des französischen Proletariats wider: des alten, qualifizierten und seiner Berufsidentität mit Stolz bewussten Proletariats und des neuen, wenig qualifizierten und abgewerteten (MENDRAS und COLE 1991). Kürzlich haben einige Autoren festgestellt, dass die Kommunistische Partei Frankreichs in den 30er Jahren von Eliten aus der Arbeiterklasse selbst oder aus benachbarten Schichten – hochqualifizierte Facharbeiter, Volksschullehrer – unterstützt wurde, die die weniger entwickelten und weniger stabilen Fraktionen der Arbeiterklasse – die Hilfsarbeiter, Arbeitslose, Immigranten – anleiteten (COURTOIS und KEPPEL 1988, 37 : 37).

Anders, wenn das Klassensystem tiefgreifend modifiziert wurde und die Immigration von der herrschenden Klasse als Strategie genutzt wird, die alte Gesellschaftsstruktur auf Dauer wiederherzustellen.

So bestand die französische Gesellschaft noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts aus vier großen, gegeneinander fest abgeschotteten Gruppen mit ganz spezifischen Kennzeichen: Bauern, Bürgertum, Proletariat und Mittelklasse. Die Bauern stellten die zahlenmäßig größte Gruppe dar, waren aber in zahllose unabhängige Ortsgemeinschaften aufgesplittert und blieben daher von der übrigen Gesellschaft relativ isoliert. Die Bourgeoisie spielte eine dominierende Rolle; ihre auf Vermögen begründeten Einkünfte erlaubten ihr oft, ein Rentnerdasein zu führen. Auf der anderen Seite lebte die Arbeiterklasse in völliger materieller Unsicherheit. Die aus Geschäftsleuten, Handwerkern und kleinen Angestellten bestehenden Mittelklassen waren zahlenmäßig schwach und zwischen ihrer Abstammung aus den Unterschichten und ihrem bürgerlichen Ehrgeiz hin- und hergerissen (Mendras und Cole 1991, 15 : 15). Diese Gesellschaft kennzeichnete eine großer Abstand zwischen Basis und Spitze und ein relativer Mangel an mittleren Ebenen. Dieser sozialen Pyramide und der Zersplitterung und Vereinzelung der Bauern entsprach auf politischer Ebene ein starker Zentralstaat. Das Zweite Kaiserreich und die Dritte Republik stützten sich daher auf die Bauernschaft als Hauptklasse, was mit der Furcht vor einer Revolution in Paris einherging oder zusammenhing; im übrigen verlangte die Armee einen Überschuss an bäuerlicher Bevölkerung (Mendras und Cole 1991, 16 : 16).

Die weitere Entwicklung dieser Gesellschaft führte zum Niedergang der Bauern, zur Durchsetzung der bürgerlichen und zum Verschwinden der volkstümlichen Kultur sowie zum Aufschwung einer aus mittleren und höheren Angestellten sowie Freiberuflern zusammengesetzten Mittelklasse.

In den 50er Jahren setzte nämlich ein massiver Exodus der Landbevölkerung ein, der das Ende einer autarken Landwirtschaft

und den Übergang zur Marktwirtschaft bezeichnete. In der Folge der Transformation der bäuerlichen Bevölkerung entstanden zwei Formen von Proletariat – das alte, qualifizierte und das neue, nichtqualifizierte Proletariat –, bevor das Industrieproletariat selbst nach und nach verschwand: Mendras und Cole zufolge hatte das Proletariat im Marxschen Sinne in Frankreich nur zwei Generationen lang Bestand (Mendras und Cole 1991, 25 : 25).

Das deutlichste Kennzeichen des Wandels aber, den das Klassensystem seit der Mitte des 20. Jahrhunderts durchmachte, war der Aufschwung der Mittelklasse. Seinerzeit hat die Soziologie Simmels gezeigt, wie die Mittelklasse es zu einer eigenen Identität und zur Rolle eines Schiedsrichters zwischen Herrschenden und Unterklassen gebracht hatte. Die Entwicklung dieser neuen *middle class* hätte normalerweise eine Erneuerung und sogar eine nie dagewesene Umwälzung der Kommando- und Lenkungsmethoden des Landes und seiner Organisationen eingeschlossen. Dies war indes nur partiell der Fall.

Während die neue *middle class* sich in den Vereinigten Staaten in den 20er und 30er Jahren entwickelt hatte, nahm sie in Frankreich erst spät, in den 60er bis 80er Jahren, ihren Aufschwung.<sup>46</sup> Der Aufstieg von Teilen der Unterschichten und der Kleinbourgeoisie zur neuen Mittelklasse wurde erst durch Rückgriff auf massive Immigration ermöglicht, die die in den 50er und 70er Jahren durch die Arbeits- und Lohnpolitik intakt gelassenen « Leichtlohngruppen » aufzufüllen gestattete. Obwohl die Kategorie der « mittleren und höheren Angestellten » sich innerhalb der Klassenkonstellation zur zentralen entwickelt hatte, litt sie an einem Identitätsproblem, das in ihrem späten Auftreten und in ihrer Zwitterstellung zwischen Unternehmensleitung und ausführenden Organen begründet lag. Das Ausbildungssystem sicherte eine rigide Rollenaufteilung zwischen « mittleren » und « leitenden » Angestellten (Crozier 1970)

---

<sup>46</sup> Vgl. auch EARLE (1991) über die Entstehung der britischen Mittelklasse.

und trug zur Beschwerlichkeit des Aufstiegs der neuen Mittelklasse bei. Die Position der Mittelklasse blieb auf diese Weise strukturell fragil.

Seit den 80er Jahren entwickeln sich Symptome der Rückentwicklung zu einer in deutlich voneinander abgehobene Schichten geliederten Gesellschaft (Castles und Godula 1985, Butler und Savage 1995): Die Einkommenunterschiede wachsen, die soziale Mobilität stagniert, die Massenarbeitslosigkeit steigt, die herrschende «Elite» dichtet sich erneut ab.<sup>47</sup> In diesem Zeitraum entwickelte sich die Familienimmigration. Dieser Immigrationstyp betrifft nicht nur die Arbeitswelt, er affiziert nicht nur kurzfristig die Entwicklung des Lohngefälles und der Betriebshierarchieen; sein Schauplatz ist die Gesellschaft als ganze, und er beeinflusst die Gesamtstruktur der durch ihn erweiterten Klassen langfristig. Die Wiederherstellung der proletarischen Klasse in einer anderen Form geht mit neuen Modalitäten des Zerfalls sozialer Bindungen einher<sup>48</sup>, während die gewaltigen Anstrengungen, die die Unterschichtenangehörigen französischer Herkunft in Ausbildung, sozioprofessionellen Aufstieg und menschliche und wirtschaftliche Entwicklung investiert haben, vergebens gewesen zu sein scheinen. Dass die soziale Struktur sich verlängert, schwächt die Mittelklasse, denn in Gegensatz zu der bisherigen Entwicklung verstärkt sich so

---

<sup>47</sup> Der Zugang zur herrschenden "Elite" war am Ende der 80er Jahre sozial schwieriger geworden als zehn Jahre zuvor: Ihre Mitglieder rekrutierten sich zunehmend aus den privilegiertesten Gesellschaftsschichten, worin sich gewiss die Tatsache niederschlug, dass die herrschende "Elite" numerisch zu wachsen aufhörte und ihre Reihen den Nachdrängenden verschloss (MENDRAS und COLE 1991, 35 : 35; vgl. auch MARWICK 1986a).

<sup>48</sup> Moore, Simms und Betsey (1986) haben festgestellt, dass die ökonomischen und sozialen Handicaps dazu tendieren, sich miteinander zu verbinden und einander in ihren Auswirkungen zu multiplizieren (MOORE u.a. 1986, 139 : 139). Einige Autoren gingen schon so weit, in Anlehnung an den Wortgebrauch des 19. Jahrhunderts (vgl. CHEVALIER 1958) von einer "Wiederkehr der gefährlichen Klassen" zu sprechen (DUPREZ 1993).

die zentrifugale Tendenz zu ihrer Dislozierung als Klasse, und die Aufstiegsmobilität wird gebremst (Eisenstadt 1987, Boyle 1989, Ehrenreich 1989, Quirk 1992, Strobel 1993). Die Hypothese, dass die wirtschaftlich und politisch Herrschenden einer regressiven Strategie folgen, scheint plausibel.

Das Verständnis des Klassensystems einer Gesellschaft ist für das Erfassen der Ziele, der Grundlagen und des Prozesses der Immigration äußerst wichtig, und zwar aufgrund ihrer Bedeutung für die Organisation, Strukturierung und Dauerhaftigkeit des Klassensystems selbst. Dies gilt auch, wenn der Rückgriff auf die Immigration durch populistische Doktrinen motiviert wird: Die unteren Klassen sind nämlich immer geburtenreicher gewesen als die mittleren und oberen (Noiriel 1992, 52 : 52; Moore, Simms und Betsey 1986); diese Beziehung zwischen dem Status als Unterklasse und erhöhter Fruchtbarkeit kann durch den Status als ethnische Minderheit noch verstärkt werden (Halli 1987).

Der Eingriff der Immigration erscheint daher mit den Beziehungen zwischen den sozialen Klassen und den Strategien, über die diese einander bekämpfen, unlösbar verbunden.

## **12. GEBURTENFÖRDERUNG UND BEVÖLKERUNGSPOLITIK IN FRANKREICH : WANDEL UND FORTLEBEN DER DOKTRINEN**

*Hervé Le Bras*

Ausländer werden nicht ins Land gerufen, weil die Geburtenziffer rückläufig ist, und die Grenzen werden auch nicht geschlossen, weil sie steigt. Die Beziehungen zwischen diesen beiden Problemen hängen von viel weiter gespannten ideologischen, politischen und ökonomischen Konfigurationen ab. Beide Entwicklungen berühren zum Beispiel die Frage des Nationalismus, die der Homogenität des Territoriums, die der Stellung der Arbeitskraft im ökonomischen Kontext. Deswegen sind die Geburtenpolitik und die Einstellung zur Immigration aber noch lange nicht schlichte Konsequenzen dieser Konfigurationen. Ihre Autonomie und Abhängigkeit lässt sich mit der einer Kugel auf einer schrägen Fläche vergleichen: Solange die Fläche nur wenig gekippt wird, bleibt die Kugel am Platz; von einem bestimmten Neigungswinkel an jedoch setzt sie sich in Bewegung und rollt immer schneller, bis sie fällt und in einer neuen Position zur Ruhe kommt. So gilt auch für unser Problem, dass besondere Zeiten und wichtige Autoren die Dinge in Bewegung brachten und die entscheidenden Veränderungen auslösten. Drei unter ihnen sollen hier näher untersucht werden: Der Umschwung vom Malthusianismus zur Geburtenförderung im Frankreich der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts, ferner die Behandlung demographischer Fragen unter biologischen Auspizien während der deutschen Okkupation, schließlich der Übergang von der Bezeichnung « Immigrant » zu « Ausländer » um 1980. Dabei dient uns Frankreich als Bezugsrahmen, denn wenn es auch zutrifft, dass

ganz Europa am Ende des 19. Jahrhunderts nationalistisch wurde, so sind die Auswirkungen auf die geburtenpolitischen Konzeptionen doch von dem jeweiligen nationalen Kontext gefiltert worden. Trotz dieser geographischen und zeitlichen Einschränkungen bleibt das Thema noch weit genug gespannt und wir werden uns gezwungen sehen, es *rather sketchy*, wie man in England sagt, zu durchheilen.

### **Vom Malthusianismus zur Geburtenförderung im Frankreich der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts**

Bis zum Ende des Zweiten Kaiserreichs dominiert die malthusianische Doktrin die bevölkerungspolitischen Vorstellungen (Charbit 1981) in Frankreich wie in der Mehrzahl der europäischen Länder. Die Wirtschaftstheoretiker finden in ihr eine Rechtfertigung des Sparens, des Kampfes gegen den Pauperismus und für « wohlgeordnete Familienverhältnisse » (Adler 1983). Die Regierungen befolgen ihre Ratschläge mehr oder weniger konsequent: Bayern bindet die Heiratserlaubnis an die Existenz eines Mindestvermögens, die Regierung des Louis Napoléon begnügt sich damit, Frauen aus dem Volk, die den Abstand zwischen ihren Geburten verlängern, von den Präfekten für ihr Maßhalten prämiieren zu lassen. In den sechziger Jahren macht sich einige Unruhe bemerkbar, beispielsweise bei Historikern wie Prevost-Paradol (Armengaud 1975). Unter dem wachsenden Einfluss des Evolutionismus (Spencers, weniger Darwins) taucht das Motiv von den zyklisch einander ablösenden Kulturen wieder auf.

Der Bruch mit dem Malthusianismus wird oft aus dem Krieg von 1870 hergeleitet: Die im Vergleich zu Deutschland schwache Geburtenziffer Frankreichs soll durch die französische Niederlage evident geworden sein. Diese Rekonstruktion ist jedoch nicht exakt. Der deutsche Sieg löste höchstens ein Schuldgefühl aus, das nach einem Ventil sucht. In den Jahren 1872 und 1873 wird Toulemonde als erster die Demographie ins Spiel bringen und die



Empfängnisverhütungspraktiken beschuldigen - nicht etwa, die Geburtenziffer gesenkt, sondern die Franzosen zur Wollust verführt und ein göttliches Strafgericht heraufbeschworen zu haben. Gleichzeitig gewinnt Spencers Theorem von der mit der Individualisierung der Gesellschaft einhergehenden Unfruchtbarkeit an Boden. Die Abhandlung des angesehenen Forschers J. Garnier über landwirtschaftliche Ökonomie illustriert den Wandel der bevölkerungspolitischen Vorstellungen: Im Rahmen noch immer malthusianischer Konzeptionen belegt er die aufkommende, immer expliziter werdende Besorgnis (Huss 1980). Am Ende dieser Entwicklung steht die Schrift *La question de la population* (« Die Bevölkerungsfrage ») von P. Leroy-Beaulieu (1913). Sie zeigt, wie sehr ein ehemaliger Mäßigkeitsapostel, der immer noch niedrige Fruchtbarkeit mit hoher Kultur in Verbindung bringt und dem Kolonialabenteuer nichts abgewinnen kann, dem Malthusianismus nachtrauert. Zwischen der Ära Toulemonde und der Schrift Leroy-Beaulieus ist die Geburtenförderung aufgekommen, und die Ausländerfrage hat an Gewicht gewonnen.

So gründet J. Bertillon 1896 die *Alliance Nationale pour l'Accroissement de la Population Française* (« Nationale Allianz für das Wachstum der französischen Bevölkerung »), in der sich Anhänger der Geburtenförderung zusammenschließen, die seit 1875 in unterschiedlichen Bereichen hervorgetreten sind (in der Geographie zum Beispiel E. Levasseur). Die Mitglieder dieser *Alliance* zeichnen sich durch einige interessante Besonderheiten aus: Sie sind in weit überwiegender Mehrheit Republikaner, manchmal konservativer Tendenz wie Foville, meist aber « dem Fortschritt verpflichtet » wie E. Cheysson, A. Neymark oder L. March, der Leiter der Statistischen Behörde Frankreichs. Durch Émile Zola ist auch die radikale Tendenz vertreten. Diese Republikaner sind Nationalisten. Sie fürchten die deutsche Übermacht. In ihrer Argumentation ist die militärische Frage mit dem Vergleich der Verdienstleistenden in Frankreich und Deutschland stets *prioritär*. Andererseits sind sie

Rationalisten und stützen sich weitgehend auf Statistiken und wirtschaftliche Überlegungen. Die mit Bertillon aufkommende Tendenz indessen setzt die Sozialhygiene und die Landärzte an die erste Stelle. Die Furcht vor dem Bevölkerungsschwund verleiht der Frühzeit der Geburtenförderung ihren egalitären Zug: Alle Geburten sind zu fördern, innerhalb wie außerhalb der Ehe. Bertillon beispielshalber stellt den Zusammenhang zwischen Scheidungen und Geburtenziffer in Abrede. Er engagiert sich für die Anfänge des Mütter- und Kinderschutzes (Rollet-Échalier 1990). Die Geburtenförderer unterscheiden sich damals jedoch deutlich von den Familienschützern und den Anhängern des Sozialdarwinismus. Erstere, die sich z.B. in der Liga des P. Bureau zusammenfinden (Ronsin 1980), sind stärker katholisch orientiert; ihr Leitbild ist weniger die Fruchtbarkeit als die Tugend, und den Republikanern sind sie in dieser Zeit eines schwierigen *aggiornamento* noch suspekt. Die zweiten treffen sich in der Anthropologischen Gesellschaft und im Umkreis von Sozialdarwinisten wie Vacher de Lapouge; ihre elitäre Einstellung schränkt ihre Wirksamkeit stark ein. Es ist schwierig, einem Volk, das zu wenig Kinder zu haben meint, zu erklären, dass die Armen ihrer zuviel haben und sich einschränken sollen. Zu der Grundtendenz im Lande, sich zusammenzuschließen und - einem Titel E. Webers entsprechend - « aus Bauern Franzosen » zu machen, stehen die von den Sozialdarwinisten propagierten ethnischen Separierungen und Klassifizierungen nach Rassenmerkmalen in *Homo Pyrenaeus*, *Homo Arvensis* oder *Homo Dolichocephalus* in Gegensatz. Schließlich ist festzuhalten, dass die frühe Geburtenförderungsbewegung stark auf staatliche Initiative setzt und den aus der Theorie von der unausweichlich zyklischen Entwicklung der Kulturen sprechenden Fatalismus ablehnt. Die « Ausländerfrage » scheint mit jedem weiteren Schritt zum allgemeinen Wahlrecht wichtiger zu werden. Zum ersten Mal wird die Frage der Staatsbürgerschaft bei der Volkszählung von 1831 gestellt, also nach Einrichtung des Bürgerkönigtums. Tabellen,

welche die Ausländer nach Département und Herkunft auflisten, werden zum ersten Mal mit den Ergebnissen der Volkszählung von 1851 veröffentlicht, d. h. nach Ausrufung der Zweiten Republik und nach den ersten Wahlen, bei denen alle männlichen Einwohner Stimmrecht haben. Die Gesetze über die Staatsbürgerschaft von 1886 und die anlässlich der Volkszählung von 1891 durchgeführte Sonderuntersuchung lenken zu einem Zeitpunkt, als die Republik als ungefährdet gelten kann, die Aufmerksamkeit erneut auf die Ausländer. Diese oft bemerkte Parallele zwischen der Entwicklung der Wählbarkeit der Herrschenden und der immer besseren Erfassung der ausländischen Population (Noiriel 1988a) hat damit zu tun, dass Ausländern wie Armen unter der Restauration untersagt war, sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu befassen. In dem Maße, wie die Wählerbasis sich ausdehnt, werden die Armen in das politische Leben einbezogen, die Ausländer aber nicht. Von der Gründung der *Alliance* an wird das Problem der nunmehr getrennt aufgeführten Geburtenziffern der Franzosen und der Ausländer über das Motiv Invasion und Kolonisierung Frankreichs (Le Bras 1993) miteinander gekoppelt.

Das Thema Invasion verdankt sein Aufkommen und seine Verbreitung gewiss der niedrigen Geburtenrate Frankreichs, die am Ende des 19. Jahrhunderts drei Jahre nacheinander negativ ist. Frankreich gerät damit in die Lage der « Eingeborenenbevölkerung » jener Kolonialreiche, von denen immer behauptet worden war, dass sie aufgrund ihres demographischen Rückgangs der Kolonisierung anheimfielen, während die Weißen mit ihrem starken Geburtenwachstum gezwungen gewesen wären, sich neue Territorien zu suchen. Bücher wie die des falschen Dr. Rommel (1886) sagen damals eine deutsche Invasion infolge unterschiedlichen demographischen Drucks voraus: « Ein gewöhnlich Invasion genannter Windstoß » sei unvermeidlich. Die Veröffentlichungen der *Alliance* verbreiten die Furcht vor der demographischen Expansion der unmittelbaren

Nachbarvölker: Sie hätten sich bereits in dicht gedrängten Kolonien auf französischem Boden niedergelassen, und zwar in der Nähe ihrer Heimatländer, die sie im gegebenen Augenblick, wenn nicht umgehend, mit der Bitte um Anschluss unterstützen würden. Die Verleihung der französischen Staatsbürgerschaft ist für Bertillon kein sicheres Gegenmittel. In seinem 1911 erschienenen Werk verdächtigt er diese « Neufrauzosen » als Verräter, die den « Ruf des Blutes » zum entsprechenden Zeitpunkt dem des Bodens vorziehen würden (Bertillon 1911).

Eine solche Furcht vor der Auflösung der französischen Nation entspricht durchaus den zu der damaligen Zeit am meisten verbreiteten geographischen Theorien, insbesondere der Anthropogeographie des F. Ratzel, der die Grenzen lebendigen Membranen vergleicht, die sich in Abhängigkeit von langfristigen demographischen und ökonomischen Entwicklungen verlagern können (Raffestin 1996). In seinem vorletzten Roman mit dem Titel *Fécondité* (« Fruchtbarkeit ») entwickelt E. Zola vornehmlich eine allgemeine Logik der Invasion: Die Fruchtbaren übernehmen das Land, die Reichtümer und Positionen derer, die weniger Kinder haben. Zwischen der Präferenz für die « Weltbevölkerung » und der für die « Bevölkerung Frankreichs » zögert Zola freilich; als ganz und gar nationalistisch lässt er sich nicht einstufen.

Zu der innigen Verbindung von « Geburtenzahl » und « Nation » kommt es namentlich mit Errichtung des republikanischen Regimes. Für diejenigen, denen Könige und Kaiser als lebende Symbole des Landes fehlen, vertritt « die französische Bevölkerung » nunmehr « Frankreich » (Le Bras 1987). Um ihre Gesundheit sorgt man sich jetzt wie vorher um die eines Monarchen. Die Bekanntmachungen des Leibarztes werden ersetzt durch demographische Lageberichte (Kinderreichtum gilt als Anzeichen für Gesundheit). Nach dem Vorbild des Kultes um den König verlangt der Kult um die Bevölkerung Einmütigkeit. Im « Körper » der Bevölkerung vereinen sich alle Franzosen. Hiervon auszunehmen sind einzig die Pazifisten

(Ronsin 1980) und die Neomalthusianer, die durch die moralischen Ligen und die *Alliance* regelrecht verfolgt werden (diese Bezeichnung ist nicht übertrieben).

### **Biologie und Demographie in der Zwischenkriegszeit und unter der Okkupation**

Bis zum Ersten Weltkrieg blieb eine banalisierte Version der Klimatheorie in Umlauf, der zufolge Individuen, die mit den Produkten eines bestimmten Bodens genährt und an eine bestimmte Wärme und Feuchtigkeit gewöhnt sind, in anderen Klimazonen nicht überleben können. Dafür sprach die hohe Sterblichkeit europäischer Kolonisatoren in den Tropen und auf den antillischen Inseln ebenso wie die Tatsache, dass Schwarze, Gelbe oder Indianer in Europa fast gar nicht anzutreffen waren. Nach dem Krieg galt diese Theorie als widerlegt. Millionen Eingeborener waren in den Kolonien als Truppenangehörige oder Arbeitskräfte im Hinterland rekrutiert worden. Ihre Verluste waren nicht erheblicher als die unter Kombattanten aus dem Mutterland. Nach dem Ende der Feindseligkeiten wurden die meisten dieser Truppen zwar nach Hause zurückgeschickt, aber die Einsicht blieb, dass die Menschen sich dem Boden und dem Klima besser anpassen als zuvor gedacht. Für die Überlegenheit bestimmter Populationen in bestimmten Regionen musste eine andere Erklärung gefunden werden.

Die biologische Erklärung gewann nach und nach Anhänger. Sie überlagerte nun eine bis dahin « positiv » gebliebene Eugenik, die das Wachstum der oberen Bevölkerungsschichten in den Vordergrund stellte und nicht, wie die « negative » Eugenik, die unteren Kategorien zahlenmäßig kontrollieren wollte (das Auftauchen dieser neuen Eugenik wird oft auf das Jahr 1911 datiert, vgl. Le Bras 1981). Die Fortschritte der Genetik führen seltsamerweise dazu, dass die Erklärung von Verhaltensunterschieden zwischen Bevölkerungen nunmehr hauptsächlich von der Biologie erwartet

wird. Zwischen 1920 und 1930 veröffentlichen die bedeutendsten Wissenschaftler jener Zeit dergleichen Erklärungen: C. Gini seine Theorie von der parabelförmigen Entwicklung der Zivilisationen, R. Fisher seine Theorie von der Reproduktion der Sterilität, R. Pearl seine logistischen Wachstumskurven, A. J. Lotka seine Theorie von den stabilen Bevölkerungen. Alle diese Autoren gehen von der darwinistischen Biologie aus und messen die Fruchtbarkeit an einer Brutto- oder Netto-Reproduktionsquote. Gleichen Geistes sind die um sich greifenden Analogien zum Tierreich, die vor allem von Seiten der Begründer der wissenschaftlichen Ökologie wie Gause bemüht werden. In der Geopolitik setzen sich mit Haushofer die Theorien vom Lebensraum durch, und dies eben mit Beispielen aus dem Tierreich wie dem der Möwen von der Insel Lajan (Raffestin 1996). Das Auftauchen einer Theorie vom Altern der Bevölkerungen gibt einen weiteren Hinweis darauf, dass die Demographie nunmehr unter dem Einfluss der Biologie steht. Eine Theorie der zyklischen Entwicklung (der Verfall der Zivilisation zieht den Geburtenrückgang nach sich, und dieser das Altern der Bevölkerung) wird damit von einer Theorie des Alterns der Gesellschaften abgelöst (die niedrige Geburtenziffer zieht das Altern der Bevölkerung nach sich, und dieses den Niedergang der Gesellschaft). Die ersten Spuren dieser Vertauschung der Ursachen finden sich 1926 in einem Artikel von F. Boverat, der in der von der *Alliance* herausgegebenen Zeitschrift *Vitalité Française* (« Französische Lebenskraft ») erscheint - ein Titel, der gleichfalls einen biologischen Beigeschmack hat. Karikaturen, die ein gealtertes Frankreich neben den jungen Achsenmächten zeigen, intensivieren das Gefühl der Bedrohung noch weiter. Es hebt sich krass von der Apologie der Jugend ab, wie sie der Faschismus feiert; man denke an die Hymne der italienischen Faschisten, an die Jugendbewegungen, und auf dem Gebiet der Demographie an den drohenden Titel des Bestsellers von Burgdörfer *Volk ohne Jugend* (1932).

Trotz dieser biologisierenden Tendenzen bleibt die Demographie bei den bedeutendsten Autoren der Zwischenkriegszeit noch im Grunde genommen statistisch, ökonomisch, politisch und deskriptiv orientiert. J. Huber und vor allem A. Landry halten die betagte Spencersche Alterungstheorie trotz einiger Zweifel aufrecht. Sauvy spricht sich über dieses Thema, das ihm später am Herzen liegen wird, noch nicht aus. Im Hinblick auf die Immigration bleiben der Klimatheorie durch G. Mauco und R. Martial, die damals bedeutendsten Autoren, wichtige Bastionen erhalten. Auch finden die biologisch begründeten Fruchtbarkeitstheorien in Frankreich weniger Echo als in der angelsächsischen Welt und den Achsenländern.

Der Krieg und vor allem die Besetzung Frankreichs treiben die Biologisierung der Demographie voran. Die bekannteste Episode ist die Schaffung der *Fondation pour l'Etude des Problèmes Humains* («Stiftung zur Erforschung der Humanfragen») durch ein Dekret Pétains, der ihre Leitung Alexis Carrel anvertraut. Dieser Vorgang steht nicht einzig da. Innerhalb der drei Jahre 1941-1944 schießen die bisher unterschwellig biologisierenden Tendenzen plötzlich zusammen. G. Mauco und R. Martial vergessen die Reste der Klimatheorie, deren sie sich bisher bedient hatten, und schwenken zum Rassismus und Antisemitismus um. Das Programm der negativen Eugenik entwickelt sich in bisher noch nicht dagewesener Breite in Richtung auf Ausmerzungen; schon 1935 hatte A. Carrel in *L'Homme cet inconnu* («Der Mensch, das unbekannte Wesen») zur Beseitigung «durch euthanisierende Gase» geraten (Carrel 1935). Auch die Theorie vom Altern der Bevölkerung entwickelt auf einmal eine biologische Variante. Zwei Werke Sauvys machen den Übergang exemplarisch nachvollziehbar: In *Richesse et Population* («Reichtum und Bevölkerung») stehen die beiden Theorien noch nebeneinander, in *Des Français pour la France* («Franzosen für Frankreich») hat die biologische Theorie die Oberhand gewonnen (Sauvy 1943, Sauvy und Debré 1946).

Die Carrel unterstellte Stiftung indessen stellt das Hauptelement dar. Mit ihr und vor allem mit der hauptsächlich negativ, ja exterminatorisch ausgerichteten Eugenik Carrels rückt die Biologie ins Zentrum des Dispositivs. In der Stiftung findet sich nicht eine Abteilung für Soziologie, sondern eine für «Biosozologie», keine Abteilung für Kindheit und Adoleszenz, sondern eine für «Biologie der Kindheit und der Adoleszenz»; es findet sich auch eine «Biotypologie», eine «Bevölkerungsbiologie» und - Pétains Triade *Travail, Famille, Patrie* verpflichtet - eine «Arbeitsbiologie».

1945 zieht die Carrel-Stiftung einen Schlussstrich unter ihre Vergangenheit und wandelt sich zum *Institut National d'Études Démographiques* («Nationales Institut für demographische Untersuchungen»). 75 % der Mitarbeiter der neuen Einrichtung kommen indes aus der alten Stiftung; die Verwaltung, die Räumlichkeiten, die Bibliothek und das Organigramm, in dem bloß die Bezeichnungen ausgetauscht werden, ändern sich nicht. Das von de Gaulle unterzeichnete Dekret schließt sich an das Pétains an. A. Sauvy wird der erste Leiter und G. Mauco der Generalsekretär des von de Gaulle ins Leben gerufenen *Haut Comité de la Population* («Hohe Bevölkerungskommission», Girard 1986).

Nach dem Sieg der Alliierten hat die eugenisch und rassistisch ausgerichtete Biologie ein ausgesprochen schlechte Presse. Das «Institut für demographische Untersuchungen» wendet sich daher der Wirtschaft und der demographischen Konjunktur zu, dies freilich unter Beibehaltung des von der Biologie übernommenen methodologischen Rahmens. Aus den Reproduktionsquoten werden unter Auslassung eines einzigen Multiplikators Konjunkturindizes, das Altern wird weiterhin am Wachstum der Bevölkerung über 60 oder 65 gemessen. Um nicht mehr von Rassen zu sprechen, gruppiert man die Ausländer jetzt nach «ethnischen» Kriterien. Bisweilen, wie etwa in den Heften des Dr. Sutter (1950) oder in der Vorstellung von «natürlicher Fruchtbarkeit», taucht unversehens die Biologie wieder auf; meist aber dient sie den



mathematischen Modellen als unsichtbare Basis. Es mutet unglaublich an, dass dieser Rahmen während der ganzen dreißig « Fetten Jahre » der Nachkriegszeit intakt bleibt und, wie unser letztes Beispiel eines plötzlichen Theoriewandels belegt, nach dem Beginn der Krise in der Mitte der siebziger Jahre umgehend wieder auftaucht.

### **Um 1980: vom Immigranten zum Ausländer**

Während des raschen Wandels, der auf die erste Ölkrise folgte, machte die Konzeption vom « Immigranten » der vom « Ausländer » Platz.

Ein bemerkenswertes Zeugnis dafür stellt die durch das *Haut Comité de la Population* in den Jahren 1979-1980 durchgeführte Untersuchung dar. Ständig zögert die Redaktion zwischen mehreren Bezeichnungen für die gemeinhin als Immigranten bezeichnete Bevölkerungsgruppe. Der dritte Teil des *La population étrangère en France à l'horizon 2000* überschriebenen Berichtes (1980) benutzt für diese Gruppe nicht weniger als zehn verschiedene, untereinander austauschbare Bezeichnungen: « étrangers, étrangères » (« Ausländer, Ausländerinnen »), « population étrangère » (« ausländische Bevölkerung »), « population immigrée » (« immigrierte Bevölkerung »), « immigrés » (« Immigranten »), « présence étrangère » (« ausländische Präsenz »), « population migrante » (« Wanderbevölkerung »), « apport étranger » (« ausländischer Beitrag »), « sous-ensemble population étrangère » (« Untergruppe ausländische Bevölkerung »), « migrants » (« Migranten »), « immigration » (« Immigration »). Tatsächlich hat das *Haut Comité* sich nicht zum Ziel gesteckt, den Umfang der in Frankreich wohnhaften Individuen vorauszuberechnen, die im juristischen Sinn als Ausländer gelten; vielmehr interessiert es sich für den Wanderungsgewinn, d.h. für den Anteil an der Gesamtbevölkerung, den die Gruppe der in Frankreich wohnhaft

gewordenen Ausländer in Zukunft bilden wird. Unter dieser bevölkerungspolitischen Optik wird berechnet, wieviel zusätzliche Einwohner die Immigration dem Land einbringen kann.

Bis 1974 ging man davon aus, dass die Ausländer kamen, um Frankreich während einiger Jahre die Arbeitskräfte zu liefern, deren es bedurfte, und dass sie anschließend entweder mit einem ersparten Kleinkapital in ihr Heimatland zurückkehrten oder definitiv blieben und Franzosen wurden. Seit Beginn der Krise jedoch werden die Immigrierten in höherem Maße in Frankreich sesshaft.

Damit entwickelt sich die Frage der Immigration zur Frage der Besiedlung. Da die Ausländer bleiben, ihre Familie nachkommen lassen und sich an Ort und Stelle fortpflanzen, helfen sie auf Dauer, Frankreich zu besiedeln. Von Arbeitsimmigranten wandeln sie sich zu *Kolonisatoren* ganz wie jene Italiener, welche die Dritte Republik kommen ließ, um das Tal der Garonne wieder zu besiedeln. Zweifel an dieser Erklärung beseitigt der Bericht des « Haut Comité » schon im Titel: *Démographie, Immigration, Naturalisation* (« Demographie, Immigration, Erwerb der Staatsbürgerschaft »). Damit ist alles gesagt: Vorweg lautet die Frage, wie Frankreich zu besiedeln ist. Und tatsächlich unterstreicht der erste Teil das verlangsamte Bevölkerungswachstum und den Beitrag früherer Wanderungswellen zu einer ausreichenden Bevölkerungsmasse. Im weiteren Verlauf gilt die Immigration nur noch als Schleuse auf dem Weg zur Integration in die nationale Gemeinschaft durch Erwerb der Staatsangehörigkeit, von dem der dritte Teil handelt. Ebenso explizit lauten die Schlussfolgerungen. Sie unterstreichen, dass die Fruchtbarkeit der Ausländerinnen bei der Differenz unter vier Entwicklungsszenarien die entscheidende Rolle spielt: Eine intakt bleibende oder nur langsam zurückgehende Geburtenrate würde in Verbindung mit einer Beibehaltung des gegenwärtigen Migrationssaldos das Volumen des Ausländeranteils und entsprechend auch der Einbürgerungen konstant erhalten, während die völlige Schließung der Grenzen in Verbindung mit dem

Rückgang jener Fruchtbarkeit den « demographischen Gewinn » (oder den Beitrag der Immigration zum schließlichen Wachstum der Gesamtbevölkerung) halbieren würde.

Damit meldet die Bevölkerungspolitik sich wieder zu Wort, eine in Frankreich mächtige Staatsideologie, die im Bevölkerungswachstum als solchem bereits einen Vorteil sieht, der vor allem dem Machtgewinn der Regierenden zugute kommt. Eine verspätete Gegenteilstendenz zu jenem Malthusianismus, der das Vorkriegsfrankreich geprägt hatte? Eher wäre zur Erklärung auf die bonapartistische Tradition zurückzugreifen, ja noch weiter in die Vergangenheit, bis hin zu jenen dirigistischen Regimen, die in der Bevölkerung ein Instrument ihrer eigenen Ausstrahlung, ihrer « Grandeur » erblickten. Wenn nun das für notwendig befundene Wachstum sich nicht auf natürlichem Wege einstellen will, kann - oder soll? - es sich eben durch Zuwanderung ergeben; die zivile Gesellschaft muss halt zusehen, wie sie mit den Schwierigkeiten zurechtkommt, die ein starker Zuwandererstrom verursacht.

Bei manchen Wirtschaftstheoretikern ist übrigens durchaus noch die Ansicht geläufig, dass das demographische Wachstum ein wirtschaftliches stimulierte. Zur Förderung wirtschaftlicher Expansion müsse man - das heißt der Staat - daher energisch auf eine demographische Expansion dringen, ob direkt (durch Geburtenförderung) oder indirekt (durch Immigration). Eine Auffassung, die der Ideologie vom Bevölkerungswachstum, aus der sie hervorgeht, natürlich das Wort redet und in der Tradition einer volkswirtschaftlichen Analyse steht, wie sie den französischen Staatskapitalismus in seiner « fordistischen » Nachkriegsvariante kennzeichnet (Boyer 1995).

Von solchen bevölkerungspolitischen Überzeugungen ausgehend, halten Franzosen im allgemeinen die demographische Lage in Deutschland, wo sich die Generationen angeblich nicht mehr erneuern, für « katastrophal ». Interessanterweise ist die in Deutschland vorherrschende Einstellung dazu eine ganz andere.

Die Angst vor Entvölkerung beschäftigt die Deutschen weit weniger als die traditionell dominierende Furcht vor Übervölkerung; noch die ökologische Bewegung von heute zeigt sich davon geprägt. Freilich hatte das Wiederaufkommen von bevölkerungspolitischen Phantasien, die an die von dem Gaullisten Michel Debré einst herbeigesehnten « Hundert Millionen Franzosen » erinnern, im expliziten Diskurs wenig Bestand. In den kommenden Jahren gewann die Bezeichnung « Ausländer » erneut an Terrain. Den Wandel der Dinge macht die in einer aufsehenerregenden Ausgabe des *Figaro-magazine* (der Wochenendbeilage der konservativen Zeitung *Le Figaro*) erschienene Projektion der Entwicklung der ausländischen Bevölkerung besonders deutlich. Nicht nur zählt dieses Periodikum dabei lediglich « Nichteuropäer » zu den Ausländern: Es setzt auch voraus, dass alle Möglichkeiten zum Erwerb der französischen Staatsbürgerschaft abgeschafft, Mischehen verboten und gewisse Einbürgerungen sogar rückgängig gemacht worden sind. Anders gesagt: Die « nichteuropäischen » Ausländer werden zu einer Spezies in einem nahezu biologischen Sinn, da sie weder ihren Status ändern noch mit Angehörigen einer anderen Spezies zusammen Kinder bekommen dürfen. Für einen solchen Wandel ist die gesamte demographische Terminologie durchaus gerüstet, ist sie doch während des letzten Krieges ausgearbeitet worden. Die « Integration » erscheint in diesem Kontext als Frage des Konsenses und im übrigen schwer zu definieren, womit der Entwicklung vom « Immigranten » zum « Ausländer » die Bahn bereitet ist. Im Zusammenhang mit der Beschäftigungskrise und dem Geburtenrückgang feiern dafür erprobte Themen fröhliche Urständ, besonders das vom Altern der Bevölkerung. Mit Unterstützung des Historikers P. Chaunu (der dem « Haut Comité » den Auftrag zu seinem Bericht erteilt hatte, den er anschließend kritiserte) legt A. Sauvy 1979 in *La France ridée* (« Das faltige Frankreich ») eine Katastrophenversion dieses Themas vor, in der er die gegenwärtige Phase der abendländischen Zivilisation

dem Ende Athens und dem « Untergang » des Römischen Reiches vergleicht. Auch hier wirken die vor vierzig Jahren entwickelten begrifflichen Instrumente ganz *up to date*. Der Geburtenrückgang zog eine Vielzahl von Untersuchungen nach sich, die anhand des « konjunkturellen Fruchtbarkeitsindicators » - der, wie gesagt, aus der ehemaligen « Reproduktionsquote » hervorgegangen, also nur für die Erneuerung einer geschlossenen, unwandelbaren Zeugungsgewohnheiten frönenden Bevölkerung aussagekräftig ist - den « Fall » oder gar den « Zusammenbruch » der Fruchtbarkeit dramatisch hervorheben und die bevorstehende Entvölkerung verheißen. In einer Art regressiver Kettenreaktion tauchen sogar Themen wieder auf, die zu Beginn des Jahrhunderts aufgekommen waren: Eine « Invasion » stehe erneut zu befürchten - eine Bezeichnung, die der ehemalige Präsident Giscard d'Estaing wieder in Umlauf setzte und mit der er unweigerlich die Erinnerung an die deutschen Invasionen heraufbeschwor.

Nichterneuerung der Generationen, Altern der Bevölkerung, Invasion - das alles sind verjäherte Karikaturen gewesener Probleme, die Schatten von Phänomenen, deren Strukturen und Mechanismen unverstanden blieben, Trugbilder, an welche die öffentliche Meinung und die Mehrzahl der Demographen sich klammern, weil sie Angst davor haben, neue Erscheinungen ins Auge zu fassen. Es ist an der Zeit, den von den Postulaten der Bevölkerungs- und Geburtenpolitik dereinst abgesteckten Untersuchungsrahmen endlich zu erneuern.

### **13. STAAT UND GESELLSCHAFT : DIE REAKTIONEN DER AUTOCHTHONEN FRANZÖSISCHEN BEVÖLKERUNG AUF DIE IMMIGRATION**

*Albert Bastenier*

Der Soziologe P. Sansot behauptete, auf mündlich überlieferten Legenden begründete, tief verinnerlichte Überzeugungen blieben gegenüber allen späteren Erfahrungen resistent (Sansot 1988). Von diesem Gedanken ausgehend möchte ich versuchen, sowohl die in den Reaktionen der französischen Gesellschaft auf die Immigration erkennbare Stärke als auch die hier immer wieder auftretende Schwäche zu verstehen. Und zwar spreche ich über diese französische Eigenart als belgischer Soziologe, also aus der Distanz des Bewohners eines Landes heraus, dessen Staat schwach ist. Als solcher kann ich nicht verhehlen, dass jene Eigenart auf mich ebenso verführerisch wie irritierend wirkt.

Ich möchte meine Überlegungen dazu um das Motiv vom *Ende der national organisierten Gesellschaften* gruppieren. Diese heute bis zum Überdruß breitgetretene These kann natürlich nicht besagen, dass wir auf eine Art Weltgesellschaft zusteuerten, in der die Nationalstaaten und die ihnen von der Bevölkerung, sei es auch in gewandelter Form, entgegengebrachten Zugehörigkeitsgefühle verschwinden.

Nicht darum kann es gehen, sondern vielmehr um eine immer stärker bemerkbare Dissoziation und Separierung zwischen einerseits den Elementen, die bei der *sozio-ökonomischen* Integration der Individuen in ein staatliches Gebilde mitwirken, und andererseits den Elementen, die bei der *sozio-kulturellen* Integration in dasselbe Gebilde eine Rolle spielen. Während einer gewissen Zeitspanne überlagerten beide Dimensionen der Zugehörigkeit zu

einem Lande - die ökonomische und die kulturelle - sich derart, dass sie fast ineinander übergangen. In seiner Untersuchung über die Nation und die Nationalismen hat E. Gellner (1989) jene Zeitspanne sehr gut analysiert. Aber heute ist alles anders geworden. Was gestern miteinander zusammenhing, tritt heute auseinander, und die einst bestehende Korrespondenz zwischen den entscheidenden Schritten, die eine Bevölkerung zu ihrer ökonomisch-sozialen Integration in einen Staatsverband unternahm, und den entscheidenden Schritten, welche die Individuen zu ihrer kulturell-sozialen Eingliederung in denselben Staatsverband unternahmen, löst sich immer spürbarer auf und verwandelt das Gemeinwesen nicht unter allen, aber doch unter einigen Aspekten immer mehr zu einem bloßen Wohnsitz.

Das soll keineswegs heißen, dass die Integrationsansprüche an die staatlich organisierten Gesellschaften verschwunden wären. Es heißt vielmehr: Wenn diese Integration sich weiterhin *in* einem politisch determinierten Raum abspielt, so kommt sie doch nicht (oder immer weniger) *kraft* der und *durch* die Mobilisierungsfähigkeit der kulturellen Zugehörigkeit zu diesem Raum zustande.

In meinen Augen sind die gegenwärtigen Reaktionen der autochthonen Bevölkerungen Europas gegenüber der Immigration von dieser neuen Situation her zu verstehen. Für Frankreich gilt das mehr als überall sonst in der Alten Welt, weil der Gedanke der Zugehörigkeit zu einer Nation hier, wo die Rousseausche Tradition lebendig ist, am weitesten getrieben wurde.

Zunächst einmal ist jede Immigration ein demographischer Vorgang, der dazu führt, dass die Bevölkerung einer gegebenen Gesellschaft sich vergrößert. Dieses Wachstum darf indessen nicht als ein bloß *quantitativer* Zuwachs der auf einem gegebenen Territorium versammelten Anzahl von Menschen verstanden werden. Der Zuwachs ist darüber hinaus *qualitativ* in dem Sinne, dass er die Herkunft der Betroffenen diversifiziert und dazu führt, dass derselbe soziale Raum immer mehr Individuen einschließt, die

verschieden sind hinsichtlich ihrer Herkunft, ihrer ursprünglichen Identität, ihrer Auffassung vom sozial Zulässigen und ihrer Vorstellungen von dem, was wert ist, allgemein als Norm zu gelten. Der Zuwachs ist qualitativ auch insofern, als diese Bewerber um eine mehr oder weniger vollständige Staatsangehörigkeit - denn darauf läuft Immigration ja irgendwann immer hinaus - eine Verschiebung in den gesellschaftlichen Beziehungen auslösen, weil die auf demselben Raum zusammengedrängten Individuen Klassifizierungen und Umklassifizierungen aller Art ausgesetzt sind. Bloß quantitative Betrachtungen tragen diesen kulturellen, politischen und sozialen Dimensionen der Immigration nicht genügend Rechnung.

Frankreich und die Franzosen haben die mit den Migrationen einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen lange Zeit hindurch hingenommen, ohne dem Geschehen auf quantitativer oder qualitativer Ebene Rechnung zu tragen. Solange die sozio-ökonomischen und die sozio-kulturelle Dimension der Zugehörigkeit zur politischen Einheit Frankreich einander hinreichend entsprachen oder gar zusammenfielen, haben die von der Ideologie der republikanischen Schule und offiziellen Verlautbarungen geprägten Franzosen eine *monumentalistische* Konzeption ihrer Gesellschaft geteilt. Darunter verstehe ich, dass Frankreich von seinen Einwohnern als ein bewundernswertes Gesellschaftsgebäude angesehen wurde, als ein vollendetes und nahezu unveränderliches kulturelles und politisches Monument. Was konnte dieses Land anderes auslösen als den Wunsch, dazuzugehören, sich ihm anzuschließen, ohne das Geringste an ihm ändern zu wollen? Und so kam es, dass demographischer Zuwachs von außen weder als Stütze einer alternden Bevölkerung noch als Bedrohung etablierter sozialer Beziehungen aufgefasst werden konnte. Im Gegenteil: Weit davon entfernt, die Kohäsion des Gesellschaftsgebäudes Frankreich infrage zu stellen, schien die Einwanderung dessen Anziehungskraft und also Vorzüglichkeit nur noch zu bestätigen. Gleichheit und



Offenheit für alle, diese Bausteine des Mythos von der großzügigen, universalistischen Republik, schienen in der unbegrenzten Assimilationsfähigkeit der französischen Nation ihren Ausdruck zu finden. Und noch die Sozialwissenschaften bestätigten die Franzosen in dieser «monumentalistischen» Auffassung ihrer Gesellschaft, waren doch noch bis vor kurzem die Vorstellungen von «Gesellschaft» und «Nationalstaat» in diesen Diskursen fast vollständig deckungsgleich.

Natürlich war man gezwungen, festzustellen und zuzugestehen, dass Frankreich mit seinen Immigranten bisweilen Schwierigkeiten hatte. Aber diese Schwierigkeiten oder auch Konflikte durften nur als sekundäre, zufällige und vorübergehende Funktionsstörungen eines Gesellschaftssystems gelten, das berufen war, sein ursprüngliches Gleichgewicht mittelfristig wiederzufinden. Früher oder später mussten die französischen Gewissheiten auf ihren traditionellen Grundlagen wieder in Kraft treten. Dem hatten die entsprechenden Verwaltungsmaßnahmen und die Politik zur «Ausländerintegration» zu dienen.

*Integration* kann unter solchen Auspizien selbstverständlich nur *Assimilation* meinen. Geht man von einer Auffassung von der Gesellschaft als stabilem Gebäude aus, bleibt für die Migranten nun einmal kaum eine andere Zukunft als die, sich in die vorgegebenen sozialen Nischen einzufügen. Die Immigranten werden von ihrem kulturellen Kontext geradezu überformt, in starre gesellschaftliche Strukturen gepresst, von ihnen fremdbestimmt. Die schon gegenüber ihrem eigenen Nachwuchs geradezu übertüchtige französische Sozialisationsmaschine sah keinen Grund, es gegenüber den Neuankömmlingen weniger zu sein.

Kaum lässt sich in diesem Prozess, der die Immigranten immerhin als Mitwirkende impliziert, von ihrer Seite auch nur eine Spur von Eigentätigkeit ausmachen. Und wenn ihnen einmal Eigeninitiative zuerkannt wird, dann wesentlich nur insofern, als sie den normalen Ablauf ihrer Integration bedauerlicherweise stören und ihre

Einfügung in das französische Gesellschaftsgebäude damit verzögern.

Diese knappe Skizze des stolzen Selbstbildes, das die meisten Franzosen gegenüber den Immigranten an den Tag legen, mag karikaturhaft wirken. Einer Karikatur gleicht aber viel mehr noch dessen stillschweigende Billigung durch die Sozialwissenschaften. Weiter können sie sich ja kaum von ihrem wissenschaftlichen Auftrag entfernen als dadurch, dass sie in der Manier organischer Intellektueller ihren Blickwinkel mit dem der sozial dominierenden Protagonisten zur Deckung bringen. Und doch genügt ein Blick in einige jüngst erschienene soziologische Publikationen (nicht eben die unbedeutendsten, manche von ihnen wurden preisgekrönt), um sich klar zu machen, wie lebendig das eben skizzierte, monumentalistische Frankreichbild immer noch ist.

Dass dieses tief verinnerlichte, erfahrungsresistente Selbstbild immer problematischer wird, erklärt den von der Immigration inzwischen ausgelösten Verdruss zahlreicher Franzosen und ihre entsprechenden Reaktionen.

Denn dieses Selbstbild ist tatsächlich in mehr als einer Hinsicht fragwürdig geworden. Ich möchte mich nicht lange über die offene und schleichende Globalisierung von Wirtschaft und Kultur auslassen, von der die französische Gesellschaft genau so erfasst wird wie die der Nachbarländer, und die die Frage aufwirft, wieviel politische Loyalität diese Länder überhaupt noch von ihren Mitgliedern erlangen können. Diese Gesellschaften können kaum mehr auf ein anderes gemeinsames kulturelles Substrat zählen als auf das, was die großen Sozialisationsagenturen in Form transnationaler Konsumobjekte, Werbungs- und Medienbotschaften verbreiten. Angesichts all dessen stellt die Immigration sich den Franzosen nicht mehr als Beweis der Größe und Stärke ihres Nationalgebäudes dar, sondern als weiterer Beitrag zur Erschütterung ihres kulturell, sozial und politisch begründeten Zugehörigkeitsgefühls. Wie sollte im übrigen den Immigranten die

französische Gesellschaft als vollendetes Bauwerk erscheinen, dem man sich nur noch einfügen kann, wenn diese Gesellschaft schon für ihre alteingesessenen Angehörigen keinen wirklich stabilen, deutlichen Rahmen mehr darstellt?

Dass die französische Gesellschaft das Schicksal der Auflösung der national organisierten Gesellschaften teilt, zeigt sich auch im wirtschaftlichen Bereich. Arbeit und Arbeitsplätze unterliegen ebenfalls den Auswirkungen der Globalisierung. Anders als zu Colberts Zeiten ist der französische Nationalstaat nur noch sehr begrenzt Herr seiner eigenen Produktion. Auch dieser Bereich eröffnet also keine Aussichten mehr auf stabile und gesicherte gesellschaftliche Beziehungen. Die sozio-ökonomischen Umgruppierungen der Individuen sind hier gegenwärtig intensiv und geben wenig Anlass, auf die nationale Zugehörigkeit zu bauen.

Das kombinierte Einwirken sozio-kultureller und sozio-ökonomischer Faktoren zeigt, dass wir gesellschaftsgeschichtlich an einem Punkt angekommen sind, wo das altbekannte, grundsätzlich in die Kompetenz des Staates fallende Integrationsproblem mit Rücksicht auf die Globalisierung neu formuliert werden muss. Die spontane Auffassung, die Eingliederung von Immigranten gehe diese selbst an und nur sie, ist zu revidieren, denn die einschlägigen Faktoren (von denen die Wanderungsbewegungen übrigens eine der zahlreichen konkreten Ausdrucksformen sind) wirken sich auf die *gesamte Gesellschaft* aus. Letzten Endes ist festzustellen, dass das Integrationsproblem im Grunde nicht das der Eingliederung von Immigranten, sondern das der Reintegration der Gesellschaft insgesamt ist.

In diesem veränderten Kontext kann es nicht Wunder nehmen, dass die Reaktionen der französischen Bevölkerung auf die Immigration heute nicht mehr dieselben wie gestern sind. Einst sah man in Immigranten « Neuankömmlinge », die den « Alteingesessenen » und überhaupt dem gesamten Gebäude der französischen Gesellschaft mit Bewunderung nahten. Seither sieht man in diesen Immigranten

weit eher « neue Rivalen », mit denen ein in vollem Umbruch befindlicher Wirtschaftsraum zu teilen ist. Und was den Bereich der Kultur angeht, so gelten sie bloß als Vermehrer der Konfusion in Sachen nationaler Identität. Mit den jüngsten Einwanderungswellen vor allem aus Ländern der Dritten Welt hat dieser Aspekt sich weiter vertieft. Die Herkunft der jüngst Immigrierten verleiht ihrem Aufenthalt in Frankreich den Anschein einer Konfrontation unterschiedlicher und manchmal untereinander sogar unvereinbarer Kulturen, und gleichzeitig den eines Zusammentreffens ehemaliger Kolonialherren mit ehemaligen Kolonisierten, das aber unter dem Vorzeichen postkolonialer Auseinandersetzungen stattfindet.

Bei einer relativ großen Anzahl autochthoner Franzosen – und besonders bei solchen aus den kulturell und wirtschaftlich am meisten in ihrer Identität gefährdeten Schichten – muss die neue Lage fast unvermeidlich feindselige Reaktionen gegenüber Immigranten hervorrufen, ist die durch die Krise des Nationalstaats infrage gestellte Identität doch um so eher in der Lage sich zu stabilisieren, als sie sich einer Gruppe bedrohlicher Konkurrenten ausgesetzt fühlt.

Die Präsenz von Immigranten in Frankreich wird nunmehr von vielen als eine Art Invasion der Elendsbevölkerung aus dem Süden in den ehemals mächtigen, jetzt aber nicht einmal mehr zur Abdichtung seiner Grenzen fähigen oder entschlossenen Norden empfunden. « Das Ende einer Epoche », heißt es bedauernd. « Früher » hatten selbst Franzosen aus den Unterschichten das Gefühl, dass etwas vom Glanz einer Eroberernation, die sich in ihren überseeischen Besitzungen nach Belieben tummelte, letztlich auch für sie abfiel. « Heute » fühlt man sich mehr oder weniger verhöhnt, ja dominiert von denen, « die bei uns eindringen, nachdem sie uns erst aus den Kolonien verjagt haben ». Tatsächlich verkörpern diese Immigranten aus der Dritten Welt alles, was Franzosen an sich selbst spontan hassen: Opfer einer wirtschaftlicher Krise sein und nicht (mehr) zu

den Herren der Welt gehören; darüber hinaus sind sie auch noch Träger einer Kultur - der islamischen -, deren Werte ebenso Anspruch auf universelle Geltung erheben können wie die der französischen Kultur. Die Andersartigkeit der Immigranten wirkt so bedrohlich wie ihre Nähe. Und weil diese « Immigranten » jetzt als Bedrohung empfunden werden, entsteht die Tendenz, sie in eine « ethnische Minderheit » zu verwandeln - und dies von Seiten einer Mehrheit, die natürlich genauso ethnisch determiniert ist, sich das aber nicht einzugestehen braucht, weil ihre quantitative Überlegenheit genügt, sie mit den Attributen des Universellen auszustatten.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass diejenigen, die sich in ihrer Identität als Franzosen bedroht fühlen - und zwar um so mehr, als sie sich durch die Vorstellung von der eigenen Gesellschaft als einem mächtigen Bauwerk hatten begeistern lassen -, sich heute verstört auf diese Identität zurückziehen. « Gegenerfahrungen scheinen nicht sehr ins Gewicht zu fallen, wenn Überzeugungen sich auf Legenden gründen », sagt P. Sansot. Diese Behauptung bestätigt sich gegenwärtig am französischen Beispiel. Sie erklärt, warum der politische Populismus in Frankreich erfolgreicher ist als in anderen europäischen Ländern.

Der Erfolg des politischen Populismus in Frankreich liefert möglicherweise einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis dessen, warum sich heute überall in Europa in der einen oder anderen Form ein Wiederaufleben von Nationalismen beobachten lässt. Ein neuer Chauvinismus ist im Entstehen begriffen, den J. Habermas « Wohlstandschauvinismus » nennt und der darin besteht, dass die Menschen ihr Land nur dann lieben und sich ihm verpflichtet fühlen, wenn es ihnen mehr gewährt, als was es niemandem (und gerade auch dem Immigranten nicht) verweigern kann. Darin liegt der Sinn der zeitgenössischen Doktrin von der Bevorzugung der Inländer: Um eine verlorene Identität wiederherzustellen und Gegenerfahrungen abzuschwächen, tendieren viele Staaten durchaus zu jenem Neo-Nationalismus, der die Politiker zu einer ganzen Reihe

protektionistischer Maßnahmen drängt, durch die Inländer gegenüber Ausländern privilegiert werden. Von dieser neo-nationalistischen Uminterpretation des Wohlfahrtsstaates geht auch R. Dahrendorf (1988) aus, wenn er die auf der Geburtsurkunde, dem Pass oder der Staatsangehörigkeit basierende soziale Nicht-Zugehörigkeit ins Zentrum der die nächsten Jahrzehnte beherrschenden politischen Kämpfe stellt – Kämpfe, bei denen es um die von der europäischen Sozialdemokratie eroberten Privilegien und Rechte geht.

## **14. EINE STRATEGIE DES LEVIATHAN**

*Patrick Hunout*

Dumont (1991) bemerkte zu Recht, dass in Frankreich der Staat vor der Nation da war, während in Deutschland die Existenz der Nation der des Staates voranging. Im *18. Brumaire des Louis Bonaparte* spricht Marx von der « ungeheuren bürokratischen und militärischen Organisation » der französischen Exekutivgewalt als einem « Parasitenkörper », der den « Verfall des Feudalwesens (...) beschleunigen half. Die herrschaftlichen Privilegien der Grundeigentümer und Städte verwandelten sich in eben so viele Attribute der Staatsgewalt, die feudalen Würdenträger in bezahlte Beamte und die bunte Mustercharte der widerstreitenden mittelalterlichen Machtvollkommenheiten in den geregelten Plan einer Staatsmacht, deren Arbeit fabrikmäßig geteilt und zentralisiert ist. Die erste französische Revolution mit ihrer Aufgabe, alle lokalen, territorialen, städtischen und provinziellen Sondergewalten zu brechen, um die bürgerliche Einheit der Nation zu schaffen, musste entwickeln, was die absolute Monarchie begonnen hatte, die Zentralisation, aber zugleich den Umfang, die Attribute und die Handlanger der Regierungsgewalt. Napoleon vollendete diese Staatsmaschinerie. Die legitime und die Julimonarchie fügten nichts hinzu als eine größere Teilung der Arbeit (...) ». <sup>49</sup>

---

<sup>49</sup> K. MARX, *Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte*, Frankfurt/M., Insel Verlag, 1965, S.121. Die durch den Staat zentralisierte Mehrwertschöpfung, die dem Bauerntum direkt abgeknüpfte Rente scheinen ein Beispiel für die "außerökonomischen" Formen der Mehrwertproduktion darzustellen, von denen Marx im dritten Band des *Kapital* spricht (COMNINEL 1987, 186 : 203). Die englische Revolution war die Tat einer herrschenden Klasse, die der Monarchie ihren "privaten" Feudalcharakter entzog und als Klasse die Staatsmacht übernahm; die Tat einer tendenziell geeinten

Der Mythos von der Französischen Revolution als radikalem « Bruch » mit der monarchischen Vergangenheit hat sich überlebt. Die seit der Zweihundertjahrfeier von 1989 sich abzeichnende Entmythologisierung der Revolution wurde von den Historikern fortgesetzt (Coulon 1979, Comminel 1987, Furet und Richet 1989, Furet u.a. 1992, Goriely 1993). Moreau und Verpeaux (1992) gelangten zu dem Schluss, dass zwischen dem Denken der Revolutionäre und ihrer Politik der Zentralisierung des Landes eine tiefe Einheit bestand: Die Zentralisierung beabsichtigte zu uniformisieren, eine Gleichheit zwischen Verwaltungsbezirken herzustellen, die Einheit des Territoriums zu sichern – und das ist eben das jakobinische Prinzip der « einen und unteilbaren Republik » (Moreaux und Verpeaux 1992, 257 : 261), dessen Geltung später auch auf die französischen Kolonialgebiete ausgedehnt wurde. Die in Frankreich allgemein bloß als administrative Gegebenheit angesehene Zentralisierung bedeutet aber zunächst und vor allem die Konzentrierung der Macht in möglichst wenigen Händen. Sie stellt daher das genaue Gegenteil einer demokratischen Ideologie dar. Gegenwärtige politische Bezüge auf das Erbe der Revolution übergehen meist nicht nur deren Exzesse mit Stillschweigen, sondern auch die Permanenz der von einer langen monarchischen Vergangenheit übernommenen Elemente einer autoritären, bürokratischen, zentralistischen und hierarchischen Kultur im seitherigen Verlauf der französischen Geschichte. Diese Elemente

---

Klasse, die durch die konstitutionelle Einschränkung der Monarchie einen Staat schuf, der deutlich öffentliche Angelegenheit war. Auch die Französische Revolution könnte man als Tat einer herrschenden Klasse betrachten, die dem königlichen Absolutismus seine "feudalen" Privilegien entzieht, um einen konstitutionellen Klassenstaat zu schaffen – aber nur bis zu einem bestimmten Punkt: Im Fall Frankreichs ist es nicht möglich, diesen Vorgang mit der Trennung des Staats von der bürgerlichen Gesellschaft in Verbindung zu bringen, da die Revolution "die Rolle des Staats bei der Mehrwertproduktion nicht beendete, ja nicht einmal in Frage stellte" (COMMINEL 1987, 204 : 204).



wurden von den aufeinander folgenden Regimes – angefangen natürlich bei den Jakobinern, die sehr rasch eine staatsorientierte und zentralistische Sicht des Landes durchsetzten, gefolgt von den monarchistischen und bonapartistischen Restaurationen, bis hin zu den unterschiedlichen republikanischen Regierungen – tradiert und institutionalisiert.<sup>50</sup>

Die unter dem Absolutismus entstandene Staatskultur setzte die Einheit des Glaubens<sup>51</sup> voraus, die Einführung einer Einheitssprache<sup>52</sup> und allgemein die Kontrolle und Standardisierung der Ausdrucksweisen (der Colbertismus sperrt nicht nur die Wirtschaft in ein Korsett protektionistischer Regelungen, als *Akademismus* erstreckt er sich auch auf den Bereich sprachlichen und

---

<sup>50</sup> Bei der Proklamation der neuen Herrschaft des "Bürgers" ließen sich die französischen Revolutionäre im Unterschied zu den englischen zunächst vom Denken Rousseaus anleiten, den sie freilich einer jakobinischen Deutung unterzogen. Da die Abhängigkeit der Menschen untereinander für Rousseau die Quelle ihrer Ungleichheit ist, hindern die Zwischeninstanzen den Menschen, frei zu sein, und müssen folglich zerstört werden. Die Revolutionäre haben ab 1789 die Volksvertretung zum Prinzip erhoben, im wesentlichen aber die Konzeption eines einheitlichen, pluralismusfeindlichen Regimes beibehalten. Die Staatsbürgerschaft ist wie die Nation ein unteilbares Ganzes und muss daher "durch einen zentralisierten, die Gesellschaft produzierenden Staat" organisiert werden (vgl. SCHNAPPER 1994, 91 : 91). Noch heute scheint die Verteidigung des jakobinischen Staates ein dauerhafter Zug der Forschung wie des politischen Diskurses in Frankreich, ohne dass von den autoritären Elementen, die den jakobinischen Extremismus wie auch die bonapartistische Tradition kennzeichnen, wirklich Abstand genommen wird – Elementen, die gemeinhin ein wenig vorschnell zum Bestand der Revolution gezählt, der "Aufklärung" zugerechnet und als "republikanisch" qualifiziert werden, ohne dass sie wirklich gründlich überprüft würden.

<sup>51</sup> Vgl. weiter oben die Analysen Jacques Demorgons über die Vereinbarkeit von römischem Katholizismus mit vertikalen, äußerlichen Modalitäten der Ausübung von Autorität. Später wurde die Einheit des Glaubens in Hinblick auf ihre Funktion ersetzt durch das Dogma vom religiös neutralen Staat, "eine Art zivile Religion" (LEVEAU und KEPEL 1988, 9 : 9).

<sup>52</sup> Vgl. MILROY (1985) über die autoritären und disziplinierenden Funktionen der Standardisierung und Reglementierung der Sprache.

künstlerischen Ausdrucks), die Vereinheitlichung der Bräuche und ihre Formalisierung durch die Schaffung der konservativen Kaste der Rechtsprofessoren, schließlich die « höfische Gesellschaft » von Versailles, die durch Zentralisierung des politischen Spiels und Ausarbeitung von Verhaltensregeln und Umgangsformen nach und nach die Feudalherren an die Leine legte und ihre provinziellen Identitäten einem für alle geltenden Standard unterwarf.

Später spielte Paris diese Rolle für das ganze Land. Michelet bezeichnet die Provinz als « Körper, Glieder, Substanz » und Paris als « Mittelpunkt, Hirn, Verstand, Freiheit, Volksgeist, politische Tat, Kultur ». Diese wirre Metaphorik gibt eines zutreffend wieder: Den vielfältigen ethnischen Nationen der französischen Provinz gegenüber spielt Paris eine assimilierende Rolle, die einer Einigungsinstanz, die durch Erziehung, politisches Einwirken und Entwurzelung (die Bauern, die ihre Heimat verlassen, lassen zugleich ihre Traditionen fahren) aus diesen unterschiedlichen Völkern ein einziges macht. Über lange Zeit hinweg und noch heute ist die Koexistenz zwischen einem ausgedehnten politischen, dann auch wirtschaftlichem Zentrum, das den Löwenanteil des gesamten Reichtums an sich zieht und in einem anonymen, die provinziellen Sozialbände aufhebenden Ensemble die ethnokulturellen Unterschiede ausradiert, auf der einen Seite und geschlossenen Gemeinschaften in der Provinz auf der anderen Seite, die, gegeneinander abgegrenzt, ganz von den Pariser Machtinstanzen abhängen, bezeichnend für die soziopolitische und psychosoziale Struktur Frankreichs und zu deren Perpetuierung erforderlich.

Als 1789 die Revolution ausbrach, hatte der monarchische Staat den Assimilationsprozess zur Nationwerdung bereits fünf Jahrhunderte lang betrieben (Noiriel 1992, 88 : 88). Der aus diesem langwierigen Prozess hervorgegangene französische Nationalstaat bestand in monarchischer Form schon lange, bevor der Gedanke des Rechts der Völker auf Selbstbestimmung überhaupt aufkam: Die

Monarchie hatte sich so sehr mit der Nation identifiziert, dass diese ihren Sturz überlebte (Schnapper 1994, 158 : 158).

Erst nach mehreren Revolutionen und auf sie folgenden monarchischen und imperialen Restaurationen gelang es, eine republikanische Regierungsform und die Wählbarkeit ihrer Repräsentanten dauerhaft einzuführen. Die nach dem militärischen Debakel von Sedan gegründete Dritte Republik hat indes nichts von einem revolutionären Regime. Bis zum Ende der 70er Jahre ist sie sogar offen konservativ, und fast hätte die Verabschiedung der Verfassungsbestimmungen von 1875 den Weg zur Restauration der Monarchie geöffnet. Auch die 1877 ans Ruder gelangenden gemäßigten Republikaner sind keine entschlossenen Anhänger einer radikalen Umwälzung der sozialen Landschaft (Milza 1993, 187 : 187).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts führt der massive Staatseingriff in alle Bereiche des sozialen Lebens zu einer förmlichen Verstaatlichung der französischen Gesellschaft.

So wird der staatliche Einfluss im Erziehungsbereich immer prägender. Der Staat verbietet jedweden Einfluss der Religion aus der Schule und sichert sich damit den Zugriff auf ein außerordentliches Mittel zur tiefgreifenden und langfristigen Formung der Geister. « Seither definieren offizielle Programme und ministerielle Erlasse minutiös den Inhalt der sich in ihrer Wirkung gegenseitig stützenden Unterrichtsfächer. So verweist der sprachliche Unterricht auf den geschichtlichen und umgekehrt. » (Noiriel 1992, 103 : 103). Der Grundschulunterricht trägt zur Verstaatlichung der Volksbildung bei, indem er die sprachlichen Eigentümlichkeiten und lokalen Besonderheiten ausmerzt und das Volk im Geist eines revanchistischen Chauvinismus erzieht, der sich die Wiedergewinnung der « verlorenen Provinzen » Elsass und Lothringen zum Ziel gesetzt hat (Noiriel 1992, 107 : 107). Zugleich triumphieren die autoritär konnotierten positivistischen Werte, auf deren Skala Abstraktion und Deduktion am höchsten notieren,

Praxis und induktive Verfahren am niedrigsten – ganz in Gegensatz zum angelsächsischen Empirismus und Pragmatismus.

Darüber hinaus stellt auch die Verallgemeinerung des Militärdienstes ein Instrument des Staates dar, « die Werte der Nation, den Respekt vor Gesetz und Ordnung und die Achtung vor der Uniform einzutrichtern » (Noiriel 1992, 108 : 108).

Noiriel (1992, 118 : 118) räumt in einer Beweisführung, die über die Intentionen ihres Urhebers weit hinausgeht, ein, dass « der Staat durch Demokratisierung stärker geworden ist » und dass « eine Integration des ganzen Volkes in den Staat » stattgefunden hat (Noiriel 1992, 95 : 95). Da unter dem *Ancien Régime* das Volk vom politischen Leben völlig ausgeschlossen war, stellte die Unterschiedlichkeit der Sprachen und Bräuche auf dem französischen Territorium für die Monarchie kein Problem dar. Sobald « das Volk » aber als Wählerschaft zum wesentlichen Akteur des politischen Lebens aufsteigt, muss der Staat mitziehen: Das Problem ist nun nicht mehr das seiner horizontalen (territorialen) Ausdehnung, sondern das einer vertikalen, welche die Gesamtheit der die « französische Gesellschaft » bildenden Individuen erfasst (Noiriel 1992, 95 : 95). Dabei helfen dem Staat die Erweiterung der Kommunikationsmittel und die Verstärkung der ökonomischen Entwicklung (Noiriel 1992, 85 : 116), die sich weiterhin in einem protektionistischen Rahmen abspielt (den Mélines Zollpolitik noch verstärkt).<sup>53</sup>

Noiriel unterstreicht, dass die Staatsbürokratie in Frankreich einen wesentlichen Faktor der Einheit der Nation darstellt, « und dieser

---

<sup>53</sup> Bezeichnenderweise versucht Stasi (1984), die Politik erzwungener Assimilation durch Argumente zu rechtfertigen, die ausschließlich mit der internen Logik des Staates zu tun haben: "Die politische Gewalt musste sicher gehen, dass ihre Gesetze verstanden würden. Ein Minimum an gemeinsamer Bildung vor allem im Bereich der geschichtlichen Grundlagen musste den Patriotismus heben. Zusammenhalt und Disziplin in den republikanischen Armeen machten es erforderlich, die Einigung zu vollenden." (STASI 1984, 76 : 76).

Faktor ist um so stärker, als er auf die Individuen meist ganz unbewusst einwirkt ». (Noiriel 1992, 115 : 115).<sup>54</sup>

---

<sup>54</sup> Todd (1994) glaubt, dass es "jenseits der bewussten Formalisierungen" ein "anthropologisches Prinzip" gibt, das den "französischen Universalismus" zu erklären vermag. Damit erspart er sich jedes Nachdenken über das Phänomen des Staates selbst und seines Eingreifens. Todd zögert nicht zu behaupten: "Zur Untersuchung des Falls Frankreich übergehen heißt, das anthropologische System mit universalistischer Dominante thematisieren, das scheinbar perfektteste (sic), weil aus ihm das Konzept des universellen Menschen hervorging." (194 : 194) Wenn es nach ihm ginge, hätte die Schule nicht so sehr die Erziehung und Entwicklung der Persönlichkeit, sondern die Schwächung der Bindungen zwischen den Generationen zur Aufgabe: "Die Entwicklung der *École Maternelle*, das heißt eine immer frühere Einschulung, betrifft seit 1968 die Mehrheit der Kinder zwischen 3 und 6 Jahren und seit 1991 99% von ihnen, was die Intervention der Werte der Aufnahmegesellschaft in den Lebenszyklus beschleunigt" (370 : 370). Warum dann nicht gleich einen "offenen Assimilationismus" predigen, wo doch "die differentialistische Mode die universalistische Ideologie bei den Eliten auslöscht, die es ermöglicht hätte, den laufenden Assimilationsprozess zu beschreiben, anzuleiten und zu erleichtern. Das Verschwinden der jakobinischen Theorie macht aus der Assimilation der Immigranten und der Zerstörung ihres anthropologischen Systems einen 'wilden' Vorgang." (381 : 381) Die gegenwärtigen Schwierigkeiten kann er also nur dem von dem nichtjakobinistischen Sozialismus, der nichtgaullistischen Rechten und dem Schwinden des kirchlichen Einflusses geförderten "Differentialismus" anlasten... Die liberale Linke und der Giscardismus trügen die Schuld, das "Recht auf Differenz" sei ein Anomie auslösender Faktor, ebenso wie der Aufbau Europas "in den Vorstädten" Die importierten angelsächsischen Theorien müssen gestoppt werden, Misstrauen gegenüber Deutschland und dem Recht des Blutes ist angesagt: Deutschland und Großbritannien gegenüber ist es Frankreich nicht möglich, die "schon weitgehend in Gang gekommene Entwicklung umzulenken". Spuren von etatistischem Extremismus finden sich auch in den mühsamen Versuchen Schnappers (1994), das konfuse Konzept einer "Bürgergemeinschaft" zu formulieren: Hier besteht das Ziel in dem Nachweis, dass das einzige sozial wertvolle Band das politische, und dies die Definition der Demokratie selbst ist... Eine seltsame Konzeption von Demokratie. Ihr zufolge ist Mustafa Kemal ein Demokrat, weil er den Einfluss der Religion in der Türkei reduziert hat (SCHNAPPER 1994, 123 : 124). Mehr noch: Die "äußerste Form politischer Teilhabe" ist "der Krieg" (113 : 113). Nicht wenige der reaktionärsten Vorstellungen und Praktiken, die, entwickelt im Kern des französischen Staatsapparats, die geistige Nahrung der von diesem Apparat

In diesem Kontext entwickelte sich, was man das « französische Immigrationsmodell » nennen konnte. Bis in die 80er Jahre hinein scheint der Ortswechsel der Immigranten von ihrer spontanen Initiative gesteuert worden zu sein. Von da an spielen die Immigranten nicht mehr die führende Rolle im Hin und Her, sondern das Aufnahmeland. Ihm geht es darum, die von der Allgegenwart des Staates selbst induzierten, von ihm aber als unerwünscht beurteilten strukturellen Ungleichgewichte zu « korrigieren ».

An erster Stelle die niedrige Geburtenrate (vgl. dazu die Untersuchungen zur Geburten- und Bevölkerungspolitik und ihren autoritären Voraussetzungen bei Le Bras, 1991, und seinen Beitrag zu der vorliegenden Veröffentlichung). Die Monarchie hatte über die königlichen Gerichtshöfe, die das Recht der Hoferben begünstigten, die Macht der Feudalherren unterminiert und den kleinen Grundbesitz gestärkt, was miterklärt, warum das Bauerntum in der französischen Sozialgeschichte und Sozialpolitik eine anhaltend große Rolle spielen konnte (Bloch 1931, Noiriol 1992, 133 : 133). Die Historiker, die die Grundlagen der in den meisten großen europäischen Ländern im 19. Jahrhundert zu beobachtenden Bevölkerungsexplosion untersuchten, haben den Einfluss unterstrichen, den die industrielle Revolution dabei hatte: Die Entwurzelung der Landbevölkerung veranlasst diese, « mit den traditionellen gesellschaftlichen Bindungen zu brechen und ganz dem Augenblick zu leben, wozu auch ihr Elend beiträgt, das sie daran hindert, irgendwelche Pläne für die Zukunft zu hegen, wie sich darin zeigt, dass sie sich keinerlei Geburteneinschränkung auferlegt » (Noiriol 1992, 55 : 55). Der Fall Frankreichs, das mit dem Rückgang seiner Geburtenrate zwischen der Mitte des 19. und der

---

erzeugten politischen Klasse ausmachen, werden unter dem Vorwand, dass sie in der Republik überlebt haben oder appliziert wurden, als "republikanisch" qualifiziert, ihr demokratischer Charakter somit unterstellt: Der Kreis ist geschlossen. Vgl. auch den wiederholten und missbräuchlichen Einsatz des Adjektivs "republikanisch" bei Weil 1991 (WEIL 1991, 303 : 313).

Mitte des 20. Jahrhunderts in Europa einzig dasteht, erklärte der Historiker Marc Bloch (1931) durch das Gewicht der französischen Kleinbauern und die Charakteristika eines Erbsystems, das sie motiviert, ihre Nachfolge bewusst einzuschränken und letztlich der Landflucht und der Brutalität der industriellen Revolution zu entrinnen. Dieses System ist aber selbst aus dem historischen Bündnis zwischen königlichem Absolutismus und Bauerntum gegen die Feudalherren hervorgegangen. Somit stand die Allmacht des Staats am Ursprung des Bevölkerungsrückgangs, dessen Folgen den Staat wiederum im Hinblick auf seine Macht beunruhigten.

An zweiter Stelle ist der Mangel an Arbeitskräften in manchen Bereichen des Arbeitsmarktes, und zwar namentlich in den am wenigsten angesehenen Sektoren, zu erwähnen, wobei auch hier die vom Staat aufgebauten Hierarchien zählen: So hat Frankreich zu viele selbständige Bauern, aber es fehlt ihm an Landarbeitern; die Landflucht ist gering und liefert der Industrie kaum genug Arbeiter; 1910 suchten die Bergwerksgesellschaften 15.000 Bergarbeiter, um der Nachfrage der Industrie nachkommen zu können, aber Beamte sind im Überfluss vorhanden (Noiriel 1992, 58 : 58).

Damals entstand auch die Kolonialdoktrin, die sich sofort in den Vordergrund drängte. In den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, zu Beginn der Dritten Republik also, wurde eine kohärente Lehre von Frankreichs imperialistischer Sendung aufgestellt. Sie wurde von einem auf bevölkerungspolitischen Vorstellungen basierenden Willen zur Macht getragen (zu diesen Vorstellungen und ihren Verbindungen zu autoritären Staatsschemata vgl. Le Bras, 1991). Eben zu dem Zeitpunkt also, als die Republikaner an die Macht gelangen, ist an der Spitze des Staats zum ersten Mal in der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts ein kohärenter, überlegter Wille zur kolonialen Expansion feststellbar (Girardet 1972, 45 : 45). Einer der Agenten und Doktrinäre des französischen Kolonialimperialismus ist Jules Ferry, der

Erfinder der « republikanischen Schule », den die heutigen Anhänger der politischen Orthodoxie noch immer in den Himmel heben.

Im Vordergrund der Kolonialdoktrin stehen bevölkerungspolitische Besorgnisse. In einem als Meditation über die Dekadenz sich ausgebenden Traktat urteilt Paul Prevost-Pardol 1868, « dass die Weltkarte sich verändert (...), die historische Größe Frankreichs zurückgeht (...). Welches Mittel bleibt uns, um in der Welt eine unseres berechtigten Stolzes würdige, materielle und physische Stelle einzunehmen, die den Völkern der Erde noch einige Achtung abzuzwingen und dem glorreichen Namen des alten Frankreich einigen Respekt einzubringen in der Lage wäre? (...) Die Antwort ist einfach: Frankreichs Gewicht in der Welt verstärken, das heißt die Anzahl seiner Bürger und zugleich die Ausdehnung seines Territoriums vergrößern, und zwar durch die Gründung eines mächtigen Mittelmeerimperiums, dessen Angelpunkt Algerien sein und dessen Bestimmung darin bestehen sollte, sich über ganz Nordafrika auszudehnen (...). 80 bis 100 Millionen auf beiden Seiten des Mittelmeers, im Herzen des alten Kontinents verwurzelte Franzosen werden den Namen, die Sprache und den berechtigten Respekt vor Frankreich aufrechterhalten. » 1874 unterstreicht Paul Leroy-Beaulieu, dass « dank der Kolonisierung die Anzahl der Individuen, die materiell gesehen die Rasse bilden, sich in unbegrenztem Ausmaß erhöht ».

Auch die Vorstellung, die Niederlage von 1871 tilgen zu müssen, und die innereuropäische Konkurrenz spielen eine Rolle: Das am meisten kolonisierende Volk ist das führende. Es geht darum, den Verlust Elsass-Lothringens durch die Schaffung eines Mittelmeerimperiums zu kompensieren. Frankreich ist demographisch gegenüber den Nachbarvölkern (vor allem Deutschland) im Hintertreffen, aber durch Kolonisierung kann es ein Gleichgewicht herstellen. Frankreichs Niederlage, sein Gebietsverlust, seine gesunkene Stellung bilden für die Theoretiker der Übersee-Expansion ein



Hauptmotiv, auf das sie immer wieder zurückkommen (Girardet 1972, 41 : 41).

Die von Todd angeführten Beispiele von Universalismus vermögen nicht recht zu begeistern: das Imperium des Caracalla, die spanische Eroberung der Neuen Welt, der russische Kommunismus, der chinesische Imperialismus oder der islamische Universalismus (Todd 1994, 15 : 16) lieferten generell nicht gerade Modelle einer gelungenen, toleranten Demokratie. Im Hinblick auf seine Verbindungen mit der « Kolonialidee » und mit den Militärkonflikten unter Machtstaaten stellt der französische Universalismus keine Ausnahme von der Regel dar. So schlachtet Francis Garnier, der spätere Eroberer von Tongking, das alte, schon in den letzten Jahren der konstitutionellen Monarchie entwickelte Thema von der zivilisatorischen Sendung Frankreichs aus, die Litanei der Aufgaben der Zivilisation, die einem zum « ewigen Träger der Aufklärung » bestimmten Frankreich angeblich schicksalhaft auferlegt sind. Pierre Guiral (1977, 37 : 37) hat zu Recht darauf hingewiesen, dass « der Jakobinismus auf natürlichem Wege zur Behauptung einer Überlegenheit führt, nicht indem er sich auf ethnische Merkmale beruft, sondern weil das französische Volk in seiner Gesamtheit Träger jener Botschaft sei, die Napoleon 'die edle Idee der Zivilisation' nannte. Darin liegt eine Vorstellung von Überlegenheit, und zwar unausweichlicher Überlegenheit. »

Die Kolonisierung wurde grundsätzlich als Werk der Emanzipation definiert: Durch sie und vermittels ihrer setzt der Kampf sich fort, der seit über einem Jahrhundert im Namen der Aufklärung gegen Ungerechtigkeit, Sklaverei, geistige Finsternis geführt wird. « Wie konnte Frankreich, das Vaterland der Menschenrechte, der Träger der großen Hoffnung von 1789, sich den Anforderungen dieses neuen, befreienden Kreuzzugs entziehen? », fragt Girardet ironisch (1972, 48 : 48). Über alle politischen Gegensätze hinweg wird immer wieder als generelle Voraussetzung angesehen, dass die Sonderinteressen Frankreichs vom allgemeinen Interesse der

gesamten Menschheit nicht zu trennen sind. Diese « Sendung » Frankreichs ist eine « Befreiungstat », die den französischen Kolonialismus vom britischen angeblich durchaus unterscheidet. Und dieser zivilisatorische Auftrag bildet die unterirdische Verbindung zwischen der Errichtung eines Übersee-Imperiums im Geiste Ferrys und der von ihm dem Schulwesen im Mutterland zugesprochenen Funktion.

Im moralischen Kontext jener Zeit fand zwischen missionarischem und kolonialisatorischem Ideal eine weitgehende Verflechtung statt (Girardet 1972, 15 : 15). Das ganze 19. Jahrhundert hindurch bestand zwischen der Kirche und ihrem apostolischen Wirken in Übersee und dem Staat und der Durchsetzung seines imperialen Ehrgeizes faktische Solidarität. In den Augen der überwiegenden Mehrheit der Gläubigen wie der Ungläubigen schienen Evangelisierung und Kolonialisierung stets eng aneinander gebunden. Für die Katholiken rechtfertigte die Kolonialisierung sich durch die Pflicht des Mutterlandes, die Völker, die es sich unterworfen hatte, nach seinem Bild zu formen, ihnen « seinen Geist, sein Herz und seinen Glauben mitzuteilen » (Abbé Raboisson). Der Geist heutiger « Menschenrechts »-Kreuzzüge in die Dritte Welt (und bisweilen auch in europäische Länder) und die den Intellektuellen zugesprochene Rolle des moralischen Gewissens finden sich hier vorgeprägt. « Die wahre Kolonisierung bringt den Mutterländern gewiss auch Reichtümer ein, vor allem aber Ruhm und Stärke. » Die so verstandene Kolonisierung erweitert die Nation weit über ihre geographischen Grenzen hinaus, erhöht den Umfang ihres Territoriums, vor allem aber die Anzahl ihrer Bürger. Folglich gilt es, die Kolonisierten zu « Franzosen » zu machen: Die Bevölkerungspolitik mündet in eine Assimilationspolitik.

Der koloniale Imperialismus eines Ferry ist auch Ausdrucksform einer viel breiteren Erscheinung: des *Neomerkantilismus*. Zu jenem Zeitpunkt nämlich geben die Industrienationen den Freihandel auf. Vorrang gewinnt das Streben nach Rang und Macht. Dabei ist die

patriotische Argumentation aber nicht als Alibi zur Durchsetzung ökonomischer Imperative zu verstehen, sondern vielmehr das ökonomische Theoretisieren als Legitimation nationalistischer Absichten.<sup>55</sup>

Vor allem zu Beginn des 20. Jahrhundert gaben die kritischen Vorbehalte gegenüber der kolonialistischen Strategie eines Ferry nach. Eine Auswirkung des Schulunterrichts, in dem das Konzept eines « größeren Frankreich » zu den Grundlagen des « republikanischen Staatsbürgertums » zählte und der darauf hielt, « das begeisterte Bild einer Trikolore zu verbreiten, die Araber, Annamiter und Afrikaner in gleicher Treue unter demselben Schutz vereint » (Girardet 1972, 95 : 95)? Tatsächlich lernten die jungen

---

<sup>55</sup> Umgekehrt insistierte der unterlegene Diskurs auf den endogenen Faktoren der Machtstellung: "Durch natürlichen Fortschritt des Reichtums, durch freiwillige Auswanderung, freien und fruchtbaren Handel, und nicht durch seine planlos in alle möglichen Himmelsrichtungen ausufernden abenteuerlichen, kostspieligen und sterilen Expeditionen kann Frankreich seinem Namen, seiner Sprache, seinem Geist und seinen Interessen Ansehen verschaffen. Stärken wir unser Land auf diesem Wege, so bringen wir es in Europa stärker zur Geltung." (Frédéric Passy, 1885). Eine Doktrin, die allerdings von seinen Führern mehr Kompetenz verlangt hätte! Wahrscheinlich hätte die Schaffung der internen Voraussetzungen zur Erfüllung eines solchen Geltungsanspruchs einen tiefgreifenden Wandel impliziert. Ihrerseits sah die öffentliche Meinung nicht ein, inwiefern die Kolonien wirtschaftlich von Interesse sein könnten. Dagegen sprachen die Zunahme der Ausgaben für Übersee, der anhaltend schwache Anteil des Kolonialhandels an der gesamten Außenhandelsbilanz und der sehr niedrige Anteil des in den französischen Überseeterritorien investierten Staatsvermögens. Unter den Kolonialisten selbst herrschte keine Einigkeit über den Status der Kolonien: die Vorstellung von einer auf Dauer "völlig andersgearteten Menschenrasse" stand der Konzeption eines "größeren Frankreich" entgegen. Das Assimilationsprinzip wurde von de Saussure (1899) und Le Bon (1910) angefochten: "Einziges abschließendes Ergebnis europäischer Erziehung ist für den Neger ebenso wie für den Araber oder für den Hindu die Beeinträchtigung der Erbeigenschaften seiner Rasse, ohne dass er dafür europäische erhält (...). Zwischen gegensätzlichen Vorstellungen und widersprüchlichen moralischen Grundsätzen findet er keinen Halt", erklärt der große Massenpsychologe (LE BON 1910).

Franzosen mehrerer Generationen auf den Schulbänken, dass eines der schmachvollsten Daten ihrer Geschichte der «schändliche Pariser Vertrag» war, der «den Engländern» Indien und Kanada überlassen hatte. Entsprechend konnte der Besitz eines weiten Kolonialreiches als zusätzliches Machtelement erscheinen: Hauptgedanke der von Oberst Mangin geforderten *Force Noire* war eine mächtige «schwarze Armee», die Frankreich unter den Bevölkerungen seiner zentralafrikanischen Besitzungen rekrutieren sollte. Das offizielle Ziel bestand darin, «durch Organisierung schwarzer Truppen die Zivilisation in Afrika zu erneuern, unser Werk zu krönen». Das wirkliche, plattere Ziel war, das zahlenmäßige Defizit der französischen Armee gegenüber dem deutschen Gegner auszugleichen. Ein Held de Vogués erklärt: «Wenn ihr die Armee im Mutterlande ganz in eine Nationalgarde umgewandelt haben werdet, geben wir euch eine Hilfsarmee, und ihr habt mein Wort, dass sie unsere europäischen Gegner zum Nachdenken bringen wird. Wenn ihr uns nur die Mittel dazu gebt, stellen wir euch morgen 100.000, 200.000 unvergleichliche Soldaten zur Verfügung: Senegalesen, Sudanesen, Haussas – Bajonette, die nicht lange rasonnieren, sich nichts gefallen lassen; gelehrige und barbarische Kräfte, wie man sie immer braucht, wenn man diese barbarische, unvermeidliche Partie gewinnen will: den Krieg.» (De Vogué 1899, 225 : 226).

Infolge der Mobilisierung menschlicher Reserven gegen Deutschland gewinnt das Kolonialdenken immer mehr die Oberhand. Die legendäre Figur des *ancien combattant* («ehemaliger Frontkämpfer») schließt den schwarzen und den nordafrikanischen Soldaten ein. Der Kolonialismus hört auf, ein vages Faktum zu sein, und nimmt greifbare Gestalt an; im Bewusstsein der Franzosen wie im gesamten öffentlichen Leben macht er sich immer deutlicher bemerkbar (Girardet 1972, 124: 124). Der Minister Paul Reynaud erklärt 1931, dass «jeder von uns sich als Bürger eines größeren Frankreich empfinden muss, des in der

ganzen Welt präsentieren Frankreich... Nach Russland verfügt das Mutterland Frankreich in Europa über das größte Staatsgebiet, aber dieses Territorium umfasst nur den 23. Teil des französischen Empire. » Der kolonialistische Imperialismus entwickelt sich zusehends zu einer Doktrin des Rückgriffs auf die Immigration. 1931 erklärt Albert Sarraut: « Die Kolonien sind nicht mehr bloß Märkte, es sind lebende Einheiten, menschliche Schöpfungen, integrierende Bestandteile des französischen Staates, denen wir durch wissenschaftlichen, moralischen, ökonomischen und politischen Fortschritt genauso Zugang zu höheren Aufgaben verschaffen werden wie den übrigen Bestandteilen des Staatsgebietes. »<sup>56</sup> In den 30er Jahren wird Kolonisierung somit in ein neues Licht gestellt: das einer Begegnung, einer Konfrontierung der Kulturen, die « die Möglichkeit und die Verpflichtung zu gegenseitiger Bereicherung, wechselseitiger Befruchtung, reziproker Veredelung einschließt ». Das Ideal der Kolonisierung ist letzten Endes das einer Symbiose: « zugleich

---

<sup>56</sup> Auf dieser Stufe der Entwicklung lässt sich von einem gewissen Widerstand des Volkes gegen die Strategie des Staates sprechen: Pressekampagnen richten sich gegen die Einfuhr von Arbeitskräften aus Nordafrika; Meinungsstudien zeigen, dass die Franzosen mehrheitlich nicht für den Erhalt der Kolonien kämpfen würden. Girardet (1972, 134 : 134) schätzt, dass "die von den Machtinstanzen entwickelten, von der Schule aufgegriffenen, durch eine unübersehbare Literatur verbreiteten Themen das Volk gefühlsmäßig aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zutiefst erfasst haben". Léopold de Saussure (1899) hob hervor, dass der zentralistische und nivellierende Jakobinismus die Grundlage der Kolonialverwaltung darstellte. Unter dem Einfluss Le Bons formulierte er, dass die Kolonialisierung den Kolonisator nicht verändere – im Gegenteil. Der ebenfalls anti-assimilatorisch eingestellte Soziologe Durkheim schrieb in der *Revue de Paris*: "Die Institutionen eines Volkes dürfen nicht von einem willkürlich definierten Ideal aus beurteilt werden; sie taugen nur in dem Maße, in dem sie von dem Milieu angenommen werden, das sie produziert hat. Eine Rasse brüsk aufhalten würde eine tiefe Verstörung auslösen." (DURKHEIM 1902) Aber erst während der großen Entkolonisierungswelle tritt die Opposition gegen Ferrys Politik wirklich wieder auf den Plan: Jetzt wird die Verschleuderung des Staatsvermögens angeprangert, Rentabilität und Profit in den Vordergrund gestellt, die interne Entwicklung prioritiert.

Afrikaner und Franzose » (Delavignette 1931). Der Kolonialismus erscheint dem alten, müde gewordenen Abendland samt all seinen « toten Reichen und kranken Republiken » wie der Hoffnungsschimmer einer Erneuerung.<sup>57</sup> Statt vom französischen Empire hört man immer mehr von einer wahrhaft « mehrrassigen Gemeinschaft ». Parallel dazu führt die zunehmende Assimilierung der Kolonialgebiete an die Provinzen des Mutterlandes fast zwangsläufig dazu, den Grundsatz der Einheit des Staatsgebiets und seines integralen Erhalts auf alle Territorien auszudehnen, die unter französischer Herrschaft oder Schutzherrschaft stehen (Girardet 1972, 188 : 238). Als die französischen Militärs und Politiker später mit dem Willen der islamischen Bevölkerungen Algeriens zur Unabhängigkeit konfrontiert werden, unternehmen sie einen letzten Versuch, diese Populationen in dem Traum von einem « französischen Algerien » zu assimilieren (Todd 1994, 297 : 297). Im Mutterland stellte die fürchterliche Schlächtereie der Jahre 1914-1918 – sei es, weil sie die Lebenskräfte des Landes ausgelaugt hatte, sei es, weil die Ereignisse weiterhin durch dieselben Wahrnehmungsschemata interpretiert wurden – die Idee des

---

<sup>57</sup> Auch gegenwärtig sind Argumentationen bevölkerungspolitischen Typs bei Politikern aus unterschiedlichen Lagern immer noch im Schwange, was ein Licht auf den kontinuierlichen Charakter der Staatsideologien in dieser Materie wirft. So behauptet B. Stasi (1984) in einem blässlichen Essay mit dem Titel *L'immigration: une chance pour la France*: "In den letzten Jahren ging das Wachstum der französischen Bevölkerung zu fast der Hälfte auf die Immigration zurück. Trotz dieses ansehnlichen Beitrags ist die Bevölkerungsdichte in Frankreich immer noch bei weitem die niedrigste der europäischen Industrieländer (...). Man muss es, glaube ich, deutlich sagen: Wie weit die französische Bevölkerung eine gemischtrassige wird, hängt von der demographischen Vitalität der Franzosen weißer Rasse ab." (STASI 1984, 17 : 18) Das Buch schließt mit einer Pointe, die lustig sein könnte, wäre sie nicht derart morbid: Stasi zitiert den heiligen Augustinus, der im Jahre 430 beim Herannahen der Heere Geiserichs erklärte: "Es ist Zeit, zu den Barabaren überzulaufen", und interpretiert: "Dies war weder eine Kapitulation noch ein Tod; sondern ganz einfach das Versprechen einer Wiedergeburt." (STASI 1984, 178 : 178) Das alte Thema der "Erneuerung"...

Nationalstaats nicht in Frage: Die Dörfer errichteten ihren in einem gerechten Kampf gegen den « Erbfeind » gefallenen Soldaten Denkmäler... In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen setzte ein neuer Migrantenstrom ein; auch er auf Veranlassung des Staates. Die Immigration war ein strukturelles Ventil geworden, eine billige Lösung, mit der Frankreichs politische Lenker, die sich an tiefgreifende innere Reformen nicht herantrauten, durch die sie selbst in Frage gestellt worden wären, die militärische und industrielle Schwäche vor allem Deutschland gegenüber zu verdecken suchten.<sup>58</sup>

Das Jahr 1945 war der Ausgangspunkt einer erneuten Immigrationswelle. In seiner Rede vom 3. März 1945 machte de Gaulle für das Geschehene – die « Missgeschicke Frankreichs » – demographische Gründe verantwortlich. Der Text seiner Erlasse von 1945 (der auf Verlangen gaullistischer und sozialistischer Minister modifiziert wurde) begünstigte die dauerhafte Niederlassung von Ausländern jedweder Herkunft. Von diesem Jahr an entwickelte sich ein immer breiterer Strom schwach qualifizierter Einwanderer, die in den Fabriken mit der Verrichtung niedrigstqualifizierter Tätigkeiten beauftragt wurden (Weil 1991, 69 : 69).

Regierung, Unternehmer und Auswandererstaaten stimmten darin überein, die Immigration zu fördern (Weil 1991, 25 : 26). Die Führer des Landes folgten damit oberflächlich gesehen einer ökonomischen Logik (junge und mobile Männer für den

---

<sup>58</sup> So unterstreichen Mendras und Cole, dass Frankreich sich in den 20er Jahren einer scheinbar großen Ausstrahlung auf diplomatischer, sprachlicher, kultureller, kolonialer und militärischer Ebene rühmen durfte. Trotz dieses schönen Bildes, das Frankreich der Welt bot, spürte jeder den rapiden Niedergang. Ihn spürte Hitler, dem er Mut zu seinen militärischen Abenteuern machte, und ihn spürte auch Stalin, als er sich schließlich mit Nazideutschland verbündete. Er war aber auch für den kleinen Bauern oder Handwerker spürbar. In weniger als zehn Jahren (1931-1939) sank bei aller nach außen hin aufrechterhaltener Grandeur der Lebensstandard, die französische Gesellschaft wurde völlig introvertiert und verknöcherte in statischen und anachronistischen Strukturen (MENDRAS und COLE 1991, 3 : 4).

Arbeitskräftemarkt zu importieren), im Grunde aber waren sie weiterhin von einer Logik der politischen Demographie beseelt, der zufolge Frankreich Menschen braucht, um eine Großmacht zu bleiben oder wieder zu werden: Man suchte daher, junge, fortpflanzungsfähige Familien kommen zu lassen: Und wenn ihre Kinder auch nicht in Frankreich geboren wären, so könnten sie doch jedenfalls in der französischen Gesellschaft aufwachsen (Weil 1991, 30 :30).

Zweckentsprechende Berechnungen von Technokraten der Statistikbehörde und des Planungsministeriums warben für die dauerhafte Niederlassung von Ausländern.<sup>59</sup> Die halb technokratisch, halb politisch geführte Debatte stellte der amerikanischen Quotenregelung das nicht nach Herkunft

---

<sup>59</sup> Die bevölkerungspolitischen Argumente beherrschen den mehr oder weniger offiziellen Diskurs zu Immigrationsfragen immer noch. So wird der Rückgriff auf die Einwanderung manchmal durch Bezugnahme auf ein aus der Bevölkerungsdoktrin abgeleitetes rechnerisches Argument gerechtfertigt: das erforderliche Gleichgewicht der Rentenkassen. Dieses Argument überrascht, denn es übergeht die weiten und komplexen Folgen des Migrationsphänomens (gerade auch seine kostspieligen Seiten: die Integrationskosten), und dies, um ein buchhalterisches Problem zu lösen. Es mag sein, dass ein solches Argument sich insgeheim auch von der Weigerung speist, die sich vollziehende gesellschaftliche Entwicklung wahrzunehmen (Geburtenrückgang im Rahmen einer entwickelten Ökonomie, in der das besser erzogene und länger versorgte Kind eine Investition in menschliche Entwicklung darstellt). Dabei hat Ulrich (1994b) in Bezug auf den Beitrag der Ausländer zum Rentensystem in Deutschland festgestellt, dass die Ausländer zwar im Durchschnitt jünger sind und damit mehr in die Rentenkassen einzahlen als sie zurückerhalten, bei veränderter Altersstruktur jedoch zur Nettobelastung für den deutschen Haushalt würden (ULRICH 1994b, 61 : 78); da die Geburtenrate der Ausländer sich praktisch schon dem deutschen Niveau angepasst hat, ist das Altern dieser Population insgesamt gesehen mehr oder weniger unvermeidlich (ULRICH 1994b, 21 : 43). Ein wahres Danaidenfass droht sich zu öffnen. Auch Noiriël suggeriert im übrigen in einem Werk, das sich trotz seiner spürbaren ideologischen Ausrichtung auf wissenschaftliche Objektivität beruft, die Immigration ermögliche "Verjüngung" und "Sicherung des Gleichgewichts zwischen Männern und Frauen" (NOIRIËL 1992, 52 : 52). Seltsame Ziele des Zauberlehrlings Staat...



differenzierende französische Modell gegenüber. Mit dem Segen des « republikanischen Gleichheitsgedankens » setzte letzteres sich durch. Hinter dieser bequemen Rationalisierung verbarg sich, dass Frankreich dadurch, dass es nicht nach Auswanderungsländern differenzierte, *de facto* seine Tore der Massenemigration aus ehemaligen Kolonien und Niedriglohngemeinden öffnete, und dies in einem Kontext, der von der Entkolonialisierung und dem Abkommen von Evian bestimmt wurde, das Algerien unabhängig machte. Weil (1991, 62 : 65) räumt ein, dass rechtlich zwar der Gleichheitsgedanke gewonnen hatte, faktisch aber eine Machtpolitik die Einwanderung aus südlichen Zonen immer mehr auszuweiten begann. In der gaullistischen Bewegung wirkten traditionell intensive Beziehungen zu Afrika und insbesondere zu Algerien stark in dieselbe Richtung.

Ab 1973 wird die Ausarbeitung der Doktrin einer dauerhaften Niederlassung der Ausländer in Frankreich unter Federführung « hoher Staatsdiener » (am Verfassungsgericht und in der Finanzaufsichtsbehörde) fortgesetzt, vor allem durch den damaligen Staatssekretär für Immigrationsfragen, der erklärte, es gelte, die Möglichkeiten dafür zu schaffen, dass « diejenigen, die zurückkehren wollen, dies unter den besten Umständen tun können, und diejenigen, die bleiben wollen, sich assimilieren und Franzosen werden können ». Die Regierung suchte nicht mehr, eine Immigration zu kontrollieren, die sie schon lange nicht mehr im Griff hatte, sondern sie zu organisieren. Was offizielle keinerlei langfristige Entscheidung über die Stabilisierung der betroffenen Population darstellte: Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dem Staatssekretär aber bewusst gewesen sein, dass sein Vorschlag auf eine dauerhafte Ansiedlung der in Frankreich befindlichen Immigranten hinauslief. « Und tatsächlich stellte die Entscheidung, Familien anzusiedeln, ein dauerhaftes Hindernis für die ab 1974

auftauchenden Pläne dar, den Migrantenstrom umzukehren » (Weil 1991, 100 :100).<sup>60</sup>

Als der Präsident der Französischen Republik 1979 eine Politik der Rückführung der Immigranten in Gang zu bringen versuchte, stieß dies bei den obersten politischen und administrativen Stellen auf erheblichen Widerstand. Die Vorbereitung der Entscheidungen, die eine solche Rückkehr in Gang bringen sollten, wurde vor allem bei den Verwaltungsbehörden abgebremst. Sie ließen Informationen über die in Vorbereitung befindlichen Pläne nach außen dringen, und der Verfassungsgerichtshof formulierte die juristischen Argumente, mit denen sie zu bekämpfen waren (Weil 1991, 123 : 123). Er führte an, dass « der Aufenthalt in Frankreich und die Erlaubnis, hier zu arbeiten, zwar keinen Anspruch des Ausländers darstellt, die Verfasser des Dekrets von 1945 aber vorgesehen hatten, dass sich der Ausländer in Abhängigkeit von der Dauer seines Aufenthalts und seiner Arbeit hier allmählich verstetigt; die Erhöhung der Laufzeit seiner Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen sichert ihm dies zu. » Dieser Widerstand legte schließlich die auf höchster politischer Ebene ausgearbeiteten Pläne lahm.

Wenige Jahre nach der seit 1981 wieder zugelassenen Familienzusammenführung verständigte das Parlament sich einstimmig auf « die Unausweichlichkeit » der dauerhaften Niederlassung der Immigranten und « die Unmöglichkeit, in Fragen der Rückführung über die schlichte Anregung zur freiwilligen Rückkehr hinauszugehen. » Die etablierten Parteien entdeckten ihre « Interessengemeinschaft » in diesem Punkte und entwickelten einen breiten politischen Konsens (Gesetze von 1984, 1986 und 1989; vgl. Weil 1991, 185 : 203).

---

<sup>60</sup> Heute weiß man, dass "das Wesen und das Verhalten der Emigration sich durch die Ankunft der Familien nach 1974 gewandelt haben. Diese Situation löste die Entwicklung des Islam zum Faktor des Gemeinschaftsbewusstseins aus." (LEVEAU und KEPEL 1988, 12 : 12)

Dies alles führt Weil (1988) zu der Beobachtung, dass « die seit etwa einem Jahrhundert einander ablösenden Regierungen allesamt auf der Grundlage einer Daueraufenthalte begünstigenden Rechtsprechung eine Integrationspolitik geführt haben. Die Ausländer, die in Frankreich bleiben wollten, wurden generell in ihrem Status begünstigt, während die fluktuierende Zuwanderer sich mit einem prekären Status begnügen mussten. »

Auch im Bereich der Erlangung der französischen Staatsbürgerschaft wird « mit den vom Parlament nach und nach beschlossenen Reformen der Zugang zur französischen Staatsbürgerschaft immer weiter erleichtert ». Für den entschlossenen und geduldigen Antragsteller ist die Einbürgerung unschwer zu erreichen (Weil 1991, 290 : 290); Todd nennt sie « quasi automatisch » (1994, 300 : 301).

Historisch gesehen beruht die Einbürgerung auf einer Logik der Souveränität über ein bestimmtes Gebiet und der entsprechenden Machtstellung. Der Zugang zum Status « Franzose » war schon im Zeitalter der absoluten Monarchie geregelt: Über eine vielköpfige Population zu gebieten stellte im Wettbewerb mit den anderen europäischen Mächten einen Trumpf dar, den kein französischer König aus der Hand geben wollte. Dies spiegelt sich mittelbar oder unmittelbar in den Regeln zur Erlangung der Staatsbürgerschaft wieder: Das Bestehen von Bindungen an Frankreich und damit unter dem *Ancien Régime* zum König war erforderlich. Das Attribut « Franzose » zu verleihen ist aber stets ein Vorrecht der Obrigkeit, dessen Ausübung keiner wirklichen Kontrolle durch das Volk unterliegt. « Die Kriterien, nach denen der Zugang zur französischen Staatsbürgerschaft geregelt ist, unterscheiden sich heute kaum von denen, die am Vorabend der Französischen Revolution galten. Bindung an den Boden, Blutsbande oder Bindung durch Ehe erlauben es heute wie ehemals unabhängig voneinander, die französische Staatsbürgerschaft zu erhalten oder zu übertragen (...). Die Bedingung, gegenwärtig oder künftig auf dem Boden des

Reichs zu weilen, ist als *Zeichen des dem König geschuldeten Gehorsams* grundlegend und wird bei künftigen Entwicklungen entscheidend bleiben. » (Weil 1991, 290 : 292)<sup>61</sup>

Die Erfordernisse souveräner Herrschaftsausübung über das Staatsgebiet spielen ebenfalls ihre Rolle bei der Erhöhung der Zahl derer, die auf die französische Staatsangehörigkeit Anspruch haben. Die königliche Praxis bestand nämlich darin, auf Bewohner dem Königreich benachbarter Gebiete, die als Kriegsbeute eingefordert wurden (Mailand, Flandern, Navarra), das *jus soli* anzuwenden: Durch bloßen Aufenthalt auf französischem Territorium (in den zu diesem Zeitpunkt geltenden Grenzen) konnten die aus jenen Gebieten Stammenden Franzosen werden. Das war eine politische Frage: Im entgegengesetzten Fall hätte der französische Staat implizit anerkannt, dass das betreffende Gebiet nicht seiner Herrschaft unterstand, und er hätte somit dem ausländischen Herrscher, dessen Ansprüche er bestritt, reale oder symbolische Waffen geliefert. Somit erhielt ein in Flandern oder Mailand Geborener, der sich in Frankreich niederließ, eine Erklärung über seine Staatsangehörigkeit. Er galt damit als jemand, der seit jeher in Frankreich gelebt hatte (Weil 1991, 292 : 293). Einerseits finden sich hierin direkte Verbindungen zwischen dem *jus soli* und der Stärkung der Staatsmacht; andererseits die Prämissen dessen, was später den « Kolonialgedanken » mitbegründen wird.

Dumont (1991) hat hervorgehoben, dass die deutsche Konzeption insofern mehr Einfluss auf die anderen Nationalismen hatte, als sie mehr holistische Elemente einschloss und sich damit der rein individualistischen Utopie entzog, wie sie der Gedanke der von einzelnen Bürgern gebildeten Nation implizierte. Sie ließ sich gerade darum leichter nachahmen, weil sie mehr mit der Wirklichkeit zu tun hatte und dem herkömmlichen Holismus Raum ließ (Dumont 1991, 181 : 181). Das Utopische an der französischen Praxis besteht darin,

---

<sup>61</sup> Von uns hervorgehoben.

die natürlichen Solidaritätsbände zugunsten des Staats zu durchschneiden. Selbst Todd gibt zu, dass « der französische Universalismus es angesichts des Fehlens realer Schwierigkeiten leicht hat zu triumphieren » und dass « die universalistische Voreinstellung (...) einer unrealistischen Negation objektiver, im Verhalten begründeter Schwierigkeiten Tür und Tor öffnet » (Todd 1994, 298 : 298).

Die Definition der französischen « Nation » begegnete stets strukturellen Schwierigkeiten, sobald ihre Theoretiker sowohl die ethnische Referenz der deutschen Theorien ausschließen wollten – die sie manchmal dann doch durch die Hintertür wieder einlassen mussten – als auch das krude, faktische Eingeständnis staatlicher Willkür. Eine französische « Identität » definieren wird angesichts des Fehlens eines starken staatlichen Impulses, einer « Beschlagnahme », immer schwieriger. Das aktuelle Bedauern der Befürworter des « französischen Schmelztiegels », die nach Verstärkung « unserer » traditionellen Assimilationspolitik rufen, erklärt sich dadurch, dass der Staat die Gesellschaft nicht mehr so lenken kann wie früher. Seine Macht bleibt erheblich, wird aber nunmehr durch die Universalisierung des Austauschs und die Modernisierung der Gesellschaft eingeschränkt.

Greenfeld hat hinsichtlich Frankreichs bemerkt, dass « die politische Autorität, die der gesetzliche Rahmen niemals voll integrierte, diesen Rahmen selbst trotz der sehr elaborierten Struktur Frankreichs als modernen Staates schwächte... die Identifizierung des Radikalismus und des Nationalismus in Frankreich hat die Versuchung verstärkt, die Werte Freiheit, Gleichheit und Nation von staatlicher – und nicht von demokratischer – Seite aus umzudefinieren » (Greenfeld 1992, 182 : 182)

Es ist daran zu erinnern, dass die Demokratie nicht nur auf der Ebene der politischen Einrichtungen, sondern auch auf der der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen zu erobern und zu vertiefen ist. Insofern die Republik das institutionelle System

darstellt, das die Wählbarkeit der politischen Herrscher gewährleistet, ist sie gewiss ein wichtiger Schritt in Richtung auf demokratische Verhältnisse (natürlich unter der Bedingung, dass diese Wählbarkeit nicht durch die sozioökonomische Herkunft der Mandatsträger oder die Breite ihres von vornherein gegebenen Konsenses verfälscht ist), aber sie füllt diesen Begriff nicht schon aus. Zwei weitere Elemente sind ebenso entscheidend auf dem Weg zu einer wahrhaften Demokratie: die Art und Weise, wie in der Gesellschaft Entscheidungen getroffen werden, und die Einschränkung der Macht des Staates gegenüber der Gesellschaft. Tenzer und Delacroix (1991, 193 : 193) unterstreichen zu Recht, dass « die Demokratie in Gegenwirkung auf die absolute Herrschaft als politische Ausdruck der Autonomie des Subjekts entstanden ist. Ihre historische Rolle erschöpft sich jedoch nicht in der Wiederherstellung einer Gewaltenteilung. Jenseits des juristischen Formalismus, der mit ihr einhergeht und der das Gleichgewicht der Einrichtungen in Regeln fasst, kann sie nur überleben, wenn sie weiterhin durch einen bestimmten Geist der Öffentlichkeit belebt wird: Herrscht die Freiheit, die in den Gesetzen gewährt wird, auch im Bewusstsein der Bürger? »

**VIERTER TEIL  
AUSWIRKUNGEN DER IMMIGRATION  
AUF UNSERE GESELLSCHAFTEN**

## 15. KULTURELLE ASSIMILATION VON AUSLÄNDERN UND SOZIALE INTEGRATION IN FRANKREICH

*Michèle Tribalat*

Zum sprachlichen Umgang mit dem Phänomen Migration wäre einiges anzumerken.

Ich möchte mich zunächst einmal zur Extensivierung und Generalisierung des Wortes *Immigration* äußern. Eigentlich bezeichnet dieses Wort den *Akt, ein Territorium*, zumeist ein staatliches, *zu betreten*, benutzt wird es aber, um alles zu bezeichnen, was in irgendeiner, wenn auch noch so entfernter Beziehung zu diesem Vorgang steht. Oft wendet man es auf in Frankreich geborene Jugendliche an, die niemals immigriert sind, und tut zumindest auf symbolischer Ebene so, als seien sie gerade erst eingewandert. Dieser Sprachgebrauch klebt am Augenblick und lässt die Vorstellung eines Prozesses nicht zu. Dasselbe gilt für die ausschließliche Aufteilung der Wirklichkeit nach *Staatsangehörigkeiten*. Auch zu dem Rückgriff auf Kategorien wie « Staatsbürger » und zu der « verwalteten Forschung » in Frankreich wäre manches zu bemerken.

Im übrigen trifft auch der Ausdruck *Integration* auf das, was mit den Ausländern und ihren Nachkommen in Frankreich vor sich geht, nicht zu. Der Begriff « soziale Integration » betrifft die gesamte Gesellschaft. Er wurde aber auch auf Einzelfälle bezogen, und nach und nach nur noch auf das Phänomen Migration. Auf diese Weise wurde das Problem der Migration in das globalere der Integration überführt und so mehr oder weniger bewusst verharmlost. Erreicht wurde damit das Gegenteil. Das Migrationsproblem hat den Integrationsbegriff « beschlagnahmt », und dies erscheint mir unangebracht. Denn dieser Sprachgebrauch verwischt die



Gemeinsamkeiten zwischen den Populationen ausländischer Herkunft und der Gesamtbevölkerung wie auch die Besonderheiten der ersteren. Im übrigen wird das Phänomen Migration dabei nur negativ erfasst, wie ja generell das *Integrationsproblem* nur negativ, nämlich ausgehend von der Nicht-Integration, untersucht wird. Am Ende werden Immigranten und überhaupt Menschen ausländischer Herkunft zu Untergruppen einer Bevölkerung, die Probleme hat, und zwar Integrationsprobleme.

Man muss aber von dem sprechen können, was noch funktioniert. Deswegen ziehe ich es vor, für den Prozess des Erlernens der Grundsätze und Bräuche der französischen Gesellschaft das Wort « Assimilation » zu benutzen.

Der universalistische Mythos, auf dem das soziopolitische System Frankreichs beruht, setzt voraus, dass die Partikularismen beschnitten werden. Die kulturelle und sprachliche Assimilation und die Durchmischung der Bevölkerungen reduzieren die Reibeflächen auf die wesentlichen Werte: Neutralität in Religionsangelegenheiten, Gleichheit – und vor allem Gleichstellung von Männern und Frauen. In dieser Optik hängt die soziale Alchimie, aus der die Assimilation hervorgeht, stärker von dem Staat und seinen Institutionen ab als vom guten Willen der Individuen. Die französische Gesetzgebung in Sachen Staatsbürgerschaft gründet *a priori* auf dem hohen Wert, der der inneren Bindung an Frankreich zugesprochen wird; sie ist zutiefst assimilatorisch ausgerichtet und offen zugleich. Sie setzt gewissermaßen auf das Universelle.

Heute scheint das Bestehen sich als unreduzierbar ausgebender kultureller Identitäten und partikularistischer Ansprüche ein Versagen des « französischen Schmelztiegels » zu beweisen. Mir scheint, dass diese Diagnose irrt. Die Gefahr scheint mir eher in einer Lockerung der Institutionen zu liegen, die das universalistische Prinzip sabotiert (im Zusammenhang mit der Beschäftigungskrise, die seine Umsetzung erschwert), als darin, dass die Menschen ausländischer Herkunft ihre Anpassungsfähigkeit eingebüßt hätten.

In der Tat haben die Verhaltensweisen sich tiefgreifend gewandelt:

- Die sprachliche Assimilation erfolgt rasch und ziemlich gleichmäßig, für manche wird sie dadurch « erleichtert », dass so viele Immigranten Analphabeten sind. Dafür spricht, dass die in Frankreich geborenen Jugendlichen Französisch oft als einzige Muttersprache angeben (bei der Hälfte der Jugendlichen algerischer Herkunft ist dies der Fall). Im Lauf der Generationen haben sich die sprachlichen Verhaltensweisen sehr rasch geändert. Erwachsene Immigranten haben sich generell bemüht, ihr Französisch, so wenig perfekt es auch sein mochte, alternierend in die Kommunikation mit ihren Kindern einzubeziehen.<sup>62</sup> Bei den Kindern dieser Zuwanderer, die mindestens teilweise in Frankreich zur Schule gegangen sind, ist Französisch vor allem auch bei der Kommunikation mit ihren eigenen Kindern zur Regel geworden.<sup>63</sup> Die sprachliche Assimilation ist bei den in Frankreich Geborenen besonders weit fortgeschritten. Viele nennen nur das Französische ihre Muttersprache. Bei Migranten, unter denen Analphabetismus weit verbreitet ist (Marokko, Algerien), ist der Verlust der Herkunftssprache - die Beherrschung der Schrift bei den Kindern von Immigranten, die des mündlichen Ausdrucks bei ihren Enkeln - besonders ausgeprägt.

- Die Tendenz, religiöse Praktiken abzulegen, dauert an. Heute ist viel von einer Islamisierung der Jugend die Rede, ohne dass Ausmaß und Dauer dieses Phänomens recht erfasst wären. Die langfristige Tendenz in Bezug auf islamische Praktiken ist weniger deutlich. Zunächst einmal befolgen die algerischen Migranten von allen in Frankreich lebenden Mohammedanern am wenigsten die Vorschriften ihrer Religion (29% praktizieren regelmäßig, demgegenüber 65% der afrikanischen Völker Mandingue und

---

<sup>62</sup> Nur die türkischen Migranten, die noch oft ausschließlich ihre eigene Sprache verwenden, hinken nach. Die schlechtesten mündlichen Leistungen finden sich bei Türken und Frauen aus Marokko.

<sup>63</sup> Dabei schneiden die Türken nochmals am schlechtesten ab.

Soninké). Ihre in Frankreich geborenen, inzwischen erwachsenen Kinder praktizieren sie noch weniger, nur 15% von ihnen regelmäßig. Genau so viele von ihnen wie von der französischen Gesamtbevölkerung sind religiös weitgehend indifferent: 70% der Mädchen und 60% der Jungen erklären, keiner Religion anzugehören oder keine zu praktizieren. Islamische Bräuche, die mehr in die kulturelle Sphäre reichen (der Fastenmonat *Ramadan*, Alkohol- und Schweinefleischverbot) werden auch von den in Frankreich geborenen Jugendlichen noch oft gepflegt, doch scheint dies mit der Emanzipation von der Familie (vor allem dem Auszug aus dem Elternhaus) zurückzugehen; dies betrifft insbesondere den Alkoholgenuss männlicher Jugendlicher.

Ein Schlüsselement für das Verschwinden kultureller Reibflächen besteht in der Entwicklung der Eheschließungspraktiken der Bevölkerung islamischer Kultur. Da türkische Familien sich nur wenig zur französischen Gesellschaft hin öffnen, verheiraten sie ihre Töchter bislang nur sehr selten an autochthone Franzosen. Mehr noch: Die meisten Ehen türkischer Migranten, die schon als Kinder nach Frankreich gekommen sind, werden mit Türkinnen oder Türken in der Türkei geschlossen. Das Exil behindert entsprechende Ehestrategien offenbar nicht.

Wie das Beispiel in Frankreich geborener Jugendlicher algerischer Herkunft zeigt, sollte man den Islam aber nicht allzu eng mit endogamen Praktiken assoziieren. Bei jenen Jugendlichen sind Eheschließungen zwischen Cousins und Cousinen nämlich ganz selten und von den Eltern arrangierte Heiraten deutlich seltener geworden. Der Widerstand gegenüber dem traditionellen Modell zeigt sich zunächst einmal in einer Tendenz zur Verzögerung bei der Partnerwahl, einem Verhalten, mit dem die Jugendlichen entsprechend Wünsche von Seiten der Familie zu neutralisieren suchen. Die Hälfte der in Partnerschaft lebenden männlichen Jugendlichen lebt mit einer von autochthonen französischen (d.h. in Frankreich geborenen) Eltern abstammenden Französin zusammen,

was dicht an der bei Jugendlichen portugiesischer Herkunft beobachteten Quote liegt (59%). Wie zu erwarten war, ist die Verbindung weiblicher Jugendlicher algerischer Herkunft mit einem Franzosen autochthoner Abstammung schwieriger und erfolgt seltener (24% gegenüber 47% der Mädchen portugiesischer Herkunft). Noch fast die Hälfte der Mädchen algerischer Herkunft und ein Drittel der Mädchen portugiesischer Herkunft leben mit einem Immigranten gleicher Herkunft zusammen. Die bei den Mädchen stärker hervortretende Tendenz zur Endogamie kann also nicht nur mit dem Islam zusammenhängen.

Der dornenreiche Pfad der Mädchen algerischer Herkunft zur Modernität in Partnerschaftsfragen schlägt sich nicht in entsprechenden Einstellungen zum Kinderreichtum nieder, denn ganz wie die anderen Mädchen ausländischer Herkunft wünschen sie sich in etwa ebensoviel Kinder wie die übrigen Französinen (2,7 gegenüber einem Durchschnitt von 2,5 für ganz Frankreich). Bei den Jugendlichen algerischer Herkunft, die generell aus sehr kinderreichen Familien stammen (etwa 8 Kinder), ist die Ausrichtung an diesen Normen besonders auffällig. Auch deutet der Zeitpunkt, zu dem das erste Kind zur Welt gebracht wird, nicht auf eine sehr hohe Fruchtbarkeit hin, zumal bei Mädchen algerischer Herkunft, die sich erst spät an einen Partner binden. An sich bedeutet dies eine grundsätzliche Ausrichtung der Jugendlichen algerischer Herkunft an westlichen Normen. Allerdings ist auch in Algerien die Fruchtbarkeit der Frauen stark zurückgegangen, der Rückgriff auf Kontrazeptiva angestiegen und das Familienmodell nicht mehr dasselbe.

Dieser tiefgreifende Verhaltenswandel geht mit einer großen Luzidität der Jugendlichen ausländischer Herkunft in ihrer Einstellung gegenüber der Heimat der Eltern einher. Sie werden dort als Ausländer wahrgenommen und denken kaum an eine Rückkehr: So wenig sie in Frankreich etwas von ihrem Verhaltenswandel spüren, so deutlich wird ihnen dies im Heimatdorf. Nur sehr wenige

wünschen, sich in der Heimat ihrer Eltern niederzulassen, und zwar vor allem Jugendliche algerischer Herkunft, meist Mädchen und solche, die nicht mehr mit den Eltern zusammenwohnen.

Die Hauptschwäche des « französischen Schmelztiegels » besteht in seinem Versagen bei der Eingliederung in die Arbeitswelt und der Sicherung sozialer Mobilität. Dies gilt zwar für die gesamte Gesellschaft, tritt aber bei einigen Populationen ausländischer Herkunft noch stärker hervor. Die objektiven Faktoren dafür sollten nicht verschwiegen werden. Sie sind in hohem Ausmaß sozial bedingt: Etwa 80% der Jugendlichen ausländischer Herkunft zwischen 20 und 29 Jahren stammen aus Arbeiterfamilien, ein Prozentsatz, der doppelt so hoch liegt wie bei autochthonen Franzosen. Wenn man dies in Rechnung stellt, sind ihre Schulabschlüsse nicht besonders schlecht: Es finden sich fast ebensoviel Abiturienten unter ihnen wie unter anderen Franzosen gleicher sozialer Herkunft, während die Töchter algerischer Eltern nicht besser dastehen als ihre Brüder (also schlechter als andere Mädchen, vor allem spanischer und autochthon französischer Herkunft); auch lässt sich bei Jungen wie Mädchen algerischer Herkunft eine leicht erhöhte Zahl von Schulabgängern ohne Abschluss feststellen. Aufgrund ihrer ausgeprägten Herkunft aus dem Arbeitermilieu verzeichnen die Jugendlichen ausländischer Herkunft also generell weniger Ausbildungserfolge als französische Jugendliche, die von französischen Eltern abstammen..

Die ausgeprägte Koinzidenz von sozialer und ethnischer Herkunft erschwert die Lage der betreffenden Populationen. Den am besten ausgebildeten Jugendlichen können weder Familie noch Freunde noch ethnische Gruppe weiterhelfen. Darüber hinaus schadet ihnen die starke Überlagerung von ethnischer und sozialer Herkunft, die sie in der kollektiven Vorstellungswelt meist am unteren Ende der sozialen Skala einstuft. Dies gilt insbesondere für die Jugendlichen algerischer Herkunft, deren Väter geradezu emblematisch den Arbeitsimmigranten verkörpern. Die Ungeduld der Jugendlichen,

dieses Image loszuwerden, macht das Problem nur noch schwieriger, und sie bezahlen den Wunsch nach sozialem Aufstieg mit erhöhter Arbeitslosigkeit. Hinzu kommt, dass ihre Wohnanschrift, die häufig auf ein sogenanntes « Problem »-Viertel verweist, sie zusätzlich abwertet.

Diese und andere, wahrscheinlich noch weit obscurere Elemente verdichten sich in den gängigen Vorstellungen über die « Ausländer » und bringen eine starke Abwertung mancher dieser Populationen mit sich, was sich praktisch in diskriminierenden Verhaltensweisen auswirkt. Davon sind Jugendliche algerischer und schwarzafrikanischer Herkunft besonders betroffen. Jugendliche algerischer Herkunft reagieren darauf besonders sensibel: acht von zehn unter ihnen erklären, dass sie diskriminierenden Verhaltensweisen ausgesetzt sind, und 40% von ihnen denken, dass dies für viele (oder gar alle) Arbeitgeber zutrifft.

Diskriminierendes Verhalten ist schwer zu messen, aber die Vorstellungen, die in Frankreich von diesen Populationen herrschen, sind eloquent. Ich greife zwei Beispiele heraus: *Die Überbewertung der Mädchen algerischer Herkunft* und *die Rolle der Armee*.

Dem positiven Bild von den Mädchen algerischer Herkunft zufolge sind sie den islamischen Vorschriften weniger unterworfen, in der Schule leistungstärkerer und ins öffentliche Leben besser integriert als ihre Brüder - Vorstellungen, die, weit von der beobachtbaren Wirklichkeit entfernt, die Mädchen zu Trägern französischer Hoffnungen auf Integration der Bevölkerungen algerischer Herkunft werden ließen. Wie lässt sich ein derart von der Realität abgelöster Diskurs erklären? Der positive Aspekt wurde von der feministischen Avantgarde geschätzt, dabei jedoch die Schattenseite vernachlässigt: Den männlichen Jugendlichen wird alles Böse zugetraut. Darin wirken Vorstellungen aus der Zeit des Algerienkriegs nach. Denn der Krieg ist (zumindest in der Welt der Vorstellungen) männlich konnotiert, während die Frauen hier keine aktive Rolle spielen.

Die Armee wiederum, eine Institution, die der « Integration » dienen soll (letzten Endes aber wie ein Unternehmen funktioniert, insofern sie auf der Grundlage von Tauglichkeitskriterien rekrutiert), stellte zuletzt jeden zweiten jungen Mann algerischer Herkunft vom Wehrdienst frei oder zurück (im Durchschnitt weniger als 30% der jungen Franzosen). Die Erinnerung daran, dass die französische Armee Algerien verließ, ohne militärisch besiegt worden zu sein, wertet diese Jugendlichen als Soldaten tendenziell stark ab. Wenn die Loyalität einiger von ihnen oft unbedacht in Frage gestellt werden kann, so hat dies damit zu tun, dass der Staat selbst diese Loyalität nicht nachdrücklich genug eingefordert hat: Inkonsequenterweise bot er ihnen (aufgrund des französisch-algerischen Abkommens vom 11. Oktober 1983) die Wahl, ihren Militärdienst in Algerien oder Frankreich abzuleisten.<sup>64</sup>

Zweifel, die an der Loyalität dieser Jugendlichen gegenüber dem französischen Staat aufkommen, finden ihre Grundlage also eher in dem geringen Interesse, das der Staat ihnen gegenüber aufbringt, als im Verhalten der Jugendlichen selbst.

Es ist schwer vorherzusagen, inwieweit die spezifische Schwierigkeiten der Jugendlichen algerischer Herkunft auf andere Gruppen übergreifen können. Werden diejenigen, deren Eltern aus einem anderen Land des Maghreb nach Frankreich kamen, relativ bevorzugt oder - und das ist die Richtung, in die das in den Medien umgehende Stereotyp vom « jugendlichen Maghrebener » hinzudeuten scheint - werden sie ebenfalls Gegenstand abwertender Vorstellungen?

---

<sup>64</sup> Schätzungsweise liegt der Anteil junger Franzosen algerischer Herkunft, die gegenwärtig für Algerien optieren, bei 5%, d.h. angesichts der üblichen Freistellungen, Zurückstellungen usw., dass weniger als 2% in Algerien dienen dürften. Die Familien, die ihre Söhne in den achtziger Jahren bisweilen zu dieser Option drängten, beziehen heute angesichts der dortigen Unruhen die entgegengesetzte Position.

Für das republikanische Modell stellen diskriminierende Verhaltensweisen jedenfalls absolut Gift dar, und der Staat täte gut daran, sich dieses Problems anzunehmen. Wenn die Hoffnung schwindet, je eine Arbeitsstelle zu finden, sind die Folgen nicht zu unterschätzen. Was soll aus der Schule werden, wenn sie nicht mehr zu sozialer Mobilität oder wenigstens zur Eingliederung ins Berufsleben verhilft?

Bedenkt man, dass die Motivierung durch die Familie bei dem Schulerfolg der Jugendlichen ausländischer Herkunft stets eine entscheidende Rolle spielte, wird der Ernst der Lage besonders deutlich.



## **16. IMMIGRANTENKINDER IN FRANZÖSISCHEN GROSSTADTGHETTOS : EINE UNGEWISSE ZUKUNFT**

*Dominique Duprez*

Die Immigration ist im Lauf der letzten Jahre in vielen Ländern ein heikles Problem geworden, und dies aufgrund einer Reihe von Faktoren vor allem in Frankreich.

In erster Linie ist hier eine Jugendarbeitslosigkeit zu erwähnen, wie sie in dieser Höhe in Deutschland und den meisten anderen Ländern unbekannt ist. Davon sind, wie uns die Ergebnisse einer neueren Erhebung noch zeigen werden, Jugendliche ausländischer Herkunft ganz besonders betroffen. Ferner ein französisches Integrationsmodell, das schon mit internen partikularistischen Tendenzen seine Probleme hat, und noch größere mit der Anerkennung kultureller Minderheiten.<sup>65</sup> Im übrigen hat das Erbe des Kolonialismus, der den Franzosen enge, aber tendenziell konfliktgeladene Beziehungen zu den Algeriern eingebracht. Und schließlich ist die Existenz einer politischen Bewegung, des *Front National*, zu erwähnen, der die Immigration zu seinem Hauptthema gemacht hat.

Ich beschränke mich hier im wesentlichen auf den ersten Punkt, wobei ich dem Vergleich der Lage aus maghrebinischen Einwandererfamilien stammender Kinder mit der anderer in

---

<sup>65</sup> Dieses Problem liegt in der korsischen Frage offen zutage. Zwar hat das französische Modell schon mehrere Immigrationswellen (die polnische, italienische, iberische usw.) einigermaßen zu assimilieren verstanden, von den Auswirkungen der Beschäftigungskrise aber scheint es (vielleicht, weil es auf individuelle Integration setzt) überfordert.

Frankreich lebender Jugendlicher besondere Aufmerksamkeit widme.<sup>66</sup>

### **Die Frage der Herkunft**

Ende der achtziger Jahre haben Experten für Immigrationsfragen noch ankündigen zu können gemeint, dass Frankreich « kurz vor der Integration seiner Immigranten » stehe (Schnapper 1991). Diese Zeit ist vorbei; ich glaube auch, dass nicht einmal der Assimilationsprozess immer so gut funktioniert, wie andere zu verstehen geben (Tribalat 1996). Ich komme zu skeptischeren Schlüssen, wobei mich mit Castel (1995) einig weiß: Die neue soziale Frage ist nicht so sehr die der « Marginalisierung » bestimmter Personen oder Kategorien als vielmehr die der Erosion der Schutzmechanismen und des Anwachsens sozialer Verwundbarkeit. Auf lokaler Ebene ist festzuhalten, dass nicht alle untersuchten Stadtteile in gleicher Weise in das Wirtschaftsleben integriert sind, zumal sie nicht über dieselben Beschäftigungsressourcen verfügen. Manche Regionen machen eine tiefere Rezession durch als andere: So Nordfrankreich zum Beispiel, wo die Entindustrialisierung zahlreiche Stadtteilen zu wahren Elendssiedlungen verkommen ließ. Durch die ungleiche Verteilung der Wirtschaftstätigkeit, durch die regionalen Besonderheiten und die Niederlassungsstrategien der Unternehmen stellt die soziale Frage sich « territorial spezifisch ». Die aus der Immigration hervorgegangenen Bevölkerungen können sich demnach unter Lebensbedingungen befinden, die von den auf

---

<sup>66</sup> Ich stütze mich auf die von der staatlichen Statistikbehörde INSEE von November 1993 bis Januar 1994 bei 13.000 repräsentativen Haushalten durchgeführte Untersuchung über "prekäre Lebensbedingungen" sowie auf eine ähnliche, bei 1.000 Haushalten in zehn "Problemvierteln" durchgeführte Untersuchung. Parallel dazu wurde von 1994 bis 1996 eine qualitative Untersuchung durchgeführt, bei denen es um die Lebensbedingungen in solchen Vierteln ging.

dem Vergleich statistischer Durchschnittswerte beruhenden, nicht regional orientierten Untersuchungen unterschätzt werden.

Für unsere Untersuchung ist die Staatsangehörigkeit natürlich kein hinreichendes Kriterium, da die meisten in Frankreich lebenden Kinder aus Immigrantenfamilien die französische Staatsangehörigkeit besitzen. Tribalat (1995) hat zwei « ethnische » Indikatoren vorgeschlagen: zum einen ausgehend von der Muttersprache, aus der sich die *ethnische Zugehörigkeit* ergibt, zum anderen ausgehend vom Geburtsland der Eltern, das die *ethnische Herkunft* indiziert. Auf die Zugehörigkeit haben wir zunächst einmal verzichtet und uns nur an die Herkunft gehalten. In den von uns untersuchten Stadtteilen kommen die Ausländer fast alle aus dem Maghreb, und zwar vor allem aus Marokko und Algerien. Um die Bearbeitung der erhobenen Daten zu vereinfachen, haben wir die Befragten in Personen maghrebischer Herkunft und « andere » unterteilt. In den nordfranzösischen Vierteln sind diese « anderen » fast ausschließlich « autochthone » Franzosen.

Allgemein stellten wir fest, dass auf ganz Frankreich bezogene Untersuchungen den lokalen Unterschieden zu wenig Rechnung tragen und eine Art Artefakt schaffen. In Marseille zum Beispiel scheinen die Unterschiede zwischen Personen maghrebischer Herkunft und anderen auf der Ebene der wirtschaftlichen und sozialen Integration praktisch vernachlässigbar. Ganz anders in Lille-Sud und den unterschiedlichen nordfranzösischen Stadtteilen; die « Cité des 4000 » in La Courneuve und das « Val d'Argent » in Argenteuil – beides « Problemviertel » in der Pariser Region – nehmen eine Zwischenposition ein.<sup>67</sup>

---

<sup>67</sup>Bei der folgenden Darstellung stütze ich mich im wesentlichen auf die nordfranzösischen Stadtteile. Jede Extrapolation auf ganz Frankreich verbietet sich von vornherein.

## Eine immer schwierigere Integration

Das französische Assimilationsmodell beruht auf Chancengleichheit für alle und auf der Konzeption eines Schulsystems, das auch Kindern von Immigranten individuellen Aufstieg entsprechend ihren Leistungen ermöglicht.

Tatsächlich scheint die Schulbildung von Immigrantenkindern alles in allem nicht mehr von der anderer zu differieren, sofern man von vergleichbaren sozialen Situationen ausgeht. So zeigte Vallet (1996) anhand einer Stichprobe von Haupt- und Oberschülern, dass die Schulkarrieren jener Minderheiten sich entwickeln und im Durchschnitt mit denen der anderen Schüler konvergieren. Er beobachtet ebenfalls, dass « die Erwartungen und Hoffnungen, die die immigrierten Familien auf das Bildungssystem setzen, einen wichtigen Hebel für den schulischen Assimilationsprozess darstellen: *Ceteris paribus* wünschen Immigrantenfamilien nachdrücklicher eine längere Ausbildungszeit ihrer Kinder und entwickeln ehrgeizigere Projekte für sie, worauf die Schulen auch eingehen. » Alles deutet darauf hin, dass die französischen Immigrantenfamilien das Schulsystem als ein Hauptinstrument sozialer Mobilität ansehen. Unsere eigenen Ergebnisse konvergieren mit den Untersuchungen Vallets. In Lille-Sud haben 20,8% der Männer maghrebischer Herkunft zwischen 20 und 35 Jahren einen (Fach-) Hochschulabschluss, von den übrigen nur 16,6%. Für die Frauen maghrebischer Herkunft ist der Befund weniger günstig: nur 13%, also weniger als ihre Brüder, aber auch weniger als andere Frauen (18,4%).

Heutzutage stoßen die Kinder und selbst noch die Enkel von Immigranten allerdings selbst dann, wenn sie Diplome vorzeigen können, auf spezifische Probleme bei der Stellensuche - eine Lage, aus der sich eine « Wut » (Dubet 1987) nährt, die wiederum zu zahlreichen Varianten abweichenden Verhaltens führt. Für die jungen Erwachsenen, die in der Schule häufig Modelle sozialen

Aufstiegs verinnerlicht haben, handelt es sich dabei oft um Anpassungsstrategien an die Situation ökonomischer Marginalisierung, in der sie sich am Ende wiederfinden.

Wenn die Beschäftigungsquote von Jugendlichen in den untersuchten Stadtteilen der Region Nord-Pas de Calais relativ höher liegt, so hat dies teilweise gewiss damit zu tun, dass sie die Schule früher verlassen und entsprechend früher auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen suchen. Wie die Statistik zeigt, liegt die Rate der arbeitslosen oder nur kurzfristig beschäftigten Jugendlichen unabhängig von ihrer Herkunft höher als in den anderen Untersuchungsgebieten.

*Jugendliche unter 25 Jahren (Angaben in Prozent)*

	Berufstätig	Arbeitslos	Zeitvertrag/ Teilzeitarbeit
Lille-Sud alt	44,3	33,8	46,9
Lille-Sud neu	39,1	40,4	68,0
Lens-Liévin	45,4	56,9	55,3
Argenteuil	32,4	36,9	40,6
La Courneuve	40,3	51,5	37,3
Toulouse	35,5	35,7	59,2

Die Probleme dieser Jugendlichen sind nicht mit einem Mangel an schulischen Leistungsnachweisen in Verbindung zu bringen, denn in diesen Stadtteilen stoßen selbst Populationen mit Schul- oder Hochschulabschluss bei der Suche nach einer festen Anstellung auf mehr Schwierigkeiten als andernorts. Dies zeigt die folgende Tabelle :

*Population mit Abitur oder höherem Bildungsabschluss (Angaben in Prozent)*

	Berufstätig	Arbeitslos	Zeitvertrag / Teilzeitarbeit
Lille-Sud alt	67,9	15,5	25,6
Lille-Sud neu	62,8	23,3	12,1
Lens-Liévin	64,6	16,7	23,1
Argenteuil	74,3	13,0	14,6
La Courneuve	65,1	18,5	19,2
Toulouse	62,5	12,5	27,1

Ausgeprägt ist diese Lage insbesondere in den neuen Vierteln von Lille-Sud: Von den Berufstätigen oder Arbeitssuchenden mit Abitur oder (Fach-) Hochschulabschluss haben fast die Hälfte (42,1%) nur einen befristeten oder Teilzeit-Arbeitsvertrag, und etwa ein Viertel von ihnen (23,3%) ist arbeitslos. In sozial schwachen Stadtteilen liegt die Arbeitslosigkeit also besonders hoch, und auch Zeitverträge und Teilzeitarbeit sind dort verbreiteter als andernorts.

Hinter diesen Zahlen ist eine Disparität zwischen Populationen maghrebinischer Herkunft und anderen verborgen:

*Arbeitslosigkeit und ethnische Herkunft in Lille-Sud (neu) ohne Berücksichtigung des Geschlechts (Schüler und Studenten, Rentner und Erwerbslose nicht erfasst)*

Bildungsabschluss		Maghrebiner	Nicht-Maghrebiner
CAP-BEP <sup>68</sup>	arbeitslos	52,2	34,0
« «	berufstätig	47,8	66,0
« «	insgesamt	100	100
Abitur o.mehr	arbeitslos	58,8	10,0
«	berufstätig	41,2	90,0
«	insgesamt	100	100

Es zeigt sich, dass ein (Fach-)Hochschulabschluss die Gefahr der Arbeitslosigkeit für Maghrebiner kaum vermindert, während die Nicht-Maghrebiner innerhalb dieser Population nur zu 10 % arbeitslos sind. Also nicht allein der Wohnsitz in einem sogenannten Problemviertel bringt Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt mit sich, sondern die ethnische Herkunft, der Wohnsitz und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersklasse zusammen genommen. Die folgende Tabelle zeigt, dass die Auswirkungen der ethnischen Herkunft auf die Arbeitslosigkeit nicht allein für Nordfrankreich festzustellen sind, mag auch die Beschäftigungskrise in dieser Region die Unterschiede noch verschärfen.

*Arbeitslosigkeit und Zeitverträge bei der maghrebinischen und afrikanischen Population*

---

<sup>68</sup>Diese Abkürzungen bezeichnen die unterste und die mittlere Stufe eines Hauptschulabschlusses mit technischem Schwerpunkt, der auf die Beschäftigung als Arbeiter oder Angestellter vorbereitet.

	<i>Berufstätig</i>	<i>Arbeitslos</i>	<i>Zeitvertrag/ Teilzeitarbeit</i>
<i>Lille-Sud alt</i>	45,5	34,7	7,6
<i>Lille-Sud neu</i>	45,1	45,5	38,6
<i>Lens-Liévin</i>	54,0	69,4	25,6
<i>Argenteuil</i>	50,0	34,7	21,7
<i>La</i>	53,6	38,7	21,2
<i>Courneuve</i>			
<i>Toulouse</i>	48,3	43,1	27,8

### **Schlussfolgerung : das französische Integrationsmodell ist in Frage gestellt**

Diese statistische Daten bestätigen manche der bei unseren qualitativen Erhebungen in Nordfrankreich beobachteten Phänomene und tragen zu ihrer Erklärung bei.

Vorab ist das « französische Integrationsmodell » in Frage gestellt. Es hatte die Jugendlichen hoffen lassen, dass sie durch schulische Erfolge der sozialen Lage ihrer Eltern entkommen könnten. Heute haben Kinder aus Immigrantenfamilien jedenfalls in einigen geographischen Zonen sogar dann große Probleme bei der Arbeitssuche, wenn sie einen relativ hohen Bildungsabschluss aufweisen (und ein solcher Abschluss ist gegenwärtig nur für eine kleine Minderheit unter ihnen erreichbar).

Ferner nimmt bei Jugendlichen, die mit ansehen, dass der ältere Bruder alles für die Schule geopfert hat, um am Ende als Arbeitsloser dazustehen, die Verführbarkeit durch ein « Gegenmodell » zu: der Zugang zum Erwerb charakteristischer Attribute « reicher » Leute, vor allem eines Luxuswagens und « toller Klamotten », durch Diebstahl oder Drogenhandel. Daher die Besorgnis von Sozialarbeitern und Lehrkräften, aber auch von Eltern und älteren Geschwistern angesichts des Eintritts immer jüngerer Kinder in eine Verbrecherlaufbahn.



Vor allem gilt es, die folgende paradoxe Erfahrung der Jugendlichen aus den untersuchten Stadtvierteln ernstzunehmen: Schulbildung und Schulabschluss vertiefen die herkunftsspezifischen Disparitäten weiter, und ein fehlender Schulabschluss verschärft die ökonomische Marginalisierung. Die ökonomische und die pädagogische Dimension der Integration tendieren dazu, sich wechselseitig auszuschließen. Entweder haben diese Jugendlichen keinen ordentlichen Abschluss und leben so schlecht wie die anderen Jugendlichen aus den Unterschichten, oder sie setzen auf Integration vor allem über die Schule, und dann finden sie sich in einer Situation wieder, deren Logik der ethnischen Diskriminierung zu folgen scheint.

## **17. DIE NEUEN VERWANDTSCHAFTSSTRUKTUREN IN FRANKREICH : EMPIRISCHE ANNÄHERUNGEN**

*Marina Hily & Michel Oriol*

### **Mischehe und innere Bindung ans Herkunftsland**

Ohne auf die mit der Bezeichnung « Mischehe » verbundenen, schwierigen Definitionsprobleme näher einzugehen (Streiff-Fenart 1994), lassen sich zwei Wege ihrer Untersuchung unterscheiden. Der eine fasst in quantitativer Optik die « Mischehe » als Indikator für die Entwicklung der Beziehungen zwischen heterogenen Gruppen auf (Tribalat 1995). Der andere sieht die Mischehe unter qualitativem Aspekt und betrachtet sie als Punkt, an dem individuelle und kollektive Schicksale in Bezug auf Sexualität, Familie, Bindung an religiöse und politische Einstellungen sich miteinander verknüpfen (Oriol 1984).

Diesen beiden Fragestellungen entsprechen methodologische Schritte mit einander entgegengesetzten Vor- und Nachteilen: Die statistische Erhebung lässt global gültige Aussagen zu, aber die Repräsentativität der Stichproben ist qualitativ gesehen schwer feststellbar (lässt sich beispielsweise von Mischehe sprechen, wenn ein frisch Immigrierter eine Inländerin heiratet, die eben erst die Staatsbürgerschaft erlangte?); die qualitative Untersuchung anthropologischen Typs wiederum lässt keine gesicherten Aussagen über die Entwicklung von Gruppen in einem gegebenen Raum zu, kann aber zur genaueren Definition der den soziologischen Variablen zugrundeliegenden Elemente beitragen.

Wir bevorzugen den letzteren Weg und binden die Problematik der Mischehe an die von Identität und Zugehörigkeit, wie sie von den Betroffenen selbst erfahren und verarbeitet werden.

Unsere Untersuchungen über die Heiratsabsichten junger Portugiesen zwischen 16 und 21 Jahren haben gezeigt, dass knapp 50% von ihnen ihre Heiratswünsche auf Landsleute beschränken (Oriol 1984, Bd.II). Die Bevorzugung von Ehepartnern aus derselben Herkunftsgruppe wird je nach Intensität der Gefühle gegenüber dem Herkunftsland unterschiedlich motiviert.

Eine kleine Minderheit schließt eine Mischehe für sich vollkommen aus, weil sie « ihre Heimat nicht aufgeben möchte »; die Motivationen hierfür sind strikt herkunftsgebunden, sie entsprechen den für die Herkunftsgruppe ganz spezifischen Verhaltens- und Vorstellungsweisen; vor allem die sprachliche Dimension und die Eventualität einer Rückkehr ins Herkunftsland machen eine Mischehe fast undenkbar.

Andere äußern bloß eine Präferenz für die Verbindung mit Partnern portugiesischer Herkunft unter Berufung auf die « gemeinsame Mentalität » (und wünschen sich je nachdem einen portugiesischen Partner, der in Portugal, oder einen, der in Frankreich lebt); eine große Zahl äußert sich indifferent, weil « die Liebe kein Vaterland hat »; und schließlich wird eine Mischehe gewünscht von denen, die sich gegen die « portugiesische Mentalität » aussprechen, der sie eine rigide, reaktionäre Moral und Mangel an Freiheitlichkeit vorwerfen (20% der Stichprobe). Diese Probanden berufen sich auf eine moralische Hierarchisierung der Gruppen in Funktion ihrer Mentalitäten; allerdings ist dieser Signifikant so vage, dass er sich mit Ethnozentrismus ebenso gut verträgt wie mit seinem Gegenteil, ohne jemals eine empirische Widerlegung befürchten zu müssen (Oriol 1988). Vor allem bei Befürwortern von Mischehen taucht das Gegensatzpaar individuelle Entscheidung / kollektive Erwartungen (namentlich von Seiten der Familie) auf. Aber nicht immer werden dieselben Kulturen als unvereinbar mit persönlicher Autonomie

empfunden. So stellt für manche Interviewpartner – aufgrund beispielsweise einer Gegensatzbildung städtisches Portugal / ländliches Frankreich – das portugiesische Milieu das « entwickeltere » dar.

Was französisch-maghrebinische Eheschließungen angeht, so setzen sie die Überwindung anscheinend sehr starker Widerstände voraus, die in den Augen islamischer Araber im Verbot der Ehe mit Nichtmohammedanern, in französischer Sicht in der starken ethnischen Differenz zwischen « echten » Franzosen und Arabern bestehen. Vor allem in dieser Optik wird die Mischehe von den Partnern mit dem Gegensatzschema individuelle Freiheit - sozial aufgezwungene Entscheidung in Verbindung gebracht. Partner aus einer französisch-maghrebinischen Ehe erwähnen öfter als solche aus einer französisch-portugiesischen Verbindung den Konflikt mit der Herkunftsgruppe und beschreiben, wie sie damit zurechtkommen: die Wahl derer, mit denen das Paar bricht; eventuelle Vermittler; auf Zeit setzen; die Distanz vergrößern; den Bruch offiziell machen oder im Gegenteil leugnen; ihn je nach öffentlichem oder privatem Aktionsfeld modifizieren, usw. (Streiff-Fenart 1989). Die « Mischehe » zentriert sich auf das Leben in Frankreich, kann sich aber in radikaler Isolierung des von beiden Seiten desavouierten Paares abspielen.

Weil sie für die Aufrechterhaltung ausgedehnter, vom Exil bedrohter Familienbeziehungen ausschlaggebend sein kann, ist die Eheschließung unter Mitgliedern der maghrebinischen Gemeinschaft oft durch manifest pragmatische Strategien gekennzeichnet. Diese sind von großer Bedeutung, wenn das Territorium als transnational empfunden wird (Tarrus 1995). Die Hierarchie der Präferenzen wird dann nicht aus einem Verwandtschaftsmodell oder religiöser Überzeugung abgeleitet, sondern aus der Nützlichkeit einer Verbindung, die ein Netz wirtschaftlichen und kulturellen Austauschs konsolidieren oder ausdehnen helfen soll. Im Hinblick auf solche

Eheschließungsstrategien wird die Kategorie « französischer Mohammedaner » (der die Kategorie « nordafrikanischer Mohammedaner » vorgezogen werden kann oder nicht) von großer Bedeutung. Auch findet die Ausübung persönlicher Freiheit ihre Erfüllung nicht unbedingt in dem Wunsch, von Familienbanden befreit zu sein. Viele Interviews (vor allem mit Mädchen) unterstreichen die « stabilisierende » Rolle von Verwandtschaftsbeziehungen. Allgemein wird die Religion hier nicht unbedingt als Kodex oder Regelsystem, sondern als moralische Garantie angeführt. Der Rückgriff auf die mehr oder weniger individuell verinnerlichte und kollektiv sanktionierten Ressourcen, die in der Verbindung mit Personen gleicher Herkunft liegen, kann von einem Bedürfnis nach symbolischem Schutz vor den Gefahren der Anomie zeugen.

### **Familien- und Gemeinschaftsbande unter Immigranten**

Das Problem « Immigrantenfamilie » lässt sich auf verschiedene Weise angehen: über den durch die Migration verursachten Wandel herkömmlicher Rollen, über die Untersuchung ehelichen Verhaltens, aber auch im Hinblick auf doppelseitige Bindungen (sowohl dem Herkunfts- wie dem Aufnahmeland gegenüber), welche die Familie zu komplexen Netzwerken ausbauen kann. Diese Fragestellung stellt sowohl die Herkunfts- wie die Aufnahmegesellschaft in Rechnung. Der zur empirischen Untersuchung dieser Frage gewählte Rahmen erstreckt sich über mehrere Beobachtungsebenen. Einerseits beziehen wir uns auf eine abgeschlossene Untersuchung unter portugiesischen Einwanderern, andererseits auf eine laufende Untersuchung von in der Region Nizza lebenden maghrebinischen Familien. Diese im wesentlichen qualitativen Untersuchungen betreffen nur eine beschränkte Anzahl von Situationen und können keine wirkliche Typologie liefern, ermöglichen es aber, die Frage nach den Prozessen aufzuwerfen,

die zur Befreiung von bestimmten kulturellen Prägungen oder im Gegenteil zu ihrer Bekräftigung führen.

Die Ergebnisse unterstreichen die Unterschiedlichkeit familiärer Organisationsformen. Sie lassen drei Pole hervortreten, die das sehr breite Entwicklungsspektrum dieser Familien zu resümieren erlauben. Den ersten Pol stellen Familien mit Ablegern auf beiden Seiten des Mittelmeers dar.

Die Familie F. aus Tunesien und die Familie M. aus Portugal weisen analoge Merkmale auf.

Die Fs sind in den fünfziger Jahren aus Tunesien ausgewandert. Anfangs bestand die Familie aus vier Vettern, die sich in der Umgebung von Nizza niederließen. Nachdem die Ehefrauen und die vier Kinder des ältesten nachgekommen waren, entwickelten die Fs im Lauf der Zeit ein dichtes Verwandtschaftsnetz, das heute vier Generationen und etwa fünfzig Familien umfasst, die alle in einem Umkreis von etwa zwanzig Kilometer wohnen. Die engen Bindungen zu den in Tunesien gebliebenen Familienmitgliedern und der Austausch mit ihnen ermöglichte die Entstehung einer « Großfamilie », die den kommerziellen Aktivitäten ihrer Angehörigen (Vermietung von Häusern und Geschäftslokalen) als Grundlage dient.

Die Ms sind in den sechziger Jahren aus einem Dorf im Norden Portugals eingewandert. Anfangs bestand die Familie aus zwei Brüdern (30 und 35 Jahre alt) und ihren Frauen. Nachdem sie sich in Südfrankreich niedergelassen haben, erwerben sie Grundstücke und zwei Geschäfte im Heimatdorf, die von einem Onkel und seiner Frau betrieben werden. Im Lauf der Jahre heiraten die beiden Töchter eines der beiden Brüder Söhne der Familie P., die aus demselben Dorf stammt und ebenfalls ausgewandert ist. Später kommt eine dritte Heirat mit einem Vetter dieser Familie zustande, der in Portugal lebt, wo er einen Anstreicherbetrieb besitzt, so dass zwei Niederlassungsräume wirtschaftlich nutzbar werden. Die Ms sind typisch für eine Familie, die sich über zwei Länder verteilt, eine

Organisationsform, die dem sozialen Aufstieg zugute kommt, auf dem das Migrationsprojekt beruht.

Für die Entwicklung des Migrationsprojekts spielt die doppelte territoriale Bindung der Familien M. und der F. eine entscheidende Rolle. Diese Familienkonfiguration ist die Grundlage einer Situation, die nicht mehr auf ein Provisorium, sondern auf Dauer gegründet ist. Derartige in der Immigration und dank ihr zugestandene Formen sozialer Extension mobilisieren alle Verwandtschaftsebenen auf beiden Seiten des Mittelmeers. Dank eines vor allem von gemeinsamen wirtschaftlichen Aktivitäten getragenen internen Organisationsprozesses und der Kontrolle der Eheschließungen haben die Ms und die Fs sich in der Immigration behaupten können. Die Strategien dieser Familien lassen sich nicht auf die einfache Alternative « hier oder dort » bringen. Sie kombinieren wirtschaftliche, soziale und kulturelle Praktiken auf der Grundlage einer doppelten lokalen Verankerung. Diese Familien behaupten ihre Identität und bewahren ihrer Herkunft die Treue, zeigen aber auch offen ihre Integration in die entsprechende französische Region. Die befragten portugiesischen Familien leben in einem « Hin-und-Her », das von einer Logik der Rentabilisierung gewiss ihres materiellen, aber auch ihres kulturellen und sozialen Kapitals geleitet wird; als Formel gilt: « hier und dort ».

Eine gesellschaftliche Anpassung, bei der im Herkunfts- wie im Aufnahmeland die Auflösung der Familienbeziehung und soziale Marginalisierung vermieden wurden, kam dadurch zustande, dass die Auswanderer ebenso wie die im Heimatland zurückgebliebenen Familienangehörigen ein Beziehungs- und Austauschnetz schufen und aufrechterhielten. Das in dieser Weise fortentwickelte Migrationsprojekt ist nicht mehr auf die Perspektive einer schließlichen Rückkehr, sondern auf die Organisation eines doppelten Lebensraums für künftige Generationen begründet.

Auf dem zweiten Pol konzentrieren sich Familien, die das « Hin-und-Her » nur zu bestimmten Anlässen praktizieren: Sommerferien, Heirat

eines Familienmitglieds, andere besondere Ereignisse... In das Haus, das als Zweitwohnsitz im Heimatdorf gebaut wurde, kehrt man nur noch ab und an zurück. Wenn die Ferien überhaupt noch dort verbracht werden, hat sich die Aufenthaltsdauer verkürzt. So begeben sich viele portugiesische und maghrebische Familien, die wir beobachtet haben, nur noch zu seltenen Anlässen wie Hochzeiten oder Beerdigungen ins Heimatland. Mit der Welt der Vorfahren verbindet sie nicht mehr viel, die Akkulturation trägt sichtbar Früchte. Von dem ursprünglichen Migrationsprojekt, das ins Heimatdorf zurückführen sollte, blieb nicht viel übrig. Verpflichtungen und Dienste auf Gegenseitigkeit im Rahmen der Großfamilie gehen zurück, während die Autonomie der Kernfamilie in Frankreich mit der Lohnarbeit der Frauen und der Tendenz der Kinder, in Frankreich zu heiraten, zunimmt. In Frankreich sind diese Familien wirtschaftlich recht gut integriert, aber nicht unbedingt auch auf sozialer Ebene. Die Akkulturation schreitet zwar voran, ohne dass der Bruch mit der Herkunft jedoch ganz vollzogen wäre. Formen der Zugehörigkeit halten sich am Leben, sind aber eher sentimentaler Natur, als dass sie auf einem Modell ausgedehnter Verwandtschaftsbeziehungen oder nachbarschaftlicher Solidarität fußen.

Der dritte Pol schließlich umfasst Situationen, die sich als « reduzierte Familienbande » kennzeichnen ließen und die mit einer gravierenden Verschlechterung der sozialen Beziehungen überhaupt einhergehen.

Meist befinden diese Familien sich in einer von Armut und dem Verlust sozialen Ansehens gekennzeichneten Lage. Sie haben nur schwache soziale Beziehungen, oft von nur kurzer Reichweite. Solche Familien sind doppelt, nämlich im Aufnahme- wie im Herkunftsland, marginalisiert. Die Schwierigkeit, den Rang innerhalb der im Herkunftsland zurückgebliebenen Familie zu behaupten, fördert die Integration ins Aufnahmeland nicht. Diese Entwicklungstendenz scheint von dem für eine Familie im sozialen



Abseits typischen Bündel von Veränderungen bestimmt: Der Vater kümmert sich nicht mehr um die Kinder, die in der Schule scheitern, die Heranwachsenden finden keine Arbeit, die Rolle der Frauen im Familienleben nimmt zu. Die Entwicklung dieses Typs von Familien ist hochproblematisch. Die Isolierung der ärmsten unter ihnen vertieft den Verlust kultureller Orientierungspunkte weiter. Die soziale und familiäre Desorganisation ist nicht durch solidarische Beziehungen zu Angehörigen in der Heimat kompensierbar. Diese Familien sind gewissermaßen aus der Herkunftsgruppe ausgeschieden, ohne dass es ihnen gelungen wäre, im Einklang mit der Aufnahmegesellschaft Autonomie zu entwickeln. Da ihr Migrationsprojekt zerfällt, sind diese Familien immer weniger «immigriert»; sie haben mit allem gebrochen. Die Verbindung zwischen von der Familie überlieferten Werten und sozialer Integration tritt ganz besonders bei der zweiten Generation zutage, die sich nicht als Erbe des ursprünglichen Familienprojektes versteht: « Sie machen alles kaputt, was die Eltern aufgebaut haben », wie einer unserer tunesischen Interviewpartner sagt.

Es wurde deutlich, dass die «erweiterte Familie» Integration und Anpassung begünstigt, während die «aus der Herkunftsgruppe ausgeschiedene» Familie sich als unfähig erweist, das ursprünglich als gesellschaftlichen Aufstieg geplante Migrationsprojekt erfolgreich durchzuhalten.

Unsere Beobachtungen relativieren die weitverbreitete Theorie, der zufolge «Integration» darin besteht, dass die Individuen sich in eine als statisch vorausgesetzte Gesellschaft «einfügen» (oder auch nicht). Die Tatsachen sprechen eine andere Sprache. Mit den Migrationen bilden sich neue, zum Teil auf alte kollektive Identitäten gestützte Beziehungsnetze heraus. Der soziale Rahmen ist sehr viel plastischer und komplexer, als jene Theorie es wahrhaben will.

## **18. DIE EINSTELLUNG DEUTSCHER JUGENDLICHER GEGENÜBER AUSLÄNDERN**

*Peter Noack*

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Sturz des Naziregimes werden die Deutschen immer noch oft verdächtigt, ausländerfeindlicher zu sein als andere westliche Völker. Jugendliche und Heranwachsende stellen eine besonders sensible Population dar, und zwar nicht nur, weil sie « die Zukunft verkörpern », sondern auch, weil sie ihre persönliche und soziale Identität<sup>69</sup> gerade erst aufbauen und gegenüber aktuellen Entwicklungstrends offener sind. Sind die jungen Deutschen ausländerfeindlicher als Jugendliche aus anderen Ländern? Sind sie in dieser Hinsicht überhaupt spezifisch?

### **Die Haltungen gegenüber Ausländern**

---

<sup>69</sup>Eine zentrale Anforderung im Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter betrifft die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität (ERIKSON 1976). Wer bin ich? Was will ich werden? Wie verhalte ich mich in unterschiedlichen Situationen und bleibe dennoch ich selber? - das sind Fragen, auf die Jugendliche Antwort suchen. Auch wenn dieser Prozess, vor allem von psychoanalytisch orientierten Forschern, häufig als krisenhaft geschildert wird, sprechen Ergebnisse vielfältiger Untersuchungen für eine beträchtliche Stabilität des Selbstkonzepts während des Jugendalters (DUSEK und FLAHERTY 1981, HÖRMANN und BRUNKE 1985), eine Stabilität, die indessen nicht über ausgeprägte interindividuelle Unterschiede hinwegtäuschen darf (HIRSCH und DUBOIS 1991). Es wurde beobachtet, dass entscheidende Schritte in der Präferenz für bestimmte politische Orientierungen während dieser Zeit stattfinden (STEINBERG 1993). In diesem Sinne wird das Jugendalter vielfach als sensible Periode für die soziopolitische Entwicklung gesehen, die sich allerdings bis weit ins Erwachsenenalter hinein fortsetzt.

Einen aktuellen Überblick zu ausgewählten Einstellungen Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland bietet die letzte IBM-Jugendstudie (Institut für Empirische Psychologie 1995). In diesem Rahmen wurde eine repräsentative Stichprobe von fast 2500 14- bis 24jährigen im gesamten Bundesgebiet befragt. Auch wenn klare Kriterien zur Einschätzung der Antworten fehlen, kann man, glaube ich, sagen, dass das Bild nicht erschreckend ist. Weit über zwei Drittel haben ausländische Freunde und finden das Zusammenkommen von Kulturen im Land gut. Fast ebenso viele sind für ein Ausländerwahlrecht in Deutschland. « Nur » eine Minderheit von 11% mag die Ausländer nicht besonders – aber eine knappe Hälfte findet, dass es « genug Ausländer in Deutschland » gibt. Ihr Anteil ist deutlich höher in Ost- als in Westdeutschland. In den Jahren nach der Vereinigung hat er abgenommen, deutlich in Westdeutschland, kaum im Osten des Landes. Die Ablehnung von Ausländern ist in höheren Bildungsgruppen deutlich geringer (etwa um die Hälfte) als in niedrigeren.

Andere Umfragen kamen zu ähnlichen Ergebnissen.

In unseren eigenen Untersuchungen haben wir Ausländerfeindlichkeit an einer etwas kleineren Stichprobe von ca 500 westdeutschen Jugendlichen aus Mannheim und ostdeutschen Jugendlichen aus Leipzig erhoben. Diese Jugendlichen (in etwa 60% der Fälle auch ihre Eltern) wurden zur gesellschaftlichen Situation, zu ihren Familienbeziehungen, und zu ihrer eigenen Person befragt. Ausländerfeindlichkeit wurde anhand von in solchen Untersuchungen häufig eingesetzten Aussagen erfasst wie: « Es gibt zu viele ausländische Schüler in deutschen Schulklassen » oder « Ausländer nehmen uns unsere Arbeitsplätze weg ». Die Skalenwerte der Teilnehmer verteilen sich um einen Mittelwert im leicht ablehnenden Bereich herum. In anderen Worten, die befragten Jugendlichen äußern sich im Durchschnitt eher nicht ausländerfeindlich. Etwas weniger als 30% der Antworten liegen im zustimmenden Bereich, wobei extreme Zustimmungen zu

ausländerfeindlichen Slogans selten sind. Ost-West-Unterschiede treten wenig hervor, gegebenenfalls entsprechen sie anderen Befunden, d.h. ostdeutsche Jugendliche äußern sich etwas ablehnender gegenüber Ausländern als westdeutsche.

### **Internationale Vergleiche**

Was zeigt sich beim Vergleich der deutschen Ergebnisse mit denen in anderen Ländern?

Zu unserer Untersuchung gab es parallele Erhebungen in Wales und in der Tschechischen Republik. Die Gegenüberstellung der Ergebnisse zeigt: Die Ausländerfeindlichkeit liegt in Ostdeutschland und der Tschechischen Republik am höchsten, in Westdeutschland und Wales niedriger. Eine Untersuchung über Jugendliche in Deutschland und den USA (Rippl und Boehnke 1995) zeigt im übrigen, dass das Ausmaß an *rejection of foreigners* sich bei westdeutschen und amerikanischen Jugendlichen nicht unterscheidet. Die jungen Ostdeutschen jedoch lehnen Ausländer stärker ab als die beiden anderen Gruppen. Sie weisen auch einen ausgeprägtem *state authoritarianism* auf, der jenem der Amerikaner gleicht. Junge Westdeutsche hingegen zeigen sich deutlich weniger « patriotisch » als Amerikaner und Ostdeutsche.

Eine andere Vergleichsuntersuchung von amerikanischen und westdeutschen Jugendlichen mit praktisch identischem Instrumentarium belegt eine deutliche Veränderung in Westdeutschland seit der Nachkriegszeit bis Ende der 70er Jahre (Lederer 1983): Während dieser Zeit gingen die « autoritären » Optionen, die oft mit ausländerfeindlichen zusammengesehen werden, zurück. Während die frühen Antworten der befragten Deutschen noch deutlich autoritärer waren als jene junger Amerikaner, führte diese Abnahme zu einem Ausgleich, teilweise sogar zu einem vergleichsweise geringeren Autoritarismus unter jungen Westdeutschen.

Hinsichtlich der Identifikation mit dem eigenen Land haben wir Jugendliche in den eigenen Erhebungen gebeten einzuschätzen, inwieweit die Feststellung « Ich fühle mich als Deutscher » ihr eigenes Selbstbild trifft. Die befragten Jugendlichen zeigen sich in dieser Hinsicht mehrheitlich klar identifiziert. So fühlen sich nur etwa 10 bis 15% « nicht » oder « wenig » als Deutsche, ein Anteil, der in den Jahren nach der Vereinigung etwas zunimmt.

Wird, wie in der IBM-Studie, gefragt, ob man stolz ist, Deutscher zu sein, antwortet die Hälfte der jungen Westdeutschen und ein Drittel der Ostdeutschen mit nein. Auch ist eine abnehmende Identifikation in der Nachvereinigungszeit zu verzeichnen, die aber weitgehend auf die ostdeutsche Teilstichprobe beschränkt ist.

Ein anderer Nationalenvergleich beruht auf einer Befragung aus der zweiten Hälfte der 70er Jahre (Jugendwerk der Deutschen Shell 1977), an der junge Deutsche (zu jenem Zeitpunkt nur Westdeutsche), Briten und Franzosen teilnahmen. Der geringeren Aktualität jener Daten steht die Form der Erfassung des Nationalstolzes gegenüber, die mit der neueren IBM-Studie praktisch identisch ist und sich damit für einen Vergleich anbietet. Trotz des fast zwanzigjährigen Zeitintervalls, der die beiden Untersuchungen trennt, stimmen die Ergebnisse für Westdeutschland mit den zuvor berichteten aktuelleren überein. Junge Franzosen äußern dort geringfügig weniger Nationalstolz als gleichaltrige Deutsche, diese wiederum weniger als britische Jugendliche. Während in Frankreich und Deutschland dieser Stolz mit der Bildung abnahm, war der Zusammenhang auf der Insel u-förmig: Am stolzesten äußerten sich niedrige und hohe Bildungsschichten.

Diese Befunde zeigen, dass die jungen Deutschen mehrheitlich nicht mehr nationalistisch eingestellt sind. Solche Haltungen scheinen über die letzten Jahrzehnte sogar abgenommen zu haben, und dieser Trend hat sich nach der deutschen Vereinigung und der aus ihr resultierenden Belastungen vielleicht noch verstärkt (Oepke

1993), möglicherweise als Reaktion auf die Erfahrung, dass nicht so schnell zusammenwächst, was nach dem ehemaligen Bundeskanzler Willy Brandt zusammengehört, und dass die vom derzeitigen Kanzler Helmut Kohl vorhergesagten blühenden Landschaften erst in ferner Zukunft und unter erheblichen finanziellen Leistungen des Westens realisiert sein werden.

### **Bildungsstufe und Stetigkeit einer ausländerfeindlichen Minderheit**

Soweit Nationenvergleiche einen solchen Schluss zulassen, weichen die Daten für Deutschland nicht in starkem Maße von Befunden in Nachbarländern und in den Vereinigten Staaten ab. Die Gesamtbild, das die deutschen Jugendlichen im Hinblick auf ausländerfeindliche Einstellungen bieten, ist geeignet, Ängste in Bezug auf eine Wiederkehr des Nationalsozialismus zu beruhigen.

Eine nicht zu vernachlässigende Minderheit jedoch, deren Umfang je nach den methodischen Voraussetzungen der Erhebungen zwischen 5 und 25% schwankt, bleibt Ausländern gegenüber feindlich eingestellt, eine Haltung, die sich auch gewaltförmig äußern kann. Eine Reihe von Faktoren tragen zur Herausbildung und Verstetigung dieser Minderheit bei: Ostdeutsche sind allgemein ausländerfeindlicher, wohl weil sie über lange Zeit wenig mit Ausländern zu tun hatten. Stärker aber als regionale Unterschiede wirkt sich die Bildungsstufe aus: Die Literatur hat vielfach berichtet, dass mit dem Anforderungsniveau der schulischen Ausbildung Intoleranz gegenüber Ausländern abnimmt. Die Transmission von Generation zu Generation und der Erziehungsstil der Eltern spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle. Geschlechtsunterschiede hingegen fallen nur bei der Gewaltbereitschaft ins Gewicht. Über mögliche Auswirkungen makrosozialer Voraussetzungen und insbesondere sozialen Wandels wissen wir wenig: Unsere Daten legen den Schluss nahe, dass solche Umstände eher in West- als in Ostdeutschland von Gewicht sein könnten.

Die Entwicklung, die die Einstellungen junger Deutscher denen von Gleichaltrigen aus anderen europäischen Ländern annähert, ist gewiss eine langfristige. Weniger klar zu beantworten ist die Frage nach kurzfristigen Reaktionen auf das Phänomen eines raschen sozialen Wandels, der eine zunehmende Verunsicherung sowie einen verschärften Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt herbeiführt. Zwar unterscheidet sich die deutsche Situation in dieser Hinsicht nicht grundlegend von jener in Nachbarländern; doch scheint das Tempo dieses Wandels durch die Vereinigung noch beschleunigt worden zu sein. Indessen spricht das Gesamtbild empirischer Befunde dagegen, die leicht stärkere Neigung ostdeutscher Jugendlicher zu intoleranten Haltungen als unmittelbare Folge des dramatischen sozialen Wandels zu sehen, den sie zu meistern haben.

## **18. DER WANDEL VON DER ERSTEN ZUR ZWEITEN EINWANDERERGENERATION IN DEUTSCHLAND: ERGEBNISSE EINER LÄNGSSCHNITTSTUDIE**

*Wolfgang Seifert*

In der herkömmlichen Migrationsforschung wird Immigration als ein Prozess gesehen, der von einem Ausgangspunkt, der Einwanderung, zu einem Endpunkt, der Integration, verläuft. Ein solcher Prozess erfordert eine Umorientierung der Migranten und ihrer Kinder: Die Identität des Herkunftslandes muss aufgegeben werden zugunsten einer Identifikation mit dem Aufnahmeland; die Integrationsleistung wird somit vom Migranten erbracht und nicht von der aufnehmenden Gesellschaft.<sup>70</sup>

Bestätigen die empirischen Befunde diese implizite Theorie des Wanderungsphänomens?

---

<sup>70</sup> In Deutschland bestand niemals Konsens über die Integration der zugewanderten Arbeitskräfte und ihrer Familienangehörigen, die für weite Teile der Bevölkerung nicht akzeptabel war; Deutschland ist für sie kein Einwanderungsland, und noch lange nach dem Zuwanderungsstopp von 1973 gingen sie weiter davon aus, dass die in Deutschland lebenden Ausländer in ihre Herkunftsländer zurückkehren würden. Außerdem basiert das deutsche Staatsbürgerrecht auf dem *ius sanguinis*, wonach Deutscher ist, wer von Deutschen abstammt; zwar haben Ausländer nach 15jährigem Aufenthalt einen Rechtsanspruch auf die Staatsbürgerschaft, die Einbürgerungszahlen sind jedoch gering. Nach 1973 wurde von Vertretern der Wissenschaft die schnelle Integration dieser Minderheiten gefordert, aber ihr Konzept stieß auf heftige Kritik. Ein kulturelles Selbstbestimmungsrecht wurde statt dessen proklamiert, das den Wandel Deutschlands von einer "monokulturellen" zu einer "multikulturellen" Gesellschaft anerkennt (MINTZEL 1996), doch impliziert dieses Recht nicht die Integration der Migranten (SCHULTE 1990).



Zur Beantwortung dieser Frage sind zwei Untersuchungsebenen erforderlich:

Auf wirtschaftlicher Ebene ist davon auszugehen, dass ausländische Arbeitskräfte für Arbeitsplätze in der industriellen Massenproduktion eingestellt wurden, die daher im Vergleich zu einheimischen über ein niedriges Qualifikationsprofil verfügen. Berufliche Mobilität ist vor allem bei der zweiten Generation zu erwarten. Dank dem Besuch deutscher Schulen sollte einem Teil der Einstieg in höhere Beschäftigungsverhältnisse gelingen. Die zweite Generation dürfte damit eine Position zwischen der ersten Generation und einer vergleichbaren deutschen Altersgruppe einnehmen (Seifert 1995, Bender und Seifert 1996).

Auf sozialer Ebene können Sprachkenntnisse, interethnische Freundschaften, beabsichtigte Aufenthaltsdauer, Akzeptanz der neuen Staatsbürgerschaft und Identifikation mit ihr als Indikatoren für die Nähe bzw. Distanz der Migranten gegenüber der Aufnahmegesellschaft betrachtet werden (Nauck und Kohlmann 1996). Dieser Abstand kann sich situationsbedingt ändern, Identität kann aber auch ganz verloren gehen, wenn ein Migrant sich weder der Aufnahme- noch der Herkunftsgesellschaft zugehörig fühlt.<sup>71</sup>

---

<sup>71</sup> Die folgenden Analysen beruhen auf dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP), einer bevölkerungsrepräsentativen Längsschnittstudie, die seit 1984 jährlich in den alten und seit 1990 auch in den neuen Bundesländern durchgeführt wird. Für die fünf wichtigsten Zuwanderungsgruppen aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien, Italien, Griechenland und Spanien wurden jeweils repräsentative Subsamples gezogen. Für die Jahre 1984-1989 und 1991-1995 wurden zwei Längsschnittkohorten ausgewählt (SEIFERT 1995), um die Zeit vor und nach der Vereinigung gesondert untersuchen zu können (die wachsende Konkurrenz nach der Vereinigung kann sich auf die Beschäftigungs- und Karrieremöglichkeiten der ausländischen Bevölkerung negativ ausgewirkt haben) und um Verzerrungen in der Altersstruktur der Längsschnittkohorten zu vermeiden, die sich durch einen zu langen Beobachtungszeitraum ergeben. Als "zweite Generation" wurden diejenigen definiert, die in Deutschland geboren wurden oder hier eine Schule besucht haben. Nur der Teil der zweiten Generation wird betrachtet, der in den

## Die berufliche Situation der Migranten

Untersucht man die Ausländer in Hinsicht auf ihre berufliche Einstufung, so ist für 1984 festzustellen, dass 70% von ihnen als un- oder angelernte Arbeiter beschäftigt waren, während nur 16% der deutschen Beschäftigten eine entsprechende Tätigkeit ausübten. Zwischen 1984 und 1989 verringerte sich der Anteil der un- und angelernten Arbeiter, während gleichzeitig der Facharbeiteranteil stieg; auch der Anteil der ausländischen mittleren und höheren Angestellten verdoppelte sich, blieb jedoch mit einem Anteil von 6% (im Vergleich zu 37% der deutschen Beschäftigten) äußerst gering. Zwischen 1991 und 1995 setzte sich der rückläufige Trend bei den un- und angelernten Arbeitern weiter fort; Ausländer waren nun häufiger in Angestelltenberufen beschäftigt.

*Tabelle 1. Deutsche und ausländische Erwerbstätige nach Stellung im Beruf*

	Ausländer		Deutsche <sup>1</sup>		Ausländer		Deutsche <sup>1</sup>	
	1984	1989	1984	1989	1991	1995	1991	1995
Fallzahlen (N)	1086	1141	2565	2755	1004	937	2837	2694
<b><i>Insgesamt</i></b>								
Ungelernte Arbeiter	25	20	4	4	22	16	3	3
Angelernte Arbeiter	45	44	12	12	40	39	11	8
Facharbeiter	19	23	18	17	24	23	18	16
Einfache Angestellte	4	3	10	9	3	8	5	11

Jahren 1984 und 1991 nicht älter als 25 Jahre war. Auf diese Weise konzentrieren sich die Analysen zur beruflichen Integration auf die Berufseinmündungsphase. Bei dem Vergleich der Veränderungen in der beruflichen Stellung von Ausländern und Deutschen zwischen 1984 und 1989 sowie zwischen 1991 und 1995 werden nur Personen betrachtet, die mindestens einer Halbtagsbeschäftigung nachgingen.

Mittlere/Höhere Angestellte	3	6	33	37	8	10	43	41
Selbständige	4	4	12	11	3	4	10	12

**Zweite**

**Generation2**

Ungelernte Arbeiter	22	15	9	3	10	2	2	1
Angelernte Arbeiter	25	35	11	14	33	25	14	8
Facharbeiter	32	28	21	24	33	30	25	24
Einfache Angestellte	14	7	18	11	7	16	4	14
Mittlere/Höhere Angestellte	5	15	29	37	15	26	43	43
Selbständige	2	2	3	6	1	1	4	4

**Frauen**

Ungelernte Arbeiter	35	33	6	7	36	27	7	6
Angelernte Arbeiter	48	44	12	14	40	38	11	9
Facharbeiter/Meister	3	5	3	4	3	2	5	3
Einfache Angestellte	8	7	21	18	7	15	9	20
Mittlere/gehobene Angestellte	3	8	39	42	12	17	54	45
Selbständige	4	4	13	9	2	2	8	10

**Türkische Zuwanderer**

Ungelernte Arbeiter	36	27			27	22		
Angelernte Arbeiter	42	42			41	35		
Facharbeiter/Meister	14	22			24	26		
Einfache Angestellte	5	2			3	8		
Mittlere/gehobene Angestellte	2	6			4	8		
Selbständige	2	1			2	2		

**1 Der zu 100 % fehlende Wert entspricht dem Beamtenanteil.**

2 Ausländer, die eine deutsche Schule besucht haben und 1984 bzw. 1991 höchstens 25 Jahre alt sind. Für Deutsche : die gleiche Altersgruppe (16 bis 25 Jahre).

Datenbasis : SOEP, Längsschnittdatensätze der Jahre 1984 - 1989 et 1991 - 1995.

**Tabelle 2. Deutsche und Ausländische Erwerbstätige nach Branche**

	Ausländer		Deutsche1		Ausländer		Deutsche1	
	1984	1989	1984	1989	1991	1995	1991	1995

**Insgesamt**

Produzierendes Gew.	63	64	33	35	58	50	33	31
Bau	13	13	8	6	11	14	6	6
Handel, Verkehr	8	6	16	16	8	11	18	19
Produktionsnahe Dienste	2	3	7	8	2	3	8	7
Konsumorientierte Dienste	6	6	3	3	8	8	3	3
Soziale und staatliche Dienste	6	5	28	29	10	13	28	31

**Türkische**

**Zuwanderer 2**

Produzierendes Gewerbe	43	55	35	40	57	45	32	33
Bau	10	7	8	9	3	7	7	6
Handel, Verkehr	23	12	20	15	14	14	22	18
Produktionsnahe Dienste	1	4	6	8	4	5	8	6
Konsumorientierte Dienste	15	9	4	4	4	6	3	4
Soziale und staatliche Dienste	6	12	24	23	16	23	26	30

**Frauen**

Produzierendes Gewerbe	63	57	22	24	48	38	22	20
Baugewerbe	0	1	2	2	0	0	1	2
Handel, Verkehr	9	7	21	20	8	14	22	22
Produktionsnahe Dienste	2	6	9	10	4	7	8	7

Konsumorientierte Dienste	13	13	6	5	17	14	5	3
Soziale und staatliche Dienste	12	17	36	38	22	27	38	44

**Türkische Zuwanderer**

Produzierendes Gewerbe	71	69			61	53		
Bau	11	12			11	9		
Handel, Verkehr	6	5			8	11		
Produktionsnahe Dienste	2	3			3	8		
Konsumorientierte Dienste	4	3			5	7		
Soziale und staatliche Dienste	5	7			12	13		

**1 Der zu 100% fehlende Wert entfällt auf Beschäftigte in der Landwirtschaft.**

**2 Für die Deutsche : die gleiche Altersgruppe (16 bis 25 Jahre).**

**Datenbasis : SOEP, Längsschnitte der Jahre 1984 - 1989 und 1991 - 1995.**

*Tabelle 3. Sprachkenntnisse, interethnische Freundschaften, Wunsch nach dauerhaftem Aufenthalt und nationale Selbstidentifikation (in Prozent)*

*Längsschnittkohorten*

	Erste 1984	Zweite 1989	1991	1995
--	---------------	----------------	------	------

**Gute Deutschkenntnisse**

Insgesamt	42	46	56	55
Zweite Generation	85	88	90	91
Zweite Generation bis 25 Jahre	86	89	92	93
Frauen	35	40	51	48
Türkische Zuwanderer	30	31	50	49

**Interethnische Freundschaften<sup>1</sup>**

Insgesamt	48	48	42	
Zweite Generation	66	66	59	
Zweite Generation bis 25 Jahre		60	67	59
Frauen	46	46	40	

Türkische Migranten	35	37	33		
Dauerhafte Bleibeabsicht					
Insgesamt	30	39	43	47	
Zweite Generation	36	52	61	53	
Zweite Generation bis 25 Jahre	34	54	59	52	
Frauen		27	38	42	47
Türkische Zuwanderer	26	35	39	43	
Selbstidentifikation als Deutscher					
Insgesamt	10	11	14	11	
Zweite Generation	16	19	24	16	
Zweite Generation bis 25 Jahre		15	19	30	21
Frauen	10	10	12	10	
Türkische Zuwanderer	6	4	8	7	

<sup>1</sup> Die Netzwerkfragen wurden erstmals 1988 erhoben und dann im 2-Jahres-Rhythmus. Der Wert für 1989 bezieht sich auf 1988. Die Angaben für 1991 beziehen sich auf 1992 und die von 1995 auf 1994.

Datenbasis : SOEP, Längsschnitte der Jahre 1984-1989 et 1991-1995.

Tabelle 4a. Determinanten der Selbstidentifikation als Deutscher, 1995 (in Prozent)

	Ich fühle mich...		
	ganz /eher	teilweis e	eher nicht /nicht
<i>Alter</i>			
16 - 29 ans	14	35	51
30 - 39 ans	7	29	64
40 - 49 ans	11	29	60
50 - 65 ans	11	33	56
<i>Geschlecht</i>			
Männer	12	36	52
Frauen	10	27	63

Tabelle 4b. Determinanten der Selbstidentifikation als Deutscher, 1995 (in Prozent)

	Ich fühle mich als Deutscher		
	ganz /eher	teilweise	eher nicht /nicht
<i>Zweite Generation</i>	16	42	42
Zweite Generation bis 25 Jahre	21	33	46
<i>Erwerbsstatus</i>			
Erwerbstätige	13	37	50
Arbeitslose	11	32	58
Nicht erwerbstätige	8	22	70
<i>Bildung</i>			
Kein Abschluss	5	30	65
Pflichtschule Ausland	11	26	64
Höhere Schule Ausland	11	36	53
Hauptschule	16	37	47
Mittlere Reife	17	49	34
Abitur	28	29	43
<i>Stellung im Beruf</i>			
Ungelernte Arbeiter	8	29	63
Angelernte Arbeiter	10	31	59
Facharbeiter	14	41	45
Einfache Angestellte	14	38	48
Mittlere/höhere Angestellte	31	51	18
Selbständige	13	46	42
<i>Deutschkenntnisse</i>			
Gute Deutschkenntnisse	18	42	40
Mittlere Deutschkenntnisse	3	27	70
Schlechte Deutschkenntnisse	3	6	90
<i>Mit interethnischen Freundschaften</i>	5	24	71
<i>Ohne interethnischen Freundschaften</i>	19	41	40
<i>Dauerhafte Bleibeabsicht</i>	22	38	41
<i>Rückkehrwunsch</i>	3	27	71

<i>Antrag auf Staatsbürgerschaft</i>			
Ja	24	38	38
Nein	8	30	62

*Datenbasis : SOEP, 1995*

*Tabelle 5. Determinanten der Selbstidentifikation als Deutscher  
(logistische Regression, B-Werte)*



Alter	,04
Geschlecht ( <i>Frauen</i> )	
Männer	,63*
<i>Generation (erste)</i>	
Zweite Generation	,86*
Erwerbsstatus ( <i>nicht erwerbstätige</i> )	
Erwerbstätige	,50*
Arbeitslose	-,33
Bildung ( <i>kein Abschluss</i> )	
Pflichtschule Ausland	,33
Höhere Schule Ausland	-,05
Hauptschule	,00
Mittlere reife	,33
Abitur	-,04
Deutschkenntnisse ( <i>mauvaises</i> )	
gute	1,64*
Interethnische Freundschaften ( <i>pas</i> )	
ja	,78*
Dauerhafte Bleibeabsicht ( <i>non</i> )	
ja	2,14*
Absicht, Staatsbürgerschaft zu beantragen ( <i>nein</i> )	
ja	,68*

Referenzkategorie kursiv in Klammern

Datenbasis : SOEP 1995

Ein anderes Bild ergibt sich aus der Betrachtung der zweiten Generation. Bereits 1984 war der Anteil der un- und angelernten Arbeiter niedriger und der der Facharbeiter höher. Insbesondere zwischen 1991 und 1995 reduzierte sich der Anteil der un- und angelernten Arbeiter weiter, so dass 1995 nur noch 2% der zweiten Generation als ungelernte und 25% als angelernte Arbeiter beschäftigt waren. 26 % hatten den Aufstieg in mittlere und höhere Angestelltenpositionen erreicht, 16% waren in einfachen Angestelltenpositionen tätig. Deutsche des gleichen Alters sind jedoch deutlich öfter in Angestelltenpositionen beschäftigt (43% der deutschen 16- bis 25jährigen arbeiteten in mittleren und höheren Angestelltenpositionen). Die zweite Generation nahm somit auf

dem Arbeitsmarkt eine Position zwischen der Generation der Eltern und der entsprechenden deutschen Altersgruppe ein.

1984 konzentrierten sich ausländische Frauen in un- und angelernten Arbeiterpositionen. Zwischen 1984 und 1995 ging dieser Anteil deutlich zurück; dennoch waren 1995 immer noch 65% der Ausländerinnen in solchen Positionen beschäftigt.

Türkische Erwerbstätige waren 1984 von allen Zuwanderern am häufigsten in un- und angelernten Arbeiterberufen tätig. Zwischen 1984 und 1994 reduzierte sich ihr Anteil von 78% auf 57%. Bei dieser Population erhöhte sich vor allem der Facharbeiteranteil, während der der Angestellten gering blieb. Im Zeitverlauf war eine gewisse Angleichung der Lage der Türken an die der anderen Ausländer erkennbar.

Die Branchenanalyse zeigt, dass das produzierende Gewerbe noch immer der wichtigste Beschäftigungsbereich für Ausländer ist, während Deutsche überwiegend im Dienstleistungsbereich arbeiten. Zwischen 1991 und 1995 reduzierte der Anteil der ausländischen Beschäftigten im produzierenden Gewerbe sich jedoch erheblich, so dass 1995 nur noch jeder zweite Ausländer dort tätig ist. Ausländische Arbeitskräfte wenden sich nun weit stärker dem Bereich der sozialen und staatlichen Dienste zu: Hier hat sich ihr Anteil zwischen 1984 und 1995 mehr als verdoppelt, ohne jedoch den hohen Beschäftigungsanteil der Deutschen in diesem Bereich (31%) zu erreichen.

Bei den Erwerbstätigen der zweiten Generation war der Anteil der in der Industrie Beschäftigten 1984 bereits deutlich geringer als bei den ausländischen Beschäftigten insgesamt. Zwischenzeitlich nahm jener Anteil zwar nochmals zu, 1995 jedoch lag er bei 45 % und somit unter dem der Ausländer insgesamt. Der Bereich der staatlichen und sozialen Dienste gewann an Bedeutung: Seit 1984 vervierfachte sich hier der Anteil der Beschäftigten aus der zweiten Generation.

Ausländische Frauen unterschieden sich 1984 in ihrer Verteilung über die Branchen kaum von den Ausländern insgesamt, mit der

Ausnahme, dass sie nicht im Baubereich, dafür häufiger in konsumorientierten sowie staatlichen und sozialen Diensten beschäftigt waren. Zwischen 1984 und 1995 reduzierte sich der Anteil der in der Industrie beschäftigten Frauen überproportional von 63% auf 38%. Im Bereich der staatlichen und sozialen Dienste war ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen, aber auch in den produktionsnahen Diensten haben ausländische Frauen mit 7% einen zwar niedrigen, dem deutscher Frauen jedoch entsprechenden Anteil aufzuweisen.

Türkische Beschäftigte wechselten überproportional oft vom produzierenden Gewerbe in den Dienstleistungsbereich, insbesondere zu den staatlichen und sozialen Diensten sowie in den Bereich Handel und Verkehr.

Das produzierende Gewerbe verlor insgesamt an Bedeutung für ausländische Beschäftigte. Bei ausländischen Frauen und türkischen Beschäftigten, die 1984 noch die höchsten Anteile im produzierenden Gewerbe aufwiesen, war der Bedeutungsverlust am größten.

Die veränderten Proportionen der Sektoren entstehen einerseits aus der Mobilität zwischen den Branchen (dies gilt besonders für ausländische Frauen), andererseits durch Berufsanfänger, die häufiger im tertiären Bereich Beschäftigung finden.

#### **Interethnische Kommunikation und soziokulturelle Integration**

Nach eigener Einschätzung beherrscht mehr als die Hälfte der Ausländer aus Mittelmeerländern die deutsche Sprache gut. Im Untersuchungszeitraum stieg dieser Anteil seit 1984 zunächst deutlich an. Doch zwischen 1991 und 1995 zeigte sich ein leichter Rückgang derer, die ihre Deutschkenntnisse als gut einschätzten. Es ist zwar denkbar, dass sich die Sprachkenntnisse bei einigen tatsächlich verschlechterten; häufiger jedoch dürfte sich lediglich die Einschätzung verändert haben, weil die Umgebung als fremder und die Kommunikation mit Deutschen als schwieriger empfunden wird.

Bei der zweiten Generation bestehen kaum mehr Sprachbarrieren. 1995 schätzen 91% ihre Deutschkenntnisse als gut ein (93% bei den 25jährigen). Eine unterdurchschnittliche Sprachkompetenz zeigte sich allerdings bei ausländischen Frauen und türkischen Zuwanderern; im Beobachtungszeitraum haben sich die Sprachkenntnisse der türkischen Migranten jedoch deutlich gebessert.

Bessere Sprachkenntnisse und längere Aufenthaltsdauer sollten im Prinzip dazu führen, dass die sozialen Beziehungen zwischen Zuwanderern und Einheimischen sich intensivieren. Dies ist jedoch nicht der Fall. Zwischen 1992 und 1994 zeichnet sich eine zunehmende Segregation ab. Wird nach den drei wichtigsten Personen außerhalb des eigenen Haushalts gefragt, mit denen die Befragten näher befreundet sind und mit denen sie sich am häufigsten treffen, dann wird von mehr als der Hälfte aller Ausländer keine deutsche Person zitiert. Innerhalb desselben kurzen Zeitraums nahm der Anteil der Ausländer mit intensiven Beziehungen zu Deutschen ab. Bei der zweiten Generation sind auf Grund besserer Sprachkenntnisse häufiger interethnische Freundschaften zu erwarten, und tatsächlich hat diese Generation weitaus öfter soziale Kontakte mit Deutschen als die ausländische Bevölkerung insgesamt; allerdings zeigt sich bei der zweiten Generation insgesamt wie auch bei den bis 25jährigen ein deutlich rückläufiger Trend. Während 1992 zwei Drittel mindestens einen deutschen Freund hatten, sank dieser Anteil auf 59%. Besonders ausgeprägt war dies bei türkischen Zuwanderern, von denen 1994 nur noch ein Drittel eine deutsche Kontaktperson hatte, und wo der Segregationsgrad 1994 höher lag als 1992.

Sehen die Migranten ihren Aufenthalt in Deutschland als dauerhaft an? 1984 hatten noch relativ wenig Zuwanderer aus Mittelmeerländern die Absicht, für immer in Deutschland zu bleiben; weniger als ein Drittel sprach sich für einen dauerhaften Aufenthalt aus. 1995 war es knapp die Hälfte (47%). Dies bedeutet nicht, dass

die andere Hälfte plant, ins Herkunftsland zurückzukehren: Falls eine Rückkehr überhaupt erwogen wird, so nur in ferner Zukunft. Bei der zweiten Generation lag der Anteil derer, die sich für einen dauerhaften Aufenthalt entscheiden haben, stets deutlich über dem Durchschnitt; er ging jedoch – außer bei türkischen Zuwanderern und bei Frauen – seit 1991 zurück.

Auch wenn sich viele Ausländer für einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland entschieden haben, fühlen sich nur wenige als Deutsche. 1995 hatten nur 11% «ganz» oder «mehr» das Empfinden, Deutsche zu sein (nur 7% bei den türkischen Migranten). Von der zweiten Generation fühlten sich 1991 30% als Deutsche, 1995 waren es dagegen nur noch 21%. Es ist anzunehmen, dass der seit Mitte der 90er Jahre geringer gewordene Identifikationsgrad einen Trend zur Ausgrenzung der ausländischen Bevölkerung in Deutschland reflektiert, aber auch Ausdruck eines gewachsenen ethnischen Selbstbewusstseins bei den Migranten und ihren Kindern ist. So hatten 86% der Zuwanderer aus der Türkei, Italien, Griechenland, Spanien und dem ehemaligen Jugoslawien 1994 einen Anspruch auf Einbürgerung, doch nur 18% erwogen es, den entsprechenden Antrag zu stellen. 35% würden eine doppelte Staatsbürgerschaft akzeptieren, nicht aber die deutsche unter Aufgabe derjenigen des Herkunftslandes, und verzichteten lieber auf die damit verbundenen Vorteile (Rechtssicherheit vor Abschiebung, politische Einflussnahme...). Selbst von denen, die beabsichtigen, ihre Einbürgerung zu beantragen, versteht sich nur der vierte Teil als Deutsche®.

Die große Mehrheit der ausländischen Bevölkerung identifiziert sich ausschließlich mit dem Herkunftsland, nicht mit Deutschland (1985: 61%; 1995: 54%). Der Anteil derer, die sich ausschließlich als Deutsche identifizieren, ist sehr gering: 1985 waren es gerade 4%, 1995 7%. Der Anteil derer, die sich als Deutsche, aber auch als Ausländer fühlen, sank von 9% 1991 auf 4% 1995. Damit ist der Anteil

derer, die sich (ganz oder teilweise) als Deutsche fühlen, insgesamt zurückgegangen.

Untersucht man, welche Gruppen sich eher als Deutsche identifizieren, dann ist festzustellen, dass dies auf Männer häufiger zutrifft als auf Frauen. Nach dem Alter sind die Unterschiede in der nationalen Selbsteinstufung eher gering. Die jüngste Altersgruppe weist einen etwas höheren Anteil auf (Angehörige der zweiten Generation identifizieren sich, wie wir sahen, öfter als Deutsche). Nach dem Erwerbsstatus zeigen sich deutliche Unterschiede vor allem zwischen Erwerbstätigen und Personen, die außerhalb des Erwerbslebens stehen: Unter den nicht Erwerbstätigen identifizieren sich 70% nicht als Deutsche, unter den Erwerbstätigen 50%.

Deutliche Unterschiede sind nach dem Bildungsgrad zu erkennen. Diejenigen, die keinen Abschluss haben, identifizieren sich am seltensten als Deutsche. Deutlich höher liegt der Identifikationsgrad bei denen, die über einen deutschen Schulabschluss verfügen; von denjenigen mit einer Mittleren Reife identifiziert sich bereits die Hälfte zumindest teilweise als Deutsche. Bei der relativ kleinen Gruppe von Ausländern mit Abitur polarisiert sich die nationale Selbsteinstufung wieder stärker: 28% fühlen sich als Deutsche, 43% nicht.

Auch entlang der beruflichen Hierarchie zeigen sich erhebliche Unterschiede. Innerhalb der Arbeiterberufe steigt der Anteil derer, die sich als Deutsche identifizieren. Während sich 29% der ungelernten Arbeiter als Deutsche fühlten, waren es 41% der Facharbeiter. Der Identifikationsgrad von einfachen Angestellten entsprach in etwa dem der Facharbeiter; diejenigen jedoch, die den Sprung in mittlere und höhere Angestelltenberufe geschafft hatten, identifizierten sich überproportional oft als Deutsche: 31% gaben an, sich ganz, und 51%, sich teilweise als Deutsche zu fühlen, somit lediglich 18% nicht als Deutsche. Bei Selbständigen war dagegen der Identifikationsgrad mit Deutschland geringer, was sich

daraus erklären kann, dass sie in hohem Maße Infrastruktureinrichtungen der eigenen Community bedienen.

Das multivariante Modell zeigt, dass ein enger Zusammenhang zwischen den Faktoren der sozialen Integration und der nationalen Selbstidentifikation besteht. Insbesondere die Aufenthaltsorientierung und die Sprachkenntnisse haben bei sonst konstant bleibenden Variablen einen hohen Erklärungswert. Diejenigen, die besser Deutsch sprechen, sich für einen Aufenthalt in Deutschland entschieden haben und deutsche Freunde haben, erreichen oft höhere Bildungsabschlüsse und sind entsprechend häufiger in höheren beruflichen Positionen tätig. Unter ihnen ist der Anteil derer höher, die sich als Deutsche identifizieren.

Die als Gastarbeiter zugewanderten Ausländer können sich allmählich aus den unteren Positionen des Arbeitsmarktes lösen. Die Erwerbstätigen der zweiten Generation sind in Angestelltenberufen und im Dienstleistungsbereich weitaus öfter vertreten. Sie erreichen zwar nicht in demselben Maße qualifizierte Beschäftigungsbereiche wie gleichaltrige Deutsche, aber wesentlich öfter als die erste Generation. Insgesamt ist eine Modifizierung der Erwerbsstruktur im Sinne einer diffuseren Verteilung der Ausländer auf unterschiedliche Beschäftigungssektoren und -ebenen erkennbar. Während des Beobachtungszeitraums hat somit ein spürbarer Wandel im sozioökonomischen Profil der Immigration stattgefunden.

Die erheblichsten Schwierigkeiten sind auf der Ebene der sozialen Integration zu erkennen. Der zweiten Generation fehlen klare Perspektiven: weder von der Herkunftsgesellschaft noch von der deutschen Umgebung werden sie voll anerkannt. Seit der Vereinigung sind die Kontakte zwischen Deutschen und Ausländern zurückgegangen. Für die ausländische Bevölkerung hat sich der Graben gegenüber der deutschen Bevölkerung vertieft; der Anteil der Immigranten, die sich als Deutsche verstehen, ist zurückgegangen. Dieser insbesondere zwischen 1991 und 1995 bemerkbare Wandel in der nationalen Selbstidentifikation der

Ausländer zeigt, dass die Übernahme der Identität des Gastlandes nicht der Schlusspunkt eines unumkehrbaren Integrations- und Assimilationsprozesses ist.

Die klassische Sicht des Migrationsphänomens als eines linearen Prozesses war wohl übertrieben optimistisch; sie trug so dazu bei, dass die mit ihm verbundenen unerwünschten Nebeneffekte verschleiert oder ihnen nicht von vornherein Rechnung getragen wurde.



## **20. INTERGENERATIVE TRANSMISSION : EIN VERGLEICH ZWISCHEN MIGRANTENFAMILIEN IN DEUTSCHLAND UND FAMILIEN IN DER TÜRKEI**

*Bernhard Nauck*

### **Kulturelle Transmission und Transformation bei Minderheiten**

Seit der Konzeptualisierung der *race-relations cycles* in der Migrationssoziologie der 30er Jahre ist das Assimilationsniveau der Zuwanderergeneration mit dem der Folgegeneration verglichen worden, um Unterschiede im Verhalten unterschiedlicher Zuwanderernationalitäten zu beschreiben oder Gesetze des intergenerativen Eingliederungsverhaltens zu formulieren (Esser 1980, Isajiw 1990).

Im Hinblick auf Verhaltensunterschiede haben diese Analysen ergeben, dass eine erstaunliche Streuungsbreite sowohl individuell zwischen einzelnen Zuwanderern als auch kollektiv zwischen den verschiedenen Zuwanderernationalitäten bestehen und *Assimilation keineswegs ein zwangsläufiges Ergebnis von Eingliederungsprozessen sein muss* (Esser 1990). Schlüssige Erklärungen für diese Unterschiede konnten bislang kaum gefunden werden, in Deutschland durchgeführte Studien legen jedoch den Eindruck nahe, dass Assimilation wesentlich mit Verteilungsunterschieden in individuellen Ressourcen (insbesondere des Bildungsniveaus) und mit historisch unterschiedlichen Eingliederungsoportunitäten zu tun hat (Esser 1982, Hill 1984). Nordamerikanische Studien hingegen heben die Dichte sozialer Beziehung und Kontrolle hervor, um zu erklären, warum z.B. jüdische, griechische und türkische Zuwanderer an ihrer ethnischen Identität eher festhalten als deutsche oder schwedische Zuwanderer (Isajiw 1990).

In intergenerativer Hinsicht wurde in Nordamerika beobachtet, dass die « zweite Generation » der Immigranten ein höheres Assimilationsniveau als die erste erreichte, dass aber bei der « dritten Generation » nicht selten ein *ethnic revival* stattfindet, d.h. eine Rückkehr zu kulturellen Traditionen der Herkunftsgesellschaft -wenn auch häufig in Form einer *Subkultur*, die in der Herkunftsgesellschaft wenig oder gar keine Entsprechungen findet (Gans 1979). Die *Sozialisierungstheorie* brachte vor, dass aufgrund der veränderten Bedingungen für die Primärsozialisierung die zweite Generation stärker in die Aufnahmegesellschaft akkulturiert sei und somit starke Werte-Differenzen zwischen der Migranten- und der Nachfolgeneration sichtbar werden (Schrader, Nikles und Griese 1979). Handlungstheoretische Erklärungen betonen dagegen, dass die zweite Generation geringere Bindungen zur Herkunftsgesellschaft aufweist. Das hat zur Folge, dass diese für soziale Vergleichsprozesse zunehmend irrelevant werden und Vergleiche immer mehr zwischen der eigenen Lage und den Lebensbedingungen hergestellt werden, die für die Majorität in der Aufnahmegesellschaft gelten, was zu einer deutlichen Zunahme der Unzufriedenheit mit der persönlichen Lebens- Wohn- und Familiensituation führen muss (Zapf und Brachtl 1984, Nauck 1989). Gemeinsam ist all diesen Untersuchungen, dass es sich jeweils um Kohorten-Analysen handelt, bei denen die aggregierten Befunde der einzelnen Zuwanderergenerationen einander gegenübergestellt werden. Entsprechend unanalysiert bleiben alle Wirkungsmechanismen intergenerativer Transmission. Diese methodische Schwäche der traditionellen Kohorten-Analyse kann nur überwunden werden, wenn diese Prozesse in die Untersuchungsanlage einbezogen werden. Wir haben daher Dyaden von Eltern-Kind-Beziehungen bei türkischen Zuwanderern untersucht. Dabei war für uns eine offene Frage, ob die Transmission von sozialen Orientierungen zwischen den Generationen die Form kultureller Zwischenwelten zwischen

Herkunftsgesellschaft und Aufnahmegesellschaft annimmt, oder ob sie in einer spezifischen Minderheitenkultur resultiert. Eine ebenso offene Frage war, in welche Richtung solche Transmissionsprozesse im einzelnen verlaufen: Die Weitergabe von Werten und Einstellungen der Eltern- an die Kindgeneration war hier genauso in Betracht zu ziehen wie die Beeinflussung der Eltern durch die Jugendlichen, die in Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft leben und ihre bikulturellen Erfahrungen an die Eltern weitergeben. Aus den Konstellationen von Situationswahrnehmungen, Einstellungen und Bewertungen in den Dyaden lassen sich Rückschlüsse auf diese Transmissionsprozesse gewinnen.

Ferner haben wir das Design der klassischen Migrationsforschung dadurch modifiziert, dass wir einen Vergleich mit Eltern-Kind-Beziehungen in nicht ausgewanderten Familien einbezogen. Tatsächlich ist damit zu rechnen, dass die Integrationsprozesse der Jugendlichen in den Aufnahmegesellschaften Generationenkonflikte auslösen<sup>72</sup>, was aus dem Vergleich mit in der Türkei gebliebenen Familien hervorgehen müsste.<sup>73</sup>

---

<sup>72</sup> Während in den klassischen Kohortenvergleichen die Unterschiede zwischen den Zuwanderergenerationen akzentuiert werden, wird in familiensoziologisch orientierten Analysen die unter den gegebenen Anforderungen der Migrationssituation hohe Familienkohäsion betont (SCHELKY 1953).

<sup>73</sup> Die Erhebungskontexte in Deutschland bilden :

in Deutschland West-Berlin (als hochurbanisiertes Milieu mit einer hohen Dichte an zugewandelter Bevölkerung gleicher Nationalität und Bildung einer Minderheitenkolonie) und der Raum von Friedrichshafen und Weingarten in Baden-Württemberg (als kleinstädtisches Milieu, das wesentlich durch mittelständischen, hochmodernen Maschinenbau und ein hohes Wohlfahrtsniveau geprägt ist, einen weit geringeren Ausländeranteil aufweist und wenig Gelegenheiten zur Bildung von Minoritätenkolonien bietet);

in der Türkei Istanbul, d.h. die Befunde stehen für den urbanisiertesten und modernsten Teil des Landes.

Die Eltern-Kind-Dyaden sind jeweils durch Mutter-Tochter und Vater-Sohn-Paare gebildet, wobei die Jugendlichen in Deutschland sich in der 7.-9.Klasse befinden, zwar relativ altershomogen, aber nach Schulformen stratifiziert. Insgesamt wurden

Einstellungs-Items wurden eingesetzt, um die Übereinstimmung zwischen Eltern und Jugendlichen in der Perzeption des Erziehungsklimas und in individuellen Einstellungen messen zu können.

Die Perzeption des *Erziehungsklimas* wurde mit Hilfe von Skalen erfasst, die aus der Erziehungsstilforschung stammen und sich in der Sozialisationsforschung bewährt haben (Nauck 1988 und 1989, Alamdar-Niemann 1992). Gemessen wurden die Intensität elterlicher Religionserziehung, die Höhe elterlicher Leistungserwartungen in Bezug auf die Schule, autoritäre Rigidität, Behütung, Empathie. Das *familiäre Erziehungsverhalten* wurde über das Zeitbudget des Jugendlichen (Teilnahme an Freizeitgruppen, Vereinen, schulischen Arbeitsgemeinschaften) und seine Belastung im Familienhaushalt (Aufpassen auf kleinere Geschwister, Einkaufen, Haushaltshilfe...) erfasst. Was die *individuellen Einstellungen* angeht, so betrafen die benutzten Skalen die Bildungsaspirationen<sup>74</sup>, die Utilität von Kindern<sup>75</sup>, die normative Geschlechtsrollenorientierung (GRO), die « internalen Kontrollüberzeugungen », die dem externen Einfluss und

---

zwischen 1990 und 1992 von Interviewern türkischer Nationalität 605 Interviews mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt. Dabei wurden standardisierte Fragebögen verwendet, die in türkischer (und in Deutschland wahlweise auch in deutscher) Sprache vorlagen. In Deutschland sind die Interviews mit den Eltern mehrheitlich in türkischer, mit den Jugendlichen mehrheitlich in deutscher Sprache durchgeführt worden.

<sup>74</sup> Durch mehrere Untersuchungen ist belegt, dass türkische Eltern im Vergleich zu deutschen und denen anderer Herkunftsnationalitäten sehr hohe Bildungs- und Berufsaspirationen für ihre Kinder haben und diese Aspirationen von den Jugendlichen geteilt werden (NEUMANN 1980, WILPERT 1980, BOOS-NÜNNING 1989). Ganz überwiegend wird für die Kinder ein Hochschulabschluss gewünscht und werden akademische Berufe als Ziel genannt (AKPINAR 1976, KARASAN-DIRKS 1980).

<sup>75</sup> Durch mehrere Untersuchungen ist belegt worden, dass Eltern-Kind-Beziehungen in der Türkei in starkem Ausmaß durch ökonomisch-utilitaristische Erwartungen geprägt sind, die jedoch einem intensiven sozialen Wandel unterliegen, da sie durch psychologisch-emotionale Erwartungen substituieren werden können.

schicksalhaften Verkettungen wehren sollen (Rotter 1966), sowie die individualistische vs. kollektivistische Ausrichtung (Hofstede 1980, Hui 1988).

Beide Generationen lassen sich auch im Hinblick auf ihr Eingliederungsverhalten und ihre Reaktionen auf die Aufnahmegesellschaft vergleichen (Schnell 1990), die über das Sprachniveau in der deutschen Sprache, die Perzeption von Diskriminierungen, die Entfremdung von der Herkunftsgesellschaft (fühlen die Befragten sich in der Herkunftsgesellschaft fremd und werden sie dort als Deutsche betrachtet?) und die Assimilationserwartungen (Wünsche in Bezug auf den zukünftigen Heiratspartner und das künftige Aufenthaltsland) ermittelt werden.

### **Stärke der intergenerativen Transmission und Stabilität der Einstellungen**

Das *familiäre Erziehungsklima* ist ein Gegenstand, bei dem die Wahrnehmungen der Generationen in hohem Maße übereinstimmen. Dies trifft auch für das *familiäre Erziehungsverhalten* zu. Die Söhne werden stärker gefördert als die Töchter, die in gleichem, wenn nicht höherem Maße durch Haushaltsaufgaben belastet sind wie in der Türkei (Nauck 1989a, 1989b, 1989c). In den *individuellen Einstellungen* zeigen die empirischen Befunde eine hohe Stabilität der türkischen Familien. Dies betrifft zunächst einmal den Vergleich von Migranten mit nicht ausgewanderten türkischen Familien, hauptsächlich aber die Stabilität von Einstellungen, die sich zwischen der Auswanderergeneration und den im Aufnahmeland geborenen Jugendlichen herausstellt. So sind die Bildungsaspirationen, welche die Eltern für ihre Kinder und die Kinder für sich selbst hegen ( $r=.62$  in der Mutter-Tochter-Dyade und  $r=.52$  in der Vater-Sohn-Dyade), bei den Migranten noch höher als bei den Nichtmigranten. Utilitaristische Erwartungen werden in hohem Maße intergenerativ weitergegeben. Kollektivistische Ausrichtungen sind

vor allem bei Migranten stark vertreten, doch richten sie sich hier namentlich auf die Familie; dies bestätigt, dass Migration zu einer familialistischen Orientierung (im Sinne einer Konzentration auf die Kernfamilie) beiträgt, wie dies bereits Schelsky (1953) hinsichtlich der Nachkriegs-Flüchtlingsfamilien in Deutschland herausgestellt hat.

Somit ist in Bezug auf Grundwerte wie Handlungspräferenzen eine starke Kohärenz zwischen den Generationen festzustellen. Die erhebliche Wahrnehmungsübereinstimmung im Hinblick auf das Erziehungsklima lässt auf eine hohe Integration und Interaktionsdichte in den Familien schließen. Die intergenerative Transmission ist also ein wesentliches Element in der Sozialisation der Jugendlichen der « zweiten Generation ». Migrantenfamilien scheinen sogar weitgehend Sozialisationselemente zu ersetzen, die in homogenerem Milieu von einem breiteren Rahmen gestellt werden.

Diese Interaktionsdichte schließt jedoch innerfamiliäre Differenzierungsprozesse nach Generations- und Geschlechtszugehörigkeit nicht aus. So gibt es signifikante Unterschiede in den Erziehungseinstellungen und -praktiken zwischen Vätern und Müttern, die sich auch in den Wahrnehmungsunterschieden der Jugendlichen spiegeln. Die intergenerative Transmission von Einstellungen und Verhaltensorientierungen ist in der weiblichen Dyade stärker und umfassender als in der männlichen. Entsprechend sind die generationsspezifischen Unterschiede in der männlichen Dyade stärker ausgeprägt als in der weiblichen.

So antizipieren und internalisieren die Jugendlichen utilitaristische Erwartungen der Eltern, die eine praktische wechselseitige Hilfeleistung beinhalten und nicht nur Affektivität; im übrigen weisen sie eine hohe normative Geschlechtsrollenorientierung auf (im Verhältnis zu allen Vergleichsgruppen, nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Türkei) und zeigen ausgeprägten Verwandtschaftskollektivismus. Die Entwicklung konservativer

Einstellungen bringt die männlichen Jugendlichen in einen Normenkonflikt mit ihrer Familie wie mit der Aufnahmegesellschaft. Ihre Lage als Migranten scheint sie « strukturell unter Druck » zu setzen (Nauck 1989b, 296).

Dabei kann es sich nicht um einen Wandel im Sinne einer Akkulturation der zweiten Generation handeln. Die intergenerative Transmission ist der Hauptfaktor dieser Minderheiten-Subkultur. Ob diese Einstellungs-Extremisierung bei den männlichen Jugendlichen der zweiten Generation auf die Altersgruppenzugehörigkeit zurückzuführen ist (und sich mit zunehmendem Alter abmildert) oder ob es sich um eine spezifische Reaktionsweise auf die Situation in der Aufnahmegesellschaft handelt (die auch mit zunehmendem Alter erhalten bleibt), kann mit den vorliegenden Daten nicht geprüft werden.

## **BIBLIOGRAPHIE**

- ACHOUR C. et REZZOUG S. (1985), « Brisure dans une cohérence discursive : l'autochtone dans les textes coloniaux de 1930 en Algérie », in : ROCHE A. et TARTIG C. (eds), *Des années 30 : groupes et ruptures*, Paris, Editions du CNRS.
- ADLER L. (1983), *Secrets d'alcôve : histoire du couple de 1830 à 1930*, Paris, Hachette.
- ADORNO T.W. et al. (1950), *The authoritarian personality*, New York, Norton et Company.
- AGERON L.R. (1973), *L'Anticolonialisme en France, de 1871 à 1914*, Paris, PUF.
- AGERON L.R. (1975), « L'idée d'Eurafrique et le débat colonial franco-allemand de l'entre-deux-guerres », *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine*, juillet-septembre, 445 : 475.
- AKPINAR Ü. (1976), « Sozialisationsbedingungen in der Türkei », in : AGG (ed.), *Materialien zum Projektbereich 'Ausländische Arbeiter'*, 1, Bonn, AGG.
- ALAMDAR-NIEMANN M. (1992), *Türkische Jugendliche im Eingliederungsprozeß. Eine empirische Untersuchung*, Hamburg, Kovac.
- ALBA R.A. (1985), *Ethnicity and race in the USA : toward the 21<sup>st</sup> century*, London, Routledge and Kegan Paul.
- ALEINIKOFF T.A., MARTIN D.A. et MOTOMURA H. (1995), *Immigration, process and policy*, Saint Paul, Minn., West Pub. Co.
- ALLAN G.A. (1996), *Kinship and friendship in modern Britain*, Oxford, New York, Oxford University Press.
- ALLWORTH E. (1977), *Nationality group survival in multi-ethnic States : shifting support patterns in the Soviet Baltic region*, New York, Praeger.
- ALTONJI J.G. et CARD D. (1991), « The effects of Immigration on the Labor Market Outcomes of Less-Skilled natives », in : ABOWD J.M. et



- FREEMAN R.B. (eds), *Immigration, Trade, and the Labor Market*, 201 : 234, Chicago, University of Chicago Press.
- AMSELLE J.L. (1985) et M'BOKOLO E. (eds), *Au cœur de l'ethnie, Ethnies, tribalisme et Etat en Afrique*, Paris, La Découverte.
- AMSELLE J.L. (1995), « Ethnie », *CD-Rom Universalis*.
- ARMENGAUD A. (1975), *Les Français et Malthus*, Paris, PUF.
- ARNOLD F., BULATAO R.A., BURIPAKDI C., CHUNG B.J., FAWCETT J.T., IRITANI T., LEE S.J. et WU T.S. (1975), *The Value of Children. A cross-national study*, Honolulu, East-West Center.
- ASHABRANNER B.K. (1983), *The New Americans : changing patterns in U. S. immigration*, New York, Dodd, Mead et Co.
- AVRIN F.M. (ed), (1977), *The use of friendship networks : an exploration study*, Thesis, Boston University.
- BADE K. J. (1992), « 'Einheimische Ausländer' und 'fremde Deutsche' im vereinigten Deutschland », *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, 2, 9 : 27.
- BADE K.J. (1990), « Aussiedler - Rückwanderer über Generationen hinweg », in : BADE K.J. (ed.), *Neue Heimat im Westen*, Münster, 128 : 149.
- BADE K.J. (1997), « From Emigration to Immigration : The German Experience in the Nineteenth and Twentieth Centuries », in : BADE K.J. et MYRON W. (eds.), *Migrants Past, Migrant Future : Germany and the United States*, Hemdon.
- BADE K.J. et TROEN I. (1993), (eds), *Zuwanderung und Eingliederung von Deutschen und Juden aus der früheren Sowjetunion in Deutschland und Israel*, Bonn.
- BAILEY A.G. (1972), *Culture and nationality : essays*, Toronto, McClelland et Stewart.
- BALLIS LAL B. (1986), « The 'Chicago School' of American sociology, symbolic interactionism, and race relations theory », in : REX J. et MASON D. (eds), *Theories of race and ethnic relations*, Cambridge, Cambridge University Press.

- BARREAU J.CI. (1991), *De l'Islam en général et du monde moderne en particulier*, Paris, Le-Pré-aux-Clercs.
- BARREAU J.CI. (1992), *De l'immigration en général et de la nation française en particulier*, Paris, Le-Pré-aux-Clercs.
- BAUER T. et ZIMMERMANN K. (1995), *Network Migration of Ethnic Germans, Discussion Papers*, Munich.
- BAUMANN G. (1996), *Contesting Culture : discourses of identity in multi-ethnic London*, Cambridge, New York, Cambridge University Press.
- BAUMEISTER R. F. (1986), *Identity : cultural change and the struggle for self*, New York, Oxford University Press.
- BEAULIEUX C. (1967), *Histoire de l'orthographe*, Paris, Champion.
- BEAURAIN N. (1987), « Le « creuset » français ou le mythe de l'intégration douce : les Républicains espagnols », in : *L'Homme et la Société*, 83.
- BECK R. H. (1996), *The case against immigration : the moral, economic, social, and environmental reasons for reducing US immigration back to traditional levels*, New York, W.W. Norton.
- BECK U. (1986), *Risikogesellschaft. In den Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt, Suhrkamp.
- BEER M. (1991), « Das unsichtbare Gepäck. Drei Thesen zur kulturellen und sozialen Integration der Aussiedler aus Rumänien in der Bundesrepublik », *Aktuelle Ostinformation*, 23, 49 : 60.
- BENDER S. et SEIFERT W. (1996), « Zuwanderer auf dem Arbeitsmarkt : Nationalitäten- und geschlechtsspezifische Unterschiede », *Zeitschrift für Soziologie*, 25, 6, 454 : 476.
- BENGTSSON S. (1968), *La défense organisée de la langue française : étude sur l'actualité de quelques organismes qui depuis 1937 ont pris pour tâche de veiller à la correction et à la pureté de la langue française*, Uppsala Universitet, Stockholm, Almqvist et Wiksell.
- BENVENISTE E. (1967), *Le vocabulaire des institutions indo-européennes*, Paris, Editions de Minuit, II, 89 : 92.

- BERTILLON J. (1897), *Le problème de la population*, Armand Colin, Paris.
- BERTILLON J. (1911), *La dépopulation de la France : ses conséquences, ses causes, mesures à prendre pour la combattre*, Félix Alcan, Paris.
- BESSIERES A. (1929), *L'Agonie de Cosmopolis*, Paris, Spes.
- BILLIG M. et TAJFEL H. (1973), « Social categorization and similarity in intergroup behaviour », *European Journal of Social Psychology*, 3, 27 : 52.
- BISHOP P. (1990), *Black and white social identity : theory, research and practice*, New York, London, Greenwood.
- BLANCHET D. et MARCHAND O. (1991), Au-delà de l'an 2000, s'adapter à une pénurie de main-d'œuvre, *Economie et Statistique*, 243, 61 : 68.
- BLOCH M. (1931), *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, Paris, Les Belles Lettres.
- BODE J. (1989), *Different worlds : interracial and cross-cultural dating*, New York, F. Watts.
- BODY-GENDROT S. et al. (1989), « Entrée interdite : la législation sur l'immigration en France, au Royaume-Uni, et aux Etats-Unis », *Revue Française de Sciences Politiques*, 39, 1, 50 : 74.
- BOOS-NÜNNING U. (1989), *Berufswahl türkischer Jugendlicher*, Nürnberg, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- BOURDIEU P. (1964), *Le déracinement*, Paris, Editions de Minuit.
- BOUVIER L. F. (1992), « Sustainable immigration : learning to say no », in : BOYER A., *L'institut musulman de la Mosquée de Paris*, Paris, CHEAM.
- BOYER R. (1995), « Le capitalisme étatique à la croisée des chemins », in : CROUCH C. STREECK W. (eds), *Les capitalismes en Europe*, Paris, La Découverte, 97 : 137.
- BOYLE S.C. (1989), *Social mobility in the United States : historiography and methods*, New York, London, Garfand.

- BRANDES, D. (1992), « Die Deutschen in Rußland und der Sowjetunion » in : BADE K. (ed.), *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland, Migration in Geschichte und Gegenwart*, Munich, 85 : 134.
- BRAUDEL F. (1986), *Identité de la France, Espace et Histoire*, Paris, Arthaud-Flammarion.
- BREAKWELL G.M. (1992), (ed.), *Social Psychology of Identity and the Self Concept*, London, Surrey University Press, in association with Academic Press, London.
- BRETON R. (1992), *Les ethnies*, Paris, PUF.
- BRETT R. (1993), *Britain's ethnic minorities, London, Foreign and Commonwealth Office, Central Office of Information*.
- BRIMELOW P. (1995), *Alien nation : common sense about America's immigration disaster*, New York, Random House.
- BROGAN D. et KUTNER N.G. (1976), « Measuring Sex-role Orientations : A Normative Approach », *Journal of Marriage and the Family*, 38, 31 : 40.
- BROMBERGER C. (1987a), « Comment peut-on être Rasti ? », in : *Identité et expérience ethniques en Iran et en Afghanistan*, Paris, CNRS, 90 : 109.
- BROMBERGER C. (1987b), « Du grand au petit », in : CHIVA I. et JEGGLE U. (eds), *Ethnologies en miroir*, Paris, MSH, 67 : 94 (version allemande sous le titre *Deutsche Volkskunde, französische Ethnologie*).
- BROOKS-GUNN J., LERNER R. et PETERSEN A. (eds.), *The encyclopedia of adolescence*, 746 : 758, New York, Garland.
- BROWN R. (1995), *Prejudice. Its social psychology*, Oxford, Blackwell.
- BRUBAKER R. (1992), *Citizenship and Nationalhood in France and Germany*, Londres.
- BRUBAKER R. (1996), *Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe*, Cambridge, Mass.
- BRUNNER G. (1993), *Nationalitätenprobleme und Minderheitenkonflikte in Osteuropa*, Gütersloh.

- BULATAO R.A. (1979), *On the Nature of the Transition in the Value of Children*, Honolulu, East-West Center.
- BUNDESMINISTERIUM für RAUMORDNUNG (ed.), (1993), « Bauwesen und Städtebau », in : *Integration von Aussiedlern und anderen Zuwanderern in den deutschen Wohnungsmarkt*, Weimar.
- BUNDESZENTRALE für POLITISCHE BILDUNG (ed.), (1978), *Als Deutsche unter Deutschen leben, Eingliederung der Aussiedler*, Bonn.
- BURGDÖRFER D. (1932), *Volk ohne Jugend*, Berlin-Grünenwald, Voninckel.
- BUTLER T. et SAVAGE M. (eds), (1995), *Social change and the middle classes*, University of California Press.
- BYRAM M. (1986), *Minority education and ethnic survival : case study of a German School in Denmark*, London, Clarendon.
- CAMILLERI C. (1996), « Les stratégies identitaires des immigrés », *Sciences Humaines*, 15, 32 : 34.
- CARREL A. (1935), *L'homme cet inconnu*, Paris, Plon.
- CARR-SAUNDERS A.M. (1925), *Population*, London, Oxford University Press.
- CASTEL R. (1995), *Les métamorphoses de la question sociale, Une chronique du salariat*, Paris, Fayard.
- CASTLES S. et GODULA K. (1985), (ed), *Immigrant workers and class structure in Western Europe*, published for the Institute of Race Relations, London, New York, Oxford University Press.
- CAUCE A.M. HIRAGA Y., MASON C., AGUILAR T., ORDONEZ N. et GONZALES N. (1992), *Between a rock and a hard place : Social adjustment of biracial youth*, in : ROOT M.P.P. (1992), *Racially mixed people in America*, Newbury Park, CA, Sage, 207 : 222.
- CHALIAND G. (1995), *Les Empires nomades, de la Mongolie au Danube, Vème siècle avant J.-C. - XVIème siècle*, Paris, Perrin.
- CHAN A. et HUNE P. (1995), « Intercultural contact and race relations among American youth », in : HAWLEY W.D. et JACKSON A.W. (eds), *Towards a common destiny : improving race and ethnic relations in America*, San Francisco, Jossey Ban Publishers.

- CHANCEL J. (1920), *Le secret de l'émir*, Paris, Delagrave.
- CHARBIT Y. (1981), *Du malthusianisme au populationnisme. Les économistes français et la population : 1840-1870*, Paris, Ined-PUF.
- CHEVALIER L. (1958), *Classes laborieuses et classes dangereuses*, Paris, Librairie Générale Française.
- CLAYTON J. (1993), *The pleasures of Babel : contemporary American literature and theory*, New York et Oxford, Oxford University Press.
- COCKER J. et MAJOR B. (1989), « Social stigma and self-esteem : the self-protective properties of stigma », *Psychological Review*, 96, 4, 608 : 630.
- COMISIA NATIONALA PENTRU STATISTICA (ed.) (1994), *Recensământul Populației din 7 ianuarie*, tome 1, Bucarest.
- COMNINEL G. (1987), *Rethinking the French Revolution*, London, New York, Verso.
- COOKE J.J. (1973), *New French Imperialism, 1880-1910 : the third Republic and colonial expansion*, Newton Abbot, David et Charles, Hamden, Conn., Arcon Books.
- CORNELIUS W.A., MARTIN P.L. et HOLLIFIELD J.F. (1994), *Controlling immigration : a global perspective*, Stanford, Calif., Stanford University Press.
- COSTA-LASCOUX J. (1989), « De l'immigré au citoyen », *Notes et Etudes Documentaires*, 4886, Paris, La Documentation Française.
- COULON C. (1979), « Idéologie jacobine, Etat et ethnocide », *Pluriel*, 17, 3 : 20.
- COUPER K. (1987), « Black British : catégorie sociale ou double identité ? », *L'Homme et la Société*, n°83.
- COURTOIS S. et KEPEL G. (1988), « Musulmans et prolétaires », in : LEVEAU R. et KEPEL G., *Les musulmans dans la société française*, Paris, Presses de la FNSP, 27 : 38.
- CROCKER J. et LUHTANEN R. (1990), « Collective self-esteem and ingroup bias », *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 60 : 67.

- CROSS M. et ENTZINGER H. (1988), *Lost illusions : Carribean minorities in Britain and the Netherlands*, London, Routledge.
- CROWLEY J. (1991), « Ethnicité, nations et contrat social », in : DELANNOI G. et TAGUIEFF P.A. (eds), *Théories du Nationalisme*, Paris, Kimé.
- CROZIER M. (1970), *La société bloquée*, Paris, Seuil.
- CURTIUS E.R. (1932), *Essai sur la France*, Paris, Grasset.
- DAHRENDORF R. (1988), « Déclin des oppositions et minorités morales », *Le Débat*, 51, 52 : 62.
- DAMASE J. (1937), *Sidi de banlieue*, Paris, Fasquelle.
- DANIELS R. (1990), *Coming to America : a history of immigration and ethnicity in American life*, New York, Harper et Collins.
- DAUZAT A. (1912), *La défense de la langue française*, Paris, Armand Colin.
- DAUZAT A. (1943), *Le génie de la langue française*, Paris, Payot.
- DAYE S.J. (1994), *Middle-class Blacks in Britain : a racial fraction of a class group or a class fraction of a racial group ?*, New York, Saint-Martin's Press.
- DE NADAILLAC (1886), *Affaiblissement de la natalité en France, ses causes et ses conséquences*, Paris, Masson.
- DE NEW J.P. et ZIMMERMANN K F. (1994), « Blue Collar Labor Vulnerability : Wage Impact on Migrations », in : STEINMANN G. et ULRICH R., *The Economic Consequences of Immigration to Germany*, Physica Verlag, Heidelberg, 81 : 99.
- DE ROHAN CZERMAC (1968), « Ethnie » in : *Encyclopedia Universalis*, Paris.
- DE SINGLY F. (1996), « La fabrique familiale de soi », *Sciences Humaines*, 15, 18 : 21.
- DE VOGÜE M. (1899), *Les morts qui parlent*, Paris, Plon.
- DELATTRE, M. (1986), *Forces et faiblesses des secteurs industriels*, Coll. de l'INSEE, Paris, F, 100.
- DELAVIGNETTE R. (1931), *Les paysans noirs*, Paris, Librairie Stock.

- DEMORGON J. (1996), *Complexité des cultures et de l'interculturel*, Paris, Anthropos.
- DIETZ B. (1994), *Intégré ou isolé ? Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*, Munich.
- DIETZ B. et HILKES P. (1993), *Rußlanddeutsche. Unbekannte im Osten. Geschichte, Situation, Zukunftsperspektiven*, Munich.
- DINKEL R.H. et LEBOK U. (1997), « The Fertility of Migrants Before and After Crossing Border. The Ethnic German Population from the Former Soviet Union as an Example », *International Migration Review*.
- DINNERSTEIN L., NICHOLS R.L. et REIMERS D.M. (1988), *Natives and Strangers : Blacks, Indians and Immigrants in America*, New York, Harper et Collins.
- DÖNENYI Z. et VUKOVICH V. (1996), « Ungarn und die internationale Migration », in : FASSMANN H. et MÜNZ R. (eds), *Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen*, Francfort, 263 : 283.
- DRIEDGER L. (1987), *Aging and ethnicity : towards an interface*, Toronto et London, Butterworths.
- DUBET F. (1987), *La Galère*, Paris, Fayard.
- DUBET F. (1989), *Immigrations : qu'en savons-nous ? Un bilan des connaissances*, Paris, La Documentation Française.
- DUBET F. et LAPEYRONNIE D. (1992), *Les quartiers d'exil*, Paris, Seuil.
- DUFOUR A.H. et SCHIPPERS T. (1993), « Jeux de différences », *Le Monde Alpin et Rhodanien*, 1-2, 169 : 187.
- DUJARDIN T. (1996), *Lettre ouverte à M. le Président de la République à propos de l'immigration*, Paris, Gallimard.
- DUMONT L. (1983), *Essais sur l'individualisme, une perspective anthropologique sur l'idéologie moderne*, Paris, Le Seuil.
- DUMONT L. (1991), *L'idéologie allemande, France-Allemagne et retour*, Paris, Gallimard.



- DUNN T.A. (1996), « Communist Human Capital in a Capitalist Labor Market. The Experience of East German and Ethnic German Immigrants to West Germany », Work Paper, Center for Policy Research and Departement of Economics, Syracuse University.
- DUPÂQUIER J. (1995), *Histoire de la population de la France*, Paris, PUF.
- DUPREZ D. (1993), « Le retour des classes dangereuses sur la scène publique : les jeunes des banlieues », *3èmes journées de l'Institut Fédératif de Recherche sur les Economies et les Sociétés Industrielles* (FR-CNRS), 28-29 janvier, Lille.
- DUPREZ D. et HEDLI M. (1992), *Le mal des banlieues ? Sentiment d'insécurité et crise identitaire*, L'Harmattan, Paris.
- DURKHEIM E. (1963, ed. or. 1925), *L'éducation morale*, Paris, PUF.
- DURKHEIM E. (1977, ed. or. 1922), *Education et Sociologie*, Paris, PUF.
- DURKHEIM E. (1986, ed. or. 1893), *De la division du travail social*, Paris, PUF.
- DURKHEIM, E. (1902), « L'effort colonial », *La Revue de Paris*, 15 septembre.
- DUSEK J.B. et FLAHERTY J.F. (1981), « The development of the self-concept during the adolescent years », in : *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 191.
- EARLE P. (1991), *The making of the English middle class : business, society and family life in London, 1660-1730*, London, Methren.
- EHRENREIC, B. (1989), *Fear of falling : the inner life of the American middle class*, New York, Free Press, London, Collier McMillan
- EISENSTADT S. N. (1987), *Centre formation, protest movements, and class structure in Europe and U. S.* , New York, New York University Press.
- ELWERT G. (1989), « Nationalismus und Ethnizität, über die Bildung von Wir-Gruppen », *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, 3, 1989, 440 : 464.
- EMERSON B (1979), *Leopold II of the Belgians : kings of colonialism*, New York, Saint-Martin's Press.
- ERIKSON E.H. (1976), *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt, Suhrkamp.

- ESSER H. (1980), *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*, Darmstadt, Neuwied.
- ESSER H. (1982), « Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten », *Zeitschrift für Soziologie*, 11, 279 : 306.
- ESSER H. (1990a), « Nur eine Frage der Zeit ? Zur Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin zu erklären », in : ESSER H. et FREIDRICHS J. (eds), *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 73 : 100.
- ESSER H. (1990b), « Familienmigration und Schulkarriere ausländischer Kinder und Jugendlicher », in : ESSER H. et FREIDRICHS J. (eds), *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, Opladen, Westdeutscher Verlag, 127 : 146.
- ETZIONI A. (1997), *Die Verantwortungsgesellschaft, Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie*, Frankfurt.
- EUROSTAT (1990), *Enquête EFT, Résultats 1989*, Luxembourg.
- EWERT A. (1958), *Of the precellence of the French tongue*, Oxford, Clarendon Press.
- EWERT O. (1983), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, Stuttgart, Kohlhammer.
- FALL M. (1986), *Les Africains noirs en France : des tirailleurs sénégalais aux Blacks*, Paris, L'Harmattan.
- FASSMANN H. et MÜNZ R. (1994), « European East-West Migration, 1945-1992 », *International Migration Review*, 4, 520 : 538.
- FENAUX R. (1968), *Discours sur la fonction internationale de la langue française*, Liège, Sciences et Lettres.
- FERSTL L. et HETZEL H., (1990), *Wir sind immer die Fremden. Aussiedler in Deutschland*, Bonn.
- FITZGERALD K. (1996), *The face of the nation : immigration, the state, and the national identity*, Stanford, Calif., Stanford University Press.

- FOURNIER M. et VERMES G. (eds), (1994), *L'ethnicisation des rapports sociaux*, Paris, L'Harmattan.
- FREEMAN G.P. (1989), « Immigrant labour and racial conflict : the role of the State », in : OGDEN P.E. et WHITE P.E., *Migrants in modern France*, Unwin Hyman, London.
- FREIDRICH S. (ed), (1990), *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, 43 : 72, Opladen, Westdeutscher Verlag.
- FRIDAY N. (1977), *My mother, my self*, New York, Delacorte Press.
- FURET F. et al. (1992), *Dictionnaire critique de la Révolution française*, (vol.1 : Evénements, vol.2 : Acteurs, vol.3 : Institutions et Créations, vol.4 : Idées), Paris, Flammarion.
- FURET F. et RICHET D. (1989), *La Révolution Française*, Paris, Fayard.
- GANS H. (1979), « Symbolic Ethnicity : The Future of Ethnic Groups and Cultures », *Racial and Ethnic Studies*, 2, 1 : 20.
- GÄRTNER S.L. et DOVIDIO J.F. (1986), « The aversive form of racism », in : DOVIDIO J.F. et GAERTNER S.L. (eds.), *Prejudice, discrimination, and racism*, Orlando, Fl., Academic Press, 61 : 90.
- GASPARD F. et SERVAN-SCHREIBER C. (1984), *La fin des immigrés*, Paris, Le Seuil.
- GASSNER H., « Die Aussiedlerpolitik der Bundesregierung », *Sozialer Fortschritt, Unabhängige Zeitschrift für Sozialpolitik*, 41, 256 : 258.
- GEERTZ C. (1973), *The interpretation of cultures*, New York, Basic Books.
- GELLER P. et OROZCO E. (1996), « Major depressive disorder, resource effectiveness and race », Paper presented to the American Psychological Association, Toronto.
- GELLNER E. (1989), *Nations et nationalismes*, Paris, Payot.
- GELLNER E. (1991), « Le nationalisme et les deux formes de la cohésion », in : DELANNOI G. et TAGUIEFF P.A. (eds), *Théories de la nation*, Paris, Kimé.
- GEORGE P. (1986), *L'immigration en France : faits et problèmes*, Paris, Armand Colin.

- GIESECK A., HEILEMANN H. et VON LÖFFELHOLTZ D. (1995), « Economic Implications of Migration into the Federal Republic of Germany, 1988-1992 », *International Migration Review*, 29, 3, 693 : 709.
- GIL F. (1996), « Catégories », *Encyclopaedia Universalis*, Paris, 5 : 88.
- GIRARD A. et STOETZEL J. (1953-1954), « Français et immigrés. L'attitude française. L'adaptation des Italiens et des Polonais », *Cahiers de l'INED*, 19 et 20.
- GIRARD F. (1986), *L'Institut national d'études démographiques: histoire et développement*, Paris, Ined.
- GIRARDET R. (1966), *Le nationalisme français 1871-1962*, Paris, Le Seuil.
- GIRARDET R. (1972), *L'idée coloniale en France de 1871 à 1962*, Paris, PUF.
- GONZALES N.A. et CAUCE A.M. (1995), « Becoming American : a review of current research on the development of racial and ethnic identity in children », in : HAWLEY W.D. et JACKSON A.W. (eds), San Francisco, Jossey Bn Publishers.
- GOODE W.J. (1969), « Illegitimacy, anomy, and cultural penetration », in : KAVOLIS V. (ed.), *Comparative perspectives on social problems*, Boston, Little, Brown.
- GORIELY G. (1993), « Désacraliser la Révolution Française », *Revue de l'Institut de Sociologie*, 1-4, 105 : 114.
- GRANOVETTER M. (1995), « The economic sociology of firms and entrepreneurs », in : PORTES A. (ed.), *The economic sociology of immigration*, Russell Sage Foundation, New York, 128 : 165.
- GRANT L. (1992), *Elephants in the Volkswagen : facing the tough questions about our overcrowded country*, New York, Freeman.
- GRAUDENZ I. et RÖMBILD R. (1996), « Grenzerfahrungen. Deutschstämmige Migranten aus Polen und der ehemaligen Sowjetunion im Vergleich », in : GRAUDENZ I. et RÖMBILD R. (eds), *Forschungsfeld Aussiedler. Ansichten aus Deutschland*, Francfort.

- GREENFELD L. (1992), *Nationalism, Five Roads to Modernity*, Londres, Cambridge, Harvard University Press.
- GREULING O. (1996), *Berufsvorbereitung und Berufswahl von britischen und deutschen Jugendlichen*, Frankfurt, Peter Lang Verlag.
- GRIOTTERAY A. (1984), *Les immigrés, le choc*, Paris, Plon.
- GUIRAL P. (1977), « Vue d'ensemble sur l'idée de race et la gauche française », in : GUIRAL, P. et TEMIME, E., (eds), (1977), *L'idée de race dans la pensée politique française contemporaine*, Paris, Editions du CNRS.
- HAGEGE C. (1996), *L'enfant aux deux langues*, Paris, Odile Jacob.
- HAGENDOORN L. et KLEINPENNING G. (1991), « The contribution of domain-specific stereotypes to ethnic social distance », *British Journal of Social Psychology*, 30, 63 : 78.
- HALL P.D. (1982), *The organization of American culture, elites and the origins of American nationality*, New York, New York University Press.
- HALLI S. (1987), *How minority status affects fertility : Asian groups in Canada*, New York et London, Greenwood.
- HARGREAVES A.G. (1995), *Immigration, 'race' and ethnicity in contemporary France*, London, New York, Routledge.
- HAUT COMITE DE LA POPULATION (1980), *Démographie, Immigration, Naturalisation*, HCP, Paris.
- HAVIGHURST R.J. (1972), *Developmental tasks and education*, New York, McKay.
- HEINELT H. et LOHMANN A. (1992), *Immigranten im Wohlfahrtsstaat. Rechtspositionen und Lebensverhältnisse*, Opladen.
- HEITMEYER W. (1987), *Rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen*, Weinheim, Juventa.
- HENRY J.R. (1994), « L'identité imaginée par le droit : de l'Algérie coloniale à la construction européenne », in : MARTIN D. (ed.), *Comment dit-on « nous » en Politique ?*, Paris, Presses de la FNSP.

- HENRY, J.R. (1982), « La France au miroir de l'Algérie », *Autrement*, mars.
- HERSAK E. (1983), « Migracijska razmjena između Italije i Jugoslavije », *Migracije teme*, 1, 131 : 139.
- HILL P.B. (1984), *Determinanten der Eingliederung von Arbeitsmigranten*, Königstein, Hain.
- HILL P.B. (1990), *Kulturelle Inkonsistenz und Streß bei der zweiten Generation*, in : ESSER H. et FREIDRICHS J. (eds.), *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, Opladen, Westdeutscher Verlag.
- HILL P.J. (1975), *The economic impact of immigration into the United States*, New York, Arno Press.
- HIRSCH B. et DUBOIS D. (1991), « Self-esteem in early adolescence : The identification and prediction of contrasting longitudinal trajectories », *Journal of Youth and Adolescence*, 20, 53 : 72.
- HOF B. (1989), « Die Auswirkungen einer verstärkten Aussiedler-Zuwanderung auf Bevölkerung, Wachstumspotential und Arbeitsmarkt », in : INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT (ed.), *Die Integration deutscher Aussiedler - Perspektiven für die Bundesrepublik Deutschland*, Cologne.
- HOFER M., NOACK P., KRACKE B., KLEIN-ALLERMANN E., ETRICH K.U. et JAHN U. (1994), « Einflüsse des elterlichen Erziehungsstils auf politische Einstellungen und Gewaltbereitschaft in Ost- und Westdeutschland », Vortrag auf dem Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Hamburg.
- HOFFMANN-NOWOTNY H.J. (1973), *Soziologie des Fremdarbeiter-problems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*, Stuttgart, Enke.
- HOFFMANN H.J. (1992), « Aussiedler - eine neue Minorität. Forschungsergebnisse zum räumlichen Verhalten sowie zur ökonomischen und sozialen Integration », *Praxis, Kultur und Sozialgeographie*, 9, Göttingen.

- HOFMANN H.J. (1995), « Soziale Binnenstrukturen von Aussiedlern aus Polen in niedersächsischen Städten - Ansätze zu Einwandererkolonien ? », *Erfurter geographische Studien*, 3 , 197 : 211.
- HOFSTEDE G. (1980), *Culture's Consequences*, Beverly Hills, London, Sage.
- HOPF C., RIEKER P., SANDEN-MARCUS M. et SCHMIDT C. (1995), *Familie und Rechtsextremismus*, Weinheim, Juventa.
- HOPF W. (1991), « Familiäre und schulische Bedingungen rechtsextremer Orientierungen von Jugendlichen », *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 11, 43 : 59.
- HÖRMANN H.J. et BRUNK, C. (1985), « Aspekte der Selbstkonzeptentwicklung bei Jugendlichen nach Abschluß des Gymnasiums », in : LIEPMANN D. et STIKSRUD A. (eds), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz*, 110 : 120, Göttingen, Hogrefe.
- HUBERT M. (1995), *L'Allemagne en mutation. Histoire de la population allemande depuis 1815*, Paris, Presses de la FNSP.
- HUI C.H. (1988), « Measurement of Individualism-Collectivism », *Journal of Research in Personality*, 22, 17 : 36.
- HUNOUT P. (1986b), « Droit et Culture : un couple fondamental ? Vers une anthropologie des décisions judiciaires », *Droit et Cultures*, Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris, 12, 71 : 104.
- HUNOUT P. (1985), « Psychologie judiciaire et Droit du travail », thèse de Doctorat, Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris.
- HUNOUT P. (1986a), « La décision des jurys : un cas particulier de décision de groupe », *Cahiers de Psychologie Sociale*, Liège, 32, 25 : 32.
- HUNOUT P. (1987a), « Conseils de Prud'hommes : un exemple de prise de décision dans un contexte institutionnel », *Revue Française de Sociologie*, XXVIII, 453 : 481.

- HUNOUT P. (1987b), « La psychologie sociale des décisions de justice : une discipline en émergence », *Déviance et Société*, Genève, XI-3, 271 : 292.
- HUNOUT P. (1987c), *L'évaluation et la classification des emplois*, coll. Documents de Travail, 29, Paris, Centre d'Etudes et de Recherches sur les Qualifications, 61 p.
- HUNOUT P. (1990), *Droit du Travail et Psychologie Sociale*, Editions Méridiens-Klincksieck, Paris, Préface de Serge Moscovici, 276 p.
- HUNOUT P. (1992), « Du classement des emplois à la mesure des compétences », *Formation-Emploi*, Paris, 39, 35 : 43.
- HUNOUT P. (1993), *L'entreprise et le droit du travail : une comparaison franco-allemande*, Cahiers du Centre d'Information et de Recherche sur l'Allemagne Contemporaine, Paris, Préface d'Alfred Grosser.
- HUNOUT P. (1996a), « Juridiction française et juridiction allemande du travail : les enseignements d'une comparaison », *Revue de Droit International et de Droit Comparé*, Bruxelles.
- HUNOUT P. (1996b), « Les représentations implicites de la justice et de l'équité dans les relations de travail », *Connexions*, Paris.
- HUNOUT P. (1997a), « Management en Allemagne : le retour de la Prusse ? », *Gestion 2000*, Louvain-la-Neuve, 149 : 178.
- HUNOUT P. (1997b), « Droit du travail et Culture Sociale », Rapport au Ministère français de la Justice, Paris, 150 p.
- HUNOUT P. (1998), « Union Monétaire Européenne : les conséquences pour la situation des travailleurs », Communication présentée au Colloque *Droit du Travail et Mondialisation*, 5 et 6 février, Paris.
- HUNOUT P. et ZILTENER P. (1997), « Accords de Maastricht : raisons, enjeux, dangers », Centre de Recherches Administratives, Politiques et Sociales, Université de Lille II.
- HUNOUT P., KISSLER L. et ZUMFELDE M. (1997), « Droit et conflits du travail en France et en Allemagne », *Société Française*, Paris.



- HUSS M.M. (1980), *Demography, public opinion and politics in France 1974-1980*, Oc. Paper n°1, Londres, University of London.
- INFO-DIENST DEUSTCHE AUSSIEDLER (1994), 46-47, Bonn.
- INSEE (1994), *Les étrangers en France*, Contours et Caractères, Paris.
- INSTITUT für DEMOSKOPIE ALLENSBACH (1996), *IfD-Umfrage*, 6027, Allensbach.
- INSTITUT für EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE (1995), *Wir sind O.K.!*, Köln, Bund Verlag.
- ISAJIW W. (1980), « Definition of Ethnicity », in : GOLDSTEIN J. et BIENVENUE R. (eds), *Ethnicity and Ethnic Relations in Canada*, Butterworth, Toronto.
- ISAJIW W. (1990), « Ethnic-Identity Retention », in : BRETON R., ISAJIW W., KALBACH W.E. et REITZ J.G. (eds), *Ethnic Identity and Equality: Varieties of Experience in a Canadian City*, 34 : 91, Toronto, University of Toronto Press.
- JELEN C. (1991), *Ils feront de bons Français. Enquête sur l'assimilation des Maghrébins*, Paris, Robert Laffont.
- JELEN C. (1993), *La famille, secret de l'intégration : enquête sur la France immigrée*, Paris, Robert Laffont.
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (1977), *Jugend in Europa*, Opladen, Leske et Budrich.
- KAGITCIBASI C. (1982a), *The Changing Value of Children in Turkey*, Honolulu, East-West Center.
- KAGITCIBASI C. (1982b), « Old Age Security Value of Children : Cross-Cultural Socioeconomic Evidence », *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 13, 29 : 42.
- KAGITCIBASI C. (1987), « Individual and Group Loyalties : Are they compatible ? », in : KAGITCIBASI C. (ed.), *Growth and Progress in Cross-Cultural Psychology*, Berwyn, Lisse, Swets et Zeitlinger.
- KAHL J.A. (1957), *The American class structure*, New York, Rinehart.
- KALBACH W.E. (1990), « Ethnic Residential Segregation and Its Significance for the Individual in an Urban Setting », in : BRETON R., ISAJIW W., KALBACH W.E. et REITZ J.G. (eds), *Ethnic Identity and*

*Equality: Varieties of Experience in a Canadian City*, Toronto, University of Toronto Press.

KARASAN-DIRKS S. (1980), *Die türkische Familie zwischen Gestern und Morgen*, Hamburg, Orient Institut.

KASTORYANO R. (1988), « Paris-Berlin : politiques d'immigration et modalités d'intégration des familles immigrées turques », in : LEVEAU R. et KEPEL G. (eds), *Les musulmans dans la société française*, Paris, Presses de la FNSP.

KASTORYANO R. (1990), « Les stratégies des associations Beur », *Journal des Elections*, avril.

KATZ I., WACKENHUT J. et HASS R.G. (1986), « Racial ambivalence, value duality, and behavior », in : DOVIDIO J.F. et GAERTNER S.L. (eds.), *Prejudice, Discrimination, and Racism*, 35 : 59, Orlando, Fl., Academic Press.

KIERKEGAARD S.A. (1935, ed. or. 1844), *Le concept d'angoisse*, Paris, Alcan-NRF.

KIERKEGAARD S.A. (1947, ed. or. 1844), *Miettes Philosophiques*, Paris, Livre français.

KINDER D.R. et SEARS D.O. (1981), « Prejudice and politics. Symbolic racism versus racial threats to the good life », *Journal of Personality and Social Psychology*, 40, 414 : 431.

KLÖS H.P. (1992), « Integration der Einwanderer aus Ost-/Südosteuropa in den deutschen Arbeitsmarkt », *Sozialer Fortschritt, Unabhängige Zeitschrift für Sozialpolitik*, 41, 261 : 270.

KLUCKHOHN C. et KROEBER A.L. (1952), *Culture : a critical review of concepts and definitions*, Cambridge, Mass., The Museum.

KOLM R. (1980), *The change of cultural identity : an analysis of factors conditioning the cultural integration of immigrants*, New York, Arno Press.

KORCELLI P. (1996), « Die polnische Auswanderung nach 1945 », in : FASSMANN H. et MÜNZ R. (eds.), *Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen*, Frankfurt-New York, 245 : 262.

- KOSAKA K. (ed.), (1994), *Social stratification in contemporary Japan*, London, Kegan Paul International.
- KRAMPEN G. (1979), « Eine Skala zur Messung der normativen Geschlechtsrollen-Orientierung (GRO-Skala) », *Zeitschrift für Soziologie*, 8, 254 : 266.
- KRAMPEN G. (1983), « Eine Kurzform der Skala zur Messung normativer Geschlechtsrollen-Orientierung », *Zeitschrift für Soziologie*, 12, 152 : 156.
- KROEBER A.L. (1952), *The nature of culture*, Chicago, Univ. of Chicago Press.
- LAER H.V. (1993), « Aussiedler und Übersiedler, Gastarbeiter und Asylanten - Die wirtschaftliche Bedeutung der Zuwanderung für die Bundesrepublik Deutschland », in : KÜRSCHNER W. et LAER H. V. (eds), *Zwischen Heimat und Fremde : Aussiedler, Ausländer, Asylanten*, Vechtaer Universitätschriften, Cloppenburg.
- LE BON G. (1910), *La psychologie politique et la défense sociale*, Paris, Ernest Flammarion.
- LE BRAS H. (1981), « L'histoire secrète de la fécondité », *Le Débat*, 5, 76 : 101.
- LE BRAS H. (1991), *Marianne et les lapins : l'obsession démographique*, Paris, Olivier Orban.
- LE BRAS H. (1993), *Le sol et le sang*, Editions de l'Aube, Paris.
- LE BRAS H. (1997a), « Les natalismes », in : RONSIN F., LE BRAS H. et ZUCKER E. (eds), *Démographie et Politique*, Presses de l'Université de Bourgogne, Dijon.
- LE BRAS H. (1997b), « Dix ans de statistiques de la population étrangère : une perspective », *Population*, I, 1997, 126 : 151.
- LE BRAS H. (1987), « La Statistique générale de la France ou le portrait de la nation », *Les lieux de mémoire II : La nation*, Paris, Gallimard.
- LEBOK U. (1994), « Die Auswirkungen von Außenwanderungen für die deutsche Bevölkerungsdynamik unter besonderer

- Berücksichtigung der Aussiedler », *Acta Demographica* 1993, Heidelberg, 61 : 78.
- LEDERER G. (1983), *Jugend und Autorität*, Opladen, Westdeutscher Verlag.
- LEENHARDT J. et PICT R. (eds), (1989), *Esprit-Geist, 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*, München, Piper.
- LERNER R.M. et BUSCH-ROSSNAGEL N.A. (eds.), (1981), *Individuals as producers of their own development*, New York, Academic Press.
- LEROY-BEAULIEU P. (1913), *La question de la population*, Félix Alcan, Paris.
- LEVEAU R. et KEPEL G. (eds), (1988), *Les Musulmans dans la société française*, Paris, Presses de la FNSP.
- LIEBKIND K. (1992), « Ethnic Identity - Challenging the Boundaries of Social Psychology », in : *Social psychology of Identity and the Self Concept*, Breakwell, G.M. (ed), Guildford, Surrey University Press.
- LIEBMAN L. (ed.), (1982), *Ethnic relations in America*, Englewoods Cliffs, New Jersey, Prentice Hall.
- LIPIANSKY E.M. (1991), *L'identité française*, Paris, Editions de l'Espace Européen.
- LIPIANSKY E.M. (1995), « Comment se forme l'identité des groupes ? », *Sciences Humaines*, 48, mars, 41.
- LITTRE E. (1<sup>ère</sup> ed. 1874), « Nation », « Nationalité », *Dictionnaire de la langue française*, 3, 691 : 692
- LORCERIE F. (1994), « Les sciences sociales au service de l'identité nationale : le débat sur l'intégration en France », in : MARTIN D. (ed.), *Comment dit-on « nous » en Politique ?*, Paris, Presses de la FNSP.
- LOTKA A.J. (1924), *Elements of physical biology*, Williams and Wilkins, New York.
- LOVELESS S.C. (1996), *Immigration and its impact on American cities*, Westport, Conn., Praeger.
- MALRIEU P. (1982), « Identité : des notions au concept », *La Pensée*, 22, 13 : 26.

- MARTENS F. (1981), « Le miroir du meurtre ou la synagogue dévoilée », in : *Le racisme, mythe et science*, Bruxelles, Complexe.
- MARWICK A. (1986a), « The upper class in Britain, France and the USA since the First World War », in : MARWICK A. (ed.), *Class in the 20<sup>th</sup> century*, New York, Saint-Martin's Press.
- MARWICK A. (ed.), (1986b), *Class in the 20<sup>th</sup> century*, New York, Saint-Martin's Press.
- MARX K. et ENGELS F., (1968), *On Colonialism*, Moscou, Progress.
- MAUGER G., et FOSSE G. (1977), *La vie buissonnière*, Paris, Maspéro.
- MAUPASSANT G. (1886-1887), *Le Horla*, Paris, Garnier.
- MAURIN E. (1991), Les étrangers, une main-d'œuvre à part ?, *Economie et Statistique*, 242, 39 : 50.
- McCLINTOCK A. (1995), *Imperial leather : race, gender and sexuality in the colonial conquest*, New York, Routledge.
- McDONALD S. (1993), *Inside identities : ethnography in Western Europe*, Providence, R. I. Oxford, Berg.
- McIVER R.M. (1962), *Society : its structure and change*, New York, Academic Press.
- MENDRAS H. et COLE A. (1991), *Social Change in Modern France, towards a Cultural Anthropology of the Fifth Republic*, Cambridge, Cambridge University Press.
- MICHELET J. (1949), *Tableau de la France*, Paris, Les Belles Lettres.
- MILNER E. (1968), *The failure of success : the middle-class crisis*, Saint-Louis, W. H. Green.
- MILNER S. (1990), *Power within the French firm*, Loughborough, European Research Center, Loughborough University.
- MILROY J. (1985), *Authority in language : investigating language standardisation and prescription*, London, Boston, Routledge et Kegan Paul.
- MILZA P. (1993), *Voyage en Ritalie*, Paris, Plon.
- MINTZEL A. (1996), *Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika*, Passau, Wissenschaftsverlag.

- MOORE K.A., SIMMS M.C. et BETSEY C.L. (1986), *Choice and circumstance : racial differences in adolescent sexuality and fertility*, New Brunswick, New Jersey, Transaction Books.
- MOORE T.S. (1979), « Class structure and orientation to work : a study of the class determination of work values », Thèse, Boston University.
- MOREAU J. et VERPEAUX M. (eds), (1992), *Révolution et Décentralisation : le système administratif français et les principes révolutionnaires de 1789*, Actes du Colloque de Besançon des 14 et 15 décembre 1989, Paris, Economica.
- MORNET D. (1929), *Histoire de la clarté française, ses origines, son évolution, sa valeur*, Paris, Payot.
- MOSCOVICI S. (1979), *Psychologie des minorités actives*, Paris, PUF.
- MPOFU E. (1996), « Classroom Racial Proportion and Children's Social Acceptance in Post-Colonial Multicultural Schools », Paper presented to the XIIIth Conference of the International Association for Cross-Cultural Psychology, Montréal.
- MUGNY G. et PEREZ J.A. (1987), *The Social Psychology of Minority Influence*, Cambridge, Cambridge University Press.
- MÜLLER K. et SONNTAG-WOLGAST C., (1996), « Rationale Zuwanderungssteuerung : In Deutschland tabu ? (Streitgespräch zwischen) », in : *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 416 : 426.
- MÜNCH R. (1995), « Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme », *Berliner Journal für Soziologie*, 1, 5 : 24.
- MÜNZ R. et ULRICH R. (1997), « Changing Patterns of German Immigration, 1945-1994 », in : *Migrant Past, Migrants Future : Germany and the United States*. Hemdon.
- MURPHY A. (1948), *The Ideology of French Imperialism, 1871-1881*, Washington, D.C., Catholic University of America Press.
- MYERS E. R. (1994), *Challenges of an changing America : perspectives on immigration and multiculturalism in the USA*, San Francisco, Austin et Winfield.

- NAM C. B. (1980), *Nationality groups and social stratification : a study of the socioeconomic status and mobility of selected european nationality groups in America*, New York, Arno Press.
- NAM C. B. (1980), *Nationality groups and social stratification : a study of the socioeconomic status and mobility of selected European nationality groups in America*, New York, Arno Press.
- NANDY A. (1983), *The intimate enemy : loss and recovery of self under colonialism*, Delhi, Oxford University Press.
- NAUCK B. (1985), *Arbeitsmigration und Familienstruktur, Eine soziologische Analyse der mikrosozialen Folgen von Migrationsprozessen*, Frankfurt, New York, Campus.
- NAUCK B. (1988), « Migration and Change in Parent-Child-Relationships. The Case of Turkish Migrants in Germany », *International Migration*, 26, 33 : 55.
- NAUCK B. (1989a), « Intergenerational Relationships in Families from Turkey and Germany, An extension of the 'value of children' approach to educational attitudes and socialization practices », *European Sociological Review*, 5, 251 : 274.
- NAUCK B. (1989b), « Die normative Struktur intergenerativer Beziehungen im interkulturellen Vergleich : Erziehungseinstellungen in deutschen, türkischen und Migrantenfamilien », in : BERTRAM H., BORRMANN-MÜLLER R., HÜBNER-FUNK S. et WEIDACHER A. (eds), *Blickpunkt Jugend und Familie, Internationale Beiträge zum Wandel der Generationen*, Weinheim, DJI, Juventa.
- NAUCK B. (1989c), « Assimilation Process and Group Integration of Migrant Families », *International Migration*, 27, 27 : 48.
- NAUCK B. (1993), « Bildung, Migration und generatives Verhalten bei türkischen Frauen », in : DIEKMANN A. et WEICK S. (eds), *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*, 308 : 346, Berlin, Duncker et Humblot.

- NAUCK B. et KOHLMANN A. (1996), « Family Networks, Integrative Transmission and Social Integration of Turkish Immigrant Families », paper presented to the conference *Migration and Ethnic Conflicts*, University of Mannheim.
- NEUMANN U. (1980), *Erziehung ausländischer Kinder*, Düsseldorf, Schwann.
- NGUYEN A.N. et WILLIAMS H.L. (1989), « Transition from East to West : Vietnamese adolescents and their parents », *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 28, 4, 505 : 515.
- NOACK P., HOFER M., KRACKE B. et KLEIN-ALLERMANN E. (1995), « Adolescents and their parents facing social change: Families in East and West Germany after unification », in : NOACK P., HOFER M. et YOUNISS J. (eds.), *Psychological responses to social change*, 129 : 148, Berlin, De Gruyter.
- NOIRIEL G. (1988a), *Le creuset français. Histoire de l'immigration*, Paris, Le Seuil.
- NOIRIEL G. (1988b), *La tyrannie du national*, Le Seuil, Paris.
- NOIRIEL G. (1992), *Population, immigration et identité nationale en France, XIXème-XXème siècle*, Paris, Hachette.
- OCDE (1987), *L'avenir des migrations*, Paris.
- OEPKE M. (1993), *Sozialer Wandel und rechtsextreme politische Orientierungen bei ost- und westdeutschen Jugendlichen*, Universität Mannheim.
- OHLIGER R. (1996), « Vom Vielvölkerstaat zum Nationalstaat. Migration aus und nach Rumänien im 20. Jahrhundert », in : FASSMANN H. et MÜNZ R. (1996), (eds), *Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen*, Francfort, 285 : 302.
- ORIOU M. (1984) (ed.), *Les variations de l'identité*, tome 1, IDERIC, Nice.
- ORIOU M. (1988) (ed.), *Les variations de l'identité*, tome 2, IDERIC, Nice.



- OSCHLIES W. (1988), *Rumäniendeutsches Schicksal 1918-1988*, Cologne et Vienne.
- OTTO K.A. (1990), *Westwärts-Heimwärts ? Aussiedlerpolitik zwischen « Deutschtümelei » und « Verfassungsauftrag »*, Bielefeld.
- PAGENSTECHE C. (1996) : « Die « Illusion » der Rückkehr. Zur Mentalitätsgeschichte von « Gastarbeit » und Einwanderung », *Soziale Welt*, 47, 2, 149 : 179.
- PATTERSON S. (1969), *Immigration and Race Relations in Britain, 1960-1967*, London, New York.
- PEARL R. (1925), *The biology of population growth*, A. Knopf, New York.
- PERROT M. (1974), *Les ouvriers en grève (1870-1900)*, Paris, Mouton.
- PETTIGREW T.F. et MEERTENS R. (1995), « Subtle and blatant prejudice in Western Europe », *European Journal of Social Psychology*, 25, 57 : 75.
- PINCON M. et PINCON-CHARLOT M. (1989), *Dans les beaux quartiers*, Paris, Seuil.
- PINKUS B. et FLEISCHHAUER, I. (1987), *Die Deutschen in der Sowjetunion : Geschichte einer nationalen Minderheit im 20 Jahrhundert*, Baden-Baden.
- POIRET C. (1996), *Les familles africaines en France*, Paris, L'Harmattan.
- POLIAKIOV L. (1980), *Le couple interdit : entretiens sur le racisme. La dialectique de l'altérité socio-culturelle et la sexualité*, Paris, New York, Mouton.
- PONTY J. (1990), *Polonais méconnus. Histoire des travailleurs immigrés dans l'entre-deux guerres*, Paris, Publications de la Sorbonne.
- PORTER R. et TOMASELLI, S. (1989), *The dialectics of friendship*, London, New York, Routledge.
- PORTES A. (1995), (ed.), *The economic sociology of immigration*, Russell Sage Foundation, New York, 128 : 165.

- POULAIN J. (1995), « L'identité philosophique européenne », in : ABDALLAH-PRETCEILLE M. et THOMAS A. *Relations et apprentissages interculturels*, 15 : 33, Paris, Armand Colin.
- POUTIGNAT P. et STREIFF-FENART J. (1995), *Théories de l'ethnicité*, Paris, PUF.
- POWER T.F. (1944), *Jules Ferry and the Renaissance of French Imperialism*, New York, King's Crown Press.
- PROCHALSKA D. (1990), *Making Algeria French : colonialism in Beaine, 1870-1920*, Cambridge, New York, Cambridge University Press.
- QUIRK W. J. (1992), *Abandoned : the betrayal of the American middle class since World War II*, Lanham, Madison Books.
- RAFFESTIN C. (1996), *Géopolitique et histoire*, Payot, Paris.
- RAPP F. (1989), « Les origines médiévales de l'Allemagne moderne », Paris, Aubier.
- RICHMOND A.H. (1988), *Immigration and ethnic conflict*, New York, Saint-Martin's Press.
- RIESMAN, D.(1964), *La foule solitaire. Anatomie de la société moderne*, Paris, Arthaud.
- RIPPL S. et BÖHNKE K. (1995), « Authoritarianism : Adolescents from East and West Germany and the United States compared », in YOUNISS J. (ed.), *After the wall, New Directions for Child Development*, 70, San Francisco, Jossey-Bass.
- RÖH S. (1982), « Heimatvorstellungen von Spätaussiedlern. Ein Spiegel der Integrationsproblematik », *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde*, 25, 139 : 201.
- ROKEACH M. (1960), *The open and closed mind. Investigations into the nature of belief and personality systems*, New York, Basic Books.
- ROKKAN S. (1983), « Dimensions of State Formation and Nation-building », in : TILLY C. (ed.), *The formation of National States in Western Europe*, Princeton, Princeton University Press, 562 : 600.
- ROLLET-ECHALIER C. (1990) : *La politique à l'égard de la petite enfance sous la Troisième République*, Paris, Ined.

- ROMMEL Dr (Pseudonyme de PERNESSIN A.), (1886), *Au pays de la revanche*, Genève, Stapelmohr.
- RONGE V. (1997), « German Policies Toward Ethnic German Minorities », in : MÜNZ R. et WEINER M. (eds), *Migrants, Refugees, and Foreign Policy: U. S. and German Policies Toward Countries of Origin*, Hemdon.
- RONSIN F. (1980), *La grève des ventres*, Aubier-Montaigne, Paris.
- ROOT M.P.P. (ed.) (1992), *Racially mixed people in America*, Newbury Park, Calif., London, Sage Publications.
- ROSENBLATT P.C., KARIS T.A. et POWELL R.D. (1995), *Multiracial couples, black and white voices, understanding families*, Newbury Park, Calif., London, Sage Publications.
- ROSENTHAL D.A. (1987), « Ethnic identity development in adolescents », in : PHINNEY J.S. and ROTHERAM M.J. (eds), *Children's Ethnic Socialization, Pluralism and Development*, Newbury Park, Calif., London, Sage Publications.
- ROSS E.J.B. (1969), *Colour and citizenship : a report on British race relations*, London, New York.
- ROTTER J.B. (1966), « Generalized Expectancies for Internal Versus External Control of Reinforcement », *Psychological Monographs*, 80, 1 : 28.
- ROUX D. et PAQUEL F. (1972), *Les disparités sectorielles des salaires en France*, Paris, CERC.
- RUHRMANN U. (1994), *Reformen zum Recht des Aussiedlerzuzugs*, Berlin.
- SAKSON A., (1986), *Migration of the Population of Warmia and Mazury to the FRG*, 212, Academy of Planning and Statistics, Varsovie.
- SANSOT P. (1988), « La France, un fait d'imagination ? », *Cahiers Internationaux de Sociologie*, LXXXIV, 135 : 149.
- SARRAUT A. (1931), *Grandeur et servitude coloniale*, Paris, Editions du Sagittaire.

- SASSKEN S. (1995), « Immigration and local labor markets », in : PORTES. A. (ed.), *The Economic Sociology of Immigration*, Russell Sage Foundation, New York, 87 : 127.
- SAUVY A. (1943), *Richesse et population*, Paris, Payot.
- SAUVY A. et DEBRE R. (1946), *Des Français pour la France*, Paris, Gallimard.
- SCHELSKY H. (1953), *Wandlungen der Deutschen Familie in der Gegenwart*, Stuttgart, Enke.
- SCHMIDT C. (1994), « Immigration Countries and Migration Research : The Case of Germany », in : STEINMANN G. et ULRICH R., *The Economic Consequences of Immigration to Germany*, Physica Verlag, Heidelberg, 1 : 17.
- SCHMITT C. (1972), *La notion de politique*, Calmann-Lévy, Paris.
- SCHNAPPER D. (1991), *La France de l'intégration : sociologie de la nation en 1990*, Paris, Gallimard.
- SCHNAPPER D. (1994), *La communauté des citoyens*, Paris, Gallimard.
- SCHNELL R. (1990), *Dimensionen ethnischer Identität*, in : ESSER H. et SCHULTE A., « Multikulturelle Gesellschaft : Chance, Ideologie oder Bedrohung ? », in : *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung, Das Parlament*, 23 : 24, 181 : 214.
- SCHRADER A., NIKLES B.W. et GRIESE H.M. (1979), *Die zweite Generation*, Königstein, Athenäum.
- SCHULTE A. (1990), « Multikulturelle Gesellschaft : Chance, Ideologie oder Bedrohung ? », in : *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung, Das Parlament*, 23 : 24, 181 : 214.
- SCHUMPETER J.A. (1926), « Die sozialen Klassen im ethnischen homogenen Milieu », in : SWEDBERG R. (ed.), *The Economics and Sociology of Capitalism*, Princeton, Princeton University Press.
- SCHÜTZ H., ECKES T. et SIX B. (1994), « Moderatoreffekte in der Einstellungs-Verhaltens-Forschung : Eine Metaanalyse », 39<sup>ème</sup> Congrès de la Société Allemande de Psychologie, Hamburg.

- SEIFERT W. (1995), *Die Mobilität der Migranten. Die berufliche, ökonomische und soziale Stellung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik*, Berlin, Sigma.
- SEIFERT W. (1996), « Neue Zuwanderungsgruppen auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt. Eine Analyse der Arbeitsmarktschancen von Aussiedlern, ausländischen Zuwanderern und ostdeutschen Übersiedlern », *Soziale Welt*, 2, 180 : 201.
- SHERIF M. et SHERIF C.W. (1969), *Social psychology*, New York, Harper et Row.
- SIBLOT P. (1989), « De l'anticolonialisme à l'antiracisme : de silences en contradictions », *Mots*, 18, 57 : 73.
- SIEBURG F. (1930a), *Dieu est-il français ?*, Paris, Grasset.
- SIEBURG F. (1930b), *Le visage de la France en Afrique*, Paris, Editions de France.
- SIEGFRIED A. (1930), *France, a study in nationality*, New Haven, Yale University Press.
- SILBEREISEN R.K. (1986), « Entwicklung als Handlung im Kontext: Entwicklungsprobleme und Problemverhalten im Jugendalter », *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 6, 29 : 46.
- SILBEREISEN R.K. et KASTNER P. (1987), « Jugend und Problemverhalten : Entwicklungspsychologische Perspektiven », in : ÖRTER M. et MONTADA L. (eds), *Entwicklungspsychologie*, 882 : 919, München, PVU.
- SILVERMAN M. (1992), *Deconstructing the nation : immigration, racism and citizenship in modern France*, London, Routledge.
- SIMMEL G. (1964), « The metropolis and mental life », in : WOLFF K.H. (ed.), *The Sociology of Georg Simmel*, New York, The Free Press, 409 : 424.
- SIMON J.L. (1989), *The economic consequences of immigration*, Oxford, New York, Blackwell.

- SIMON P. (1995), « La société partagée. Relations interethniques et interclasses dans un quartier en rénovation, Belleville, Paris Xxème », *Cahiers Internationaux de Sociologie*, XCVIII, 161 : 190.
- SMITH T. (1975a), « The French colonial consensus and the people's war, 1946-1958 », in : SMITH T. (ed.), *The end of the European Empire : decolonization after World War II*, Lexington, Mass., Heath.
- SMITH T. (ed.), (1975b), *The end of the european Empire : decolonization after World War II*, Lexington, Mass., Heath.
- SPEVACK E. (1996), « Ethnic Germans from the East: Aussiedler in Germany , 1970-1994 », *German Politics and Society*, 1, 71 : 91.
- STANEK E. (1985), *Verfolgt-verjagt-vergessen. Flüchtlinge in Österreich*, Vienne.
- STASI B. (1984), *L'immigration, une chance pour la France*, Paris, Robert Laffont.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (1958), *Die Deutschen Vertreibungsverluste*, Wiesbaden.
- STEINBERG L. (1990), « Autonomy, conflict and harmony in the family relationship », in : FELDMANN S.S. et ELLIOTT G.D. (eds.), *At the threshold*, 255 : 276, Cambridge, Harvard University Press.
- STEINBERG L. (1993), *Adolescence*, New York, McGraw-Hill.
- STEINER V. et VELLING J. (1994) « Remigration behavior and expected duration of stay of guest workers in Germany », in : STEINMANN G. et ULRICH R., *The Economic Consequences of Immigration to Germany*, Physica Verlag, Heidelberg, 100 : 119.
- STEINMANN G. et ULRICH R. (1994), *The Economic Consequences of Immigration to Germany*, Physica Verlag, Heidelberg, 155 : 173.
- STERBLING A., (1994), « Die Aussiedlung der Deutschen aus Rumänien : Motive, Randbedingungen und Eigendynamik eines Migrationsprozesses », *Demographie Aktuell*, 5.
- STREIFF-FENART , (1989), *Les couples franco-magrébins en France*, Paris, L'Harmattan

- STREIFF-FENART , (1994), « Le mariage mixte : problèmes de terminologie et ambiguïté de la notion », in : LABAT C. et VERNES G. (eds.), *Cultures ouvertes, Sociétés interculturelles*, Paris, L'Harmattan
- STROBEL F.R. (1993), *Upwarded dreams, downward mobility : the economic decline of the American middle class*, Savage, Md, Rowman et Littlefield Publishers
- SUTTER J., (1950), *L'eugénique*, Paris, INED-PUF.
- TAJFEL H. (1978), « Social categorization, social identity and social comparison », in : TAJFEL H. (ed.), *Differentiation between social groups : studies in the social psychology of intergroup relations*, London, Academic Press, 61 : 76.
- TAJFEL H. et TURNER J.C. (1979), « An integrative theory of intergroup conflict », in : AUSTIN W.G. et WORCHEL D. (eds.), *The social psychology of intergroup relations*, 33 : 47, Monterrey, Calif., Brooks et Cole.
- TAJFEL H., BILLIG M.G., BUNDY R.P. et FLAMENT C. (1971), « Social categorization and intergroup behaviour », *European Journal of Social Psychology*, 1, 149 : 178.
- TAP P. (1980), « Identités collectives et changements sociaux », in : *Production et affirmation de l'identité*, Toulouse, Editions Privat, 11 : 15.
- TAP P. (1988), *La société Pygmalion, Intégration sociale et réalisation de la personne*, Paris, Dunod.
- TAP P. (1991), « Socialisation et construction de l'identité personnelle », in : MALEWSKA-PEYRE H. et TAP P. (eds), *La socialisation de l'enfance à l'adolescence*, Paris, PUF, 49 : 73.
- TAP P. (1996), « Identité (Psychologie) », *Encyclopaedia Universalis*, 11, 898.
- TAP P. (ed.), (1986, 1<sup>ère</sup> ed. 1980), *Production et affirmation de l'identité*, Toulouse, Editions Privat.
- TARRIUS A. (1995), « Naissance d'une colonie : un comptoir commercial à Marseille », *Revue Européenne des Migrations Internationales*, janvier.

- TEITELBAUM R. (1985), *The fear of population decline*, Academic Press, New York.
- TENZER N. et DELACROIX R. (1992), *Les élites et la fin de la démocratie française*, Paris, PUF.
- THRÄNHARDT D. (1996), Germany, an undeclared Immigration Country, in : THRÄNHARDT D. (ed.), *Europe, A New Immigration Continent*, Münster, List Verlag, 198 : 221.
- TODD E. (1994), *Le destin des immigrés, assimilation et ségrégation dans les démocraties occidentales*, Paris, Le Seuil.
- TOLKSDORF U. (1990), « Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern », in BADE K. (ed.), *Neue Heimat im Westen*, Münster, 106 : 127.
- TÖNNIES F. (1977, 1944, ed. or. 1887), *Communauté et Société*, Paris, PUF.
- TRIBALAT M. (1995), *Faire France*, Paris, La Découverte.
- TRIBALAT M. (1996), *De l'intégration à l'assimilation, Enquête sur les populations d'origine étrangère en France*, Paris, La Découverte - INED.
- TURNER J.C., HOGG M.A., OAKES P.J., REICHER S.D. et WETHERELL M. (1987), *Rediscovering the social group*, Oxford, Blackwell.
- ULRICH R. (1994a), « The future growth of foreign population in Germany », in : STEINMANN G. et ULRICH R. (eds.), *The Economic Consequences of Immigration to Germany*, Physica Verlag, Heidelberg, 21 : 43.
- ULRICH R. (1994b), « Foreigners and the social insurance system in Germany », in : STEINMANN G. et ULRICH R. (eds), *The Economic Consequences of Immigration to Germany*, Physica Verlag, Heidelberg, 61 : 78.
- ULRICH R. (1994c), « 'Vertriebene' und 'Aussiedler', the immigration of ethnic Germans », in : STEINMANN G. et ULRICH R. (1994), *The Economic Consequences of Immigration to Germany*, Physica Verlag, Heidelberg, 155 : 173.



- URBAN T. (1993), *Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit*, Munich.
- VALLET L.A. (1996), « L'assimilation scolaire des enfants issus de l'immigration et son interprétation : un examen sur les données françaises », *Revue Française de Pédagogie*, 117.
- VELLING J. (1994), « Zuwanderer auf dem Arbeitsmarkt : Sind die neuen Migranten die 'Gastarbeiter' der neunziger Jahre ? », *ZEW Wirtschaftsanalysen*, 2, 3, 261 : 295.
- VERBUNT G. (1984), « Le cloisonnement des communautés », in : *L'immigration en France, le choc des cultures*, Dossiers du Centre Thomas More, Mai.
- VERBUNT G. (1988), « Peut-on être Français sans l'être ? », *Cahiers de l'Orient*, 11.
- VISHNEVSKY A. et ZAYONSCHOVSKAYA Z. (1996), « Auswanderung aus der früheren Sowjetunion und den GUS-Staaten », in : FASSMANN H. et MÜNZ R. (eds), *Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen*, Francfort, 365 : 390.
- VOISARD J. et DUCASTELLE C., (1990), *La question immigrée dans la France d'aujourd'hui*, Paris, Le Seuil.
- VOLLEBERGH W. (1991), *The limits of tolerance*, Utrecht, Faculty of Social Sciences.
- WAFFENSCHMIDT H. (1989), « Aussiedler ein Gewinn für unser Land », in : KONRAD ADENAUER STIFTUNG, *Eichholz Brief*, Beiträge zur politischen Bildung und Information für die Mitarbeiter, Teilnehmer und Förderer der politischen Akademie und des Bildungswerkes der Konrad-Adenauer-Stiftung, Melle, 2.
- WAGNER U. (1994), *Eine sozialpsychologische Analyse von Intergruppen-beziehungen*, Göttingen, Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- WAGNER U. et ZICK A. (1990), « Psychologie der Intergruppen-beziehungen. Der Social Identity Approach », in : *Gruppendynamik*, 21, 319 : 330.

- WAGNER U. et ZICK A. (1992), « Sozialpsychologische Überlegungen zu Vorurteilen und Rassismus », in : BENZ W. (ed.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, I, 237 : 252, Frankfurt, Campus.
- WAGNER U. et ZICK A. (1995), « Formal education and ethnic prejudice », *European Journal of Social Psychology*, 25, 41 : 56.
- WAGNER U. et ZICK A. (1997), « Ausländerfeindlichkeit, Vorurteilen und diskriminierendes Verhalten », in : BIERHOFF H.W. et WAGNER U. (eds), *Aggression und Gewalt*, Stuttgart, Kohlhammer.
- WALDINGER R. (1996), « Who makes the beds ? Who washes the dishes ? Black/immigrant competition reassessed » , in : DULEEP H.O. et WUVANNA P.V. (eds), *Immigrants and immigration policy : individual skills, family ties, and group identities*, 265 : 288.
- WALDINGER R., DAWSON P. et WOLOCH I. (1993), *The French Revolution and the meaning of citizenship*, Westport, Conn., Greenwood.
- WALLERSTEIN I. (1985), *Le capitalisme historique*, Paris, La Découverte.
- WALLERSTEIN I. (1985-1980), *Le système du monde du XVème siècle à nos jours, (vol.1 : Capitalisme et Economie-monde, 1450-1640, vol.2 : Le mercantilisme et la consolidation de l'Economie-Monde européenne, 1600-1750)*, Paris, Flammarion.
- WATERMAN A.S. et ARCHER S.L. (1990), « A life-span perspective on identity formation : Developments in form, function, and process », in : BALTES P.B., FEATHERMAN D.L. et LERNER R.M. (eds.), *Life-span development and behavior*, 110, 29 : 57, Hillsdale, Erlbaum.
- WATSON J.L. (1977), *Between two cultures : migrants and minorities in Britain*, Oxford, Blackwell.
- WEAVER R.C. (1982), « The impact of ethnicity upon America », in : *Ethnic relations in America*, Englewood Cliffs, New Jersey, Prentice Hall, in : ZOLA E. (1975, ed. or. 1899), *Fécondité*, Paris, 1899.
- WEBER G. (1996), *Die Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945-1949* (3 vol.), Böhlau, Köln-Wien-Weimar.

- WEBER M. (1964, ed. or. 1905), *L'éthique protestante et l'esprit du capitalisme*, Paris, Plon.
- WEIL P. (1988), « La politique française d'immigration », *Pouvoirs*, 47, 45 : 60.
- WEIL P. (1991), *La France et ses étrangers : l'aventure d'une politique de l'immigration, 1938-1991*, Paris, Calmann-Lévy.
- WEIL P., (ed.), (1992), *Les logiques d'Etat et l'immigration*, Paris, Kimé.
- WEINBERG A. (1961), *Migration and Belonging*, The Hague, Martius Nijhoff.
- WHORF B.J. (1969, ed. or. 1956), *Linguistique et Anthropologie*, Denoël-Gonthier, Paris.
- WIESNIEWSKI J. (1995), « Etrangers en France. Vérités statistiques sur l'immigration », *Hommes et Migrations*, mars, 1090.
- WILLARD J.C. (1984), « Conditions d'emploi et salaires de la main-d'œuvre étrangère », *Economie et Statistique*, 164, 15 : 27.
- WILPERT C. (1980), *Die Zukunft der zweiten Generation*, Königstein/Ts, Hain.
- WILSON A. (1987), *Mixed race children : a study of identity*, London, Allen et Unwin.
- WIRTH L. (1964), « Consensus and Mass Communication », in : REIS A.J. (ed.), *Louis Wirth on cities and social life*, Chicago, University of Chicago Press.
- WITHOL DE WENDEN C. (1996), « French Immigration Policy », in : THRÄNHARDT D. (ed.), *Europe, A New Immigration Continent*, Münster, List Verlag, 137 : 152.
- ZAPF W. et BRACHTL W. (1984), « Gastarbeiter und deutsche Bevölkerung », in : GLATZER W. et ZAPF W. (eds), (1984), *Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*, 286 : 306, Frankfurt, New York, Campus.

ZUBER R. et THEIS L. (1986), « La révocation de l'Edit de Nantes et le protestantisme français en 1685 », Paris, Société pour l'Histoire du Protestantisme français.